Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste



Israelsonntag 2012

Jerusalem – Niemand wird dich noch »Verlassene« nennen (Jesaja 62,4)

Predigthilfe & Materialien für die Gemeinde

Inhalt

2 **Christian Staffa** | Ein Abschied zum Wiedersehen

4 **Christian Staffa** | Editorial

7 **Helmut Ruppel** | »Der Schabbat der Einfältigen«
Huub Oosterhuis über seinen Landsmann H. N. Werkman

9 **Ingrid Schmidt** | »Drucker gegen Unterdrücker«
Hendrik Nicolaas Werkman (1882 – 1945)

13 **I Jerusalem – Niemand wird dich noch »Verlassene« nennen**

14 **Martin Stöhr** | Bibel und Politik

23 **Avital Ben-Chorin** | Die zukünftige Herrlichkeit Zions
Jesaja 62,6-12

27 **Peter von der Osten-Sacken** | Jerusalem im Neuen Testament

31 **Uwe Gräbe** | Sechs Jahre in Jerusalem – ein Rückblick

37 **Abdallah Hajjir** | Jerusalem aus muslimischer Perspektive

39 **Helmut Ruppel** | Liturgie für den Gottesdienst am Israelsonntag
Gebete – Meditationen – Lieder

47 **II »Eine Pinie sein in Jerusalem ...«**

48 **David Rokeah** | Jerusalem – Gedichte

50 **Helmut Ruppel** | Eine Reise nach Jerusalem oder: Sabre – stachlig, weich und duftend süß. Eine Leseszene

55 **Wanda Kilias** | Sternstunden in Israel

56 **Gottfried Brezger und Katrin Rudolph** | »Wenn dein Kind dich morgen fragt...« / Dialogandacht

61 **III Materialien für die Gemeinde**

62 **Helmut Ruppel und Ingrid Schmidt** | Die Bibel. Das Neue Testament. Für Kinder und Erwachsene neu erzählt von Sybil Gräfin Schönfeldt mit Bildern von Klaus Ensikat / Deutsch-jüdische Geschichte im Unterricht. Eine Orientierungshilfe für Schule und Erwachsenenbildung / »Den Nazis eine schallende Ohrfeige versetzen« – Zeitzeugen erinnern sich / Anne Frank – eine grafische Biografie von Sid Jacobson und Ernie Colón / »Das hat mich verändert« – Gruppenfahrten in die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau hg. v. Klaus Petzold / Israel verstehen. In 60 Tagen oder weniger – Graphic Novel / Ein Sommer in Haifa. Ein Film von Avi Nesher, Israel 2010

68 **Nadja Onken** | Der Bus von Rosa Parks

69 **Judith Kessler** | Simon Sebag Montefiore: Jerusalem

73 **IV ASF-Freiwillige berichten**

74 **Caroline Lorenz** | Feste feiern in Jerusalem

76 **Alina Sobotta** | Die letzten Zeugen

78 **Hannah Greimel** | Begegnungen an einem besonderen Ort

80 Kollektenbitte für Aktion Sühnezeichen Friedensdienste
82 Autor_innen, Bild- und Fotonachweise

Diese Predigthilfe steht auch im Internet unter www.asf-ev.de/medien als Download zur Verfügung. Hier finden Sie auch das Archiv älterer Predigthilfen, die unter infobuero[at]asf-ev.de nachbestellt werden können. Unter www.asf-ev.de/de/kirchengemeinden finden Sie spezifische Materialien für Kirchengemeinden und Pfarrer_innen.

Ein Abschied zum Wiedersehen

»… Ich habe zwar jüngst auf einem Vortrag in Leipzig am Ende den Satz gewagt, Versöhnung sei Einübung der Auferstehung und stehe auch dazu. Dann wäre der Dienst, der uns verbindet, Signal der Auferstehungswirklichkeit heute und – erschreckend zu denken – doch ein Hauch von dem ›Siehe, Ich bin lebendig.‹« (Lothar Kreyssig 1967)

Liebe Freundinnen und Freunde,

darf eine Predigthilfe zum Israelsonntag mit einem solch strammen Auferweckungstext beginnen? Offenkundig denke ich: Ja! Denn die Auferweckung ist es, die uns Christen zu Gastsassen Israels gemacht hat, leider zu oft und lang bis heute zu Mitgliedern der Politeia Gottes, die ihre Geschwister ausgestoßen und verlassen haben. Aber noch ein anderer Aspekt dieser Kreyssig-Sätze sei genannt: das biblisch legitime und so oft denunzierte Suchen nach einer Wirklichkeit dieses Christusgeschehens hier und jetzt, ja und riskanterweise auch die vorsichtige Identifizierung des Projektes Aktion Sühnezeichen mit dieser Wirklichkeit, ein Signal.

In meiner Zeit bei Aktion Sühnezeichen Friedendienste, die in der Funktion als Geschäftsführer nun am 31. Mai 2012 auf meinen Wunsch hin zu Ende geht, sind mir neben vielem anderen die Texte des Gründer von ASF, Lothar Kreyssig, sehr ans Herz gewachsen. Was könnte besser zu ASF passen als dieses auch etwas erschreckende Wagnis, neues Leben im Angesicht der vernichtenden und Menschheit bedrohenden Katastrophe des Nationalsozialismus zu gewinnen, gegen den Tod und für das Leben zu streiten?

Es zeigten sich in meiner Zeit als Geschäftsführer nicht immer einfache, breite Wege, sondern manchmal schmale Gratwanderungen entlang an finanziellen und inhaltlichen Abgründen. Nicht nur einmal habe ich gehört, dass das mit dem Sühnezeichen doch eigentlich vorbei sei und diese Geschichte nun doch auch schon lange vergangen.

Mit Ihrer Unterstützung ist es gelungen, diesen oft selbstgerechten Anwürfen mit einer neugierigen und lebendigen Praxis zu begegnen. Dabei mussten und müssen wir uns zu Recht das Vertrauen in unser Anliegen immer neu erarbeiten und deshalb nicht müde oder moralisch überheblich werden. Die Freiwilligen sind dabei neben den Gemeinden und den Projektpartnern wichtige Dialogpartner, weil sie fragen und sich und uns die Frage nach der

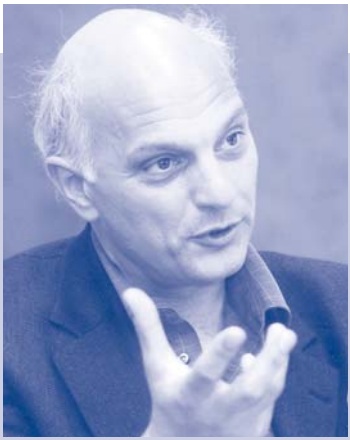
Bedeutung der Geschichte und Verständigung immer neu stellen und uns alle als ASF lebendig und nachdenklich halten.

Danken will ich von Herzen meinen beiden Mitstreiter_innen, Ingrid Schmidt und Helmut Ruppel, die mit großer Geduld manchen betriebsbedingten hektischen Phasen begegneten und mit wunderbarer künstlerischer und theologischer Phantasie und Kreativität dieses spannende, aber immer wieder auch anstrengende Projekt Predigthilfen gestaltet und vorangetrieben haben. Die Planungssitzungen waren Oasen in turbulenten Zeiten und damit Kraft spendend. Danke!

So verabschiede ich mich für den Augenblick auch nur als Geschäftsführer von ASF und bleibe im Redaktionsteam, dem fortan auch der neue Geschäftsführer Rainer Ohliger angehören wird. Das ist mir eine große Freude.

Zu guter Letzt will ich danken für Ihre Solidarität, die ich auch immer wieder im Kontext des jüdisch-christlichen Gesprächs als persönliche Stärkung erfahren habe. Ich grüße Sie von Herzen und – wie kann es anders sein – bitte Sie und Ihre Gemeinde sehr herzlich ASF weiter mit Herz, Mund und Händen treu zu bleiben.

Ihr Christian Staffa



Dr. Christian Staffa, Theologe, 1999 – 2012 Geschäftsführer der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e. V. – Mit Umsicht und Verantwortung hat er auch die geistliche Seite der Arbeit wahrgenommen, begleitet und akzentuiert. Es war sein Verdienst, die Arbeit im besten Sinne »symphonisch« zu verstehen, d. h. unterschiedliche Gaben und Sprachen zu einem gemeinsamen Klang zu bringen. Wir hoffen, dass dies auch von den Leser_innen wahrgenommen wurde und hoffen, die Redaktion der Predigthilfen gemeinsam mit ihm fortsetzen zu können. Seinen Nachfolger laden wir zu diesem kammermusikalischen Zusammenspiel von Herzen gern ein. Helmut Ruppel und Ingrid Schmidt

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

Niemand wird dich noch Verlassene nennen …

Bei Buber Rosenzweig heisst das:

»Dich aber ruft man: Aufgesuchte! Stadt, niemals verlassen.«

Wie oft denken wir aber auch »Jerusalem, du Heimgesuchte« und gerade weil so heilig der Boden für so viele Religionen, mag es vielleicht manches Mal durch den Kopf schießen:

»Gottverlassene, weil religiös so viel und häufig menschlich Aufgesuchte und dann eben von allen guten Geistern verlassene Stadt.«

Das ist heute Jerusalem und doch auch immer wieder die Stadt der Hoffnung, die Stein gewordene Verheißung für Frieden, und wohl gut biblisch ist sie das ganz real, also inmitten der menschengemachten Kämpfe, einspannt in konkurrierende auch immer wieder legitime Ansprüche, die aber hart gegeneinander stehen. Es ist schwer, den Israelsonntag von diesen konkreten politischen Fragen und Wirklichkeiten fernzuhalten, wo wir doch so manches Mal wünschten, dass Menschen erst einmal zuhören und schweigen, bevor sie ihren Affekten freien Lauf lassen. Dass zum Zeitpunkt der Abfassung dieser Predigthilfe ausgerechnet Günter Grass mit seiner »letzten Tinte« diesen Affekten des Opfer-Gestus (»wir als Überlebende«, »wir als zum Schweigen durch in Aussicht gestellte Strafe Verurteilte« – letztes ist kein direktes Zitat) nachgeht und Israel als Bedrohung des Weltfriedens phantasiert, ist das Gegenteil von dem, was wir uns am Israelsonntag erhoffen. Gleichwohl ist die Verwechslung von Kritik an Israel und Abarbeiten seelischer wie kollektivbiographischer und politischer Abgründe auch in unsern Gemeinden nicht unüblich.

Nur deshalb könnten und sollten die vermutlich im August schon vergessenen zu meiner großen Überraschung Gedicht genannten wenig kunstvollen Zeilen des Literaturnobelpreisträgers Grass an dem Tag, an dem wir explizit unserer Beziehung zu Israel gedenken, eine Rolle spielen.

Martin Stöhr lotet diese Beziehung biblisch und politisch aus und zeigt, was zu lernen wäre. Kritik an Israel ist legitim (unter oben genannter Voraussetzung) – mensch mag es schon gar nicht mehr sagen – aber vielleicht ist eben das Hören auf Israel biblisch, wie historisch, wie gegenwärtig doch mindestens so wichtig, nein natürlich wichtiger. Was könnte kritischer auch gegen

unsere Praxis sein als das Bild, dass die Produzenten auch die Nutznießer ihrer Produkte sind, das Bild von den Wächtern über Jerusalem und denen, die keine Ruhe bei Gott geben bis Jerusalem Frieden hat zum Lobpreis Gottes auf Erden. Ein zähes Ringen steht uns hier weiter bevor begleitend Jerusalem auf dem Weg zum Frieden. Das ist ein anderes Bild als aus unserer doch nicht ganz unbequemen Position heraus zu wissen, was für die anderen richtig ist. Ein Satz wie »Nur so ist allen… also auch uns zu helfen.« (Grass Schlusszeile) disqualifiziert sich schon durch diesen exklusiven Charakter. Aber das deckt sich mit der Erfahrung unserer Freiwilligen, dass zurückgekehrt aus Israel sie auf lauter Israelkenner stoßen, die genau wissen, was richtig ist – ohne jede Empathie, aber treu zu sich selbst und ihren je eigenen Abgründen.

Hinzuhören wäre auf Avital Ben-Chorin, die um die lange Wegstrecke des Volkes Israel weiß, ein heiliges Volk zu werden, will aber mit Recht, dass die Bemühungen auf diesem Weg auch gesehen werden. Hinzuhören wäre auf das neutestamentliche Bild von Jerusalem als bleibenden Ort der Hoffnung, das uns Peter von der Osten-Sacken aufschließt. Zu hören ist die Stimme des scheidenden Propstes von Jerusalem, Uwe Gräbe, der von der Erfahrung erzählt, im Bewusstsein der Gegenwart konkreten praktischen jüdischen Lebens zu predigen und auch von den jeweiligen Scheuklappen der Jerusalembesucher_innen zu erzählen weiß. Das Eigene formt den Blick, der biblisch aber irritiert sein soll und will.

Zu hören ist auch auf die Stimme von Abdallah Hajjir, der Jerusalem als Ort des Respekts vor den jeweiligen anwesenden Religionen ersehnt. Das liturgische Angebot von Helmut Ruppel ist aus der Israelsonntagspredigthilfe 2010, die auch mit Ps 122 Jerusalem zum Thema hatte, deren Lektüre uns immer noch auch 2012 hilfreich scheint.

Das Leiden an der Unerlöstheit der Welt, das doch immer auf der Rückseite die Hoffnung auf eine Veränderung, auf Erlösung weiß – wie furchtbar eine Welt, in der sich dieses Leiden in der stickigen Luft der Alternativlosigkeit aufgelöst hätte –, findet sich bei David Rokeah ganz schlicht in der Formulierung »Jerusalem ist kein Schloss«. Und doch lebt Jerusalem so intensiv wie in der Leseszene von Helmut Ruppel im Gespräch der drei jungen Sprösslinge der drei Schriftreligionen oder bei Wanda Kilias in der Wahrnehmung der alltagspraktischen Relevanz des Sabbathgebots in aller Fremdheit und doch so lebendig. Gottfried Brezger und Katrin Rudolf stellen sich der Frage, wie im Judentum für die Weitergabe des Suchens nach Gerechtigkeit, nach der Wirklichkeit dem befreiten und nicht heimgesuchten Ort der Freiheit und Gerechtigkeit gesorgt ist und wie wir Christen dem nachfolgen könnten.

Wie immer folgt dann Material, hier Material zu Jerusalem und Annäherungen an polyphone Wirklichkeiten Israels – wieder hören und sehen bleibt wichtig. Die Freiwilligen Caroline Lorenz, Alina Sobotta und Hannah Greimel berichten aus Israel, den USA und den Niederlanden in der wunderbaren Mischung von grundsätzlichen Fragen und alltäglicher Erfahrung einer Wirklichkeit, in der wir unsere Bahn nach Jerusalem suchen und hören »macht die Bahn frei, schüttet die Straße auf, räumt die Steine weg, richtet ein Zeichen über den Völkern auf!« Jes 62, 10.

Diesem Heft sind Bilder von Jerusalem und Drucke des von Nazis in den Niederlanden ermordeten Hendrik Nicolaas Werkman beigegeben, von Ingrid Schmidt und Helmut Ruppel erläutert, deren Themen die Themen Jerusalems sind, Befreiung und Gerechtigkeit, Widerstand und Ergebung auf Freiheit hin.

Nun bleibt mir nur den Autor_innen und einmal mehr Ingrid Schmidt und Helmut Ruppel zu danken für die Texte und Gedanken, die Gestaltung durch Anna Roch und die wunderbare Zusammenarbeit mit allen Beteiligten. Ich hoffe sehr, dass dieses Heft bei Gemeindearbeit und Israelsonntagsgottesdienst stützt und Mut macht, so wie Ihre und eure Kollekte an diesem Tag und wann immer es sonst möglich ist, uns und unseren Freiwilligen Mut macht.

Mit den besten Wünschen im Sinne der unverbrüchlichen Hoffnung, dass auch wir genannt werden, »Menschen, die nicht verlassen werden« auf dem Weg zu Frieden und Gerechtigkeit.

Ihr und Euer Christian Staffa

»Der Schabbat der Einfältigen«

Huub Oosterhuis über seinen Landsmann H. N. Werkman

Helmut Ruppel

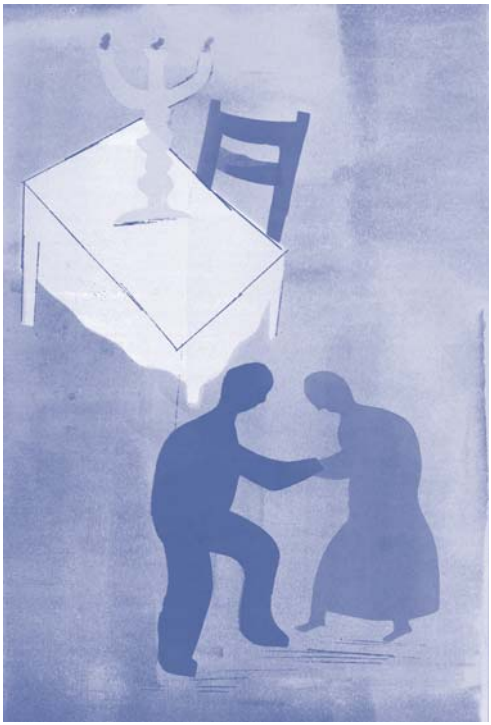
»Am Schabbat ist alles verboten« – braucht es nicht Generationen, um dieses Urteil in christlichen Herzen, Köpfen, Auslegungen und Predigten behutsam in eine angemessene Wahrnehmung des Ruhetages zu verwandeln? Manches universitäre Proseminar, manche Schulstunde im Religionsunterricht, manche feurige Predigt fand im Herrsein Jesu Christi über den Schabbat ihre biblisch gegründete Überlegenheitsidentität (Mk 2,28) gegenüber dem engherzigen, kleinkarierten, »gesetzlichen« Judentum. War die Rechtfertigungslehre manchmal etwas kompliziert – hier, in den »Schabbat-Konflikten« war das Neue, das Befreiende mit Händen zu greifen. Jesusdarstellungen in Religionsbüchern brauchten den Kontrast, um für Heranwachsende die Überbietung des gesetzestreuen Judentums durch Jesus von Nazareth nachvollziehbar zu machen.

Vor bald 35 Jahren erschienen Skizzen zur christlichen Nachfolge von *Huub Oosterhuis* mit dem schönen Titel »Menschen vor Tag und Tau« – »Mensen voor Dag en Dauw« (Herder, 1978). Mit Meditationen und Liedern, Gebeten und Liturgien hat er viel bewegen können für die christliche Spiritualität in biblischer Verantwortung. Zum Thema »Schabbat« meditiert er ein Bild seines Landsmannes Werkman, das unser Bild vom Schabbat völlig neu bilden kann.

Er stellte 1978 Werkman deutschen Leser_innen vor, was aber nahezu echolos blieb.

Im Schlusskapitel »In Gott verborgen«, das der Schabbatruhe und Sehnsucht nach Gott gewidmet ist (Psalm 131 und Römerbrief 8), schreibt er:

> »Es gibt eine Darstellung des Groninger Graphikers Werkman, die den Titel ›Schabbat der Einfältigen‹ trägt. Sie ist eine Illustration zu einer chassidischen Erzählung Martin Bubers:
>
> Ein ärmliches Zimmer, irgendwo in einem Gettobezirk. Zwei alte Menschen, die tanzen. Sie tanzen das Glück zu sein, zu existieren noch immer. Ein verhaltener Tanz, in dem auch Trauer mitspielt, weil es schwer ist, zu leben.
>
> Zwei eckige Menschen: er, dunkel und noch stark, sie noch verspielt, im grünen Kleid. Der Hintergrund ist hell. Sie tanzen, weil es hell ist in ihrem Haus, dass sie einander sehen können, sie tanzen, dass ein großes Licht versprochen ist, dass eine zukünftige Welt sein wird. Sie tanzen die Freude



jener Welt, in der Abrackern und Besitzen, Besitzerweiterung, Reichtum, Armut und Tränen nicht mehr sein werden. Sie tanzen die Bestimmung des Menschen, dass er nicht ins Leben gerufen wurde, um zu hetzen und gejagt zu werden, dass er nicht vom Brot alleine leben kann. Dass der Körper mehr ist als die Kleider, dass ihr Leben mehr ist als Gewalt, Leistung, Produktion, Konsum. Dass es gut ist, sich von allem zu lösen und zu ruhen und zu lachen. Sie tanzen die Befreiung von jedem denkbaren Sklavenhaus, von jeder Art Sklavenarbeit, dass sie zur Freiheit berufen und gut geschaffen und mit Glanz und Herrlichkeit gekrönt sind, Menschen, dem Ewigen ähnlich, modelliert nach seinem Bild, Werk seiner Hände. Sie tanzen auch, dass sie in diesem Wissen unantastbar sind, so arm und geschlagen sie auch sein mögen. Der Schabbat ist für den Menschen da, um dies zu feiern.

Um sehend zu bleiben, tanzen diese beiden den siebten Tag.« (170f)

»Menschen vor Tau und Tag« sind Menschen, die Ausschau halten nach einem Licht, das alles erneuert, verändert und befreit. Werkman und Oosterhuis zeichnen sie und erzählen von ihnen, geben Anstöße zum Meditieren, Nachdenken und »Nachfolgen«.

»Drucker gegen Unterdrücker«[1]

Hendrik Nicolaas Werkman (1882 – 1945)
Ingrid Schmidt

»Für die Drucker: Wer drucken kann, hat gute Kameraden: Setzer, Ätzer, Papiermacher, Schreiner, Lithographen, Buchbinder und Buchdrucker. Jeder von uns muss erst verstehen lernen, ehe er die Konvention mit neuem Elan durchbricht. Weil wir so viel beachten müssen, verstehen wir uns aber auch besser. Immer ist unser Metier gefüllt mit berufsfremden Dingen, Gedanken, die uns weitertreiben. Einmal aber kam es nur darauf an, im Fach zu bleiben. Gegen das Gesetz um der großen Kameradschaft willen zu verstoßen. Ich hätte damals meinen verfolgten Mitbürgern ein ›falsches‹ Hakenkreuz drucken müssen. Auf Pässe, Brotkarten, Parteibriefbögen etc. … Das ist der einzige Widerstand, den ich kenne. Widerstand ist immer symmetrisch, Kunst ist es nie!« 21.6.1965.[2]

Der Holzschneider HAP Grieshaber (1909 – 1981) formulierte dieses »Manifest« zum Gedenken an den holländischen Grafiker und Drucker *Hendrik Nicolaas Werkman*, der 1945 von Deutschen in den Niederlanden ermordet wurde. Ebenfalls 1965 entstand für die Ars Felix in Basel Grieshabers Holzschnitt *»Der Tod und der Drucker«*.[3] Einige Jahre zuvor, 1958, hatte er eine Holzschnittfolge *»Hommage à Werkman«* publiziert, nachdem er Werkmans Drucke im Stedelijk Museum erstmalig gesehen hatte und in diesem Zusammenhang seine Studenten an diesen »Drucker im Untergrund« erinnerte:

Ich »machte eine richtige Auflage der Flugblätter von der ›Blauwen Schuit‹. Sie waren nur in wenigen Exemplaren während der Besatzungszeit in Holland herausgekommen. Jetzt auf dem Ladentisch der Buchhandlungen zu haben. Eine Huldigung für den von den Deutschen 1945 erschossenen Drucker Hendrik Nicolaas Werkman. Dieser Hommage haben sich alle alten Freunde und alle meine Studenten begeistert mit eigenen Originalen angeschlossen.«[4]

H. N. Werkman und HAP Grieshaber – beide Künstler stehen in einer Tradition mit Malern und Druckern, mit Dichtern und Gelehrten, die seit der Reformation durch Worte und Werke Zeugnis gaben und Widerspruch herausriefen angesichts der Gewalttaten und der Gewalttätigen ihrer Zeit. Der Maler Werner Tübke (1929 – 2004) hat viele von ihnen in seinem Panorama-Gemälde oberhalb der Stadt Bad Frankenhausen *»Frühbürgerliche Revolution in Deutschland«* um den Brunnen der Zeitzeugen des beginnenden 16. Jahrhunderts versammelt: *Hans Sachs*, Schuhmacher, Dichter und Meistersänger; *Peter Vischer d. Ä.*, Bronzegießer; *Adam Krafft*, Bildhauer; *Tilman Riemenschneider*, Bildhauer; *Jörg Ratgeb*,

Maler; *Lucas Cranach*, Maler; *Albrecht Dürer*, Maler und Kupferstecher – gemeinsam mit humanistischen Gelehrten und Predigern: *Martin Luther*, *Philipp Melanchthon*, *Erasmus von Rotterdam* u. a.[5] Mit ihnen erinnerte Tübke an die Aufbrüche in der Zeit um 1500: *»Aufbrüche mit der geballten Faust, mit dem Dreschflegel, mit der Druckschrift, mit dem Flugblatt, mit dem Fernrohr, mit dem Segelschiff – mit dem biblischen Wort und dem menschlichen Geist.«*[6]

Wen würden w i r um einen »Brunnen der Zeitzeugen« des 20. Jahrhunderts versammeln? Einer von ihnen sollte H. N. Werkman sein, ein Drucker aus Groningen, Nordholland!

Hören wir einem Freund Werkmans zu, Willem Sandberg, ehemals Direktor des Stedelijk Museums in Amsterdam:

»Einmal hatte Werkman eine Druckerei gehabt mit 24 Angestellten, aber als ich ihn kennen lernte, arbeitete er nur mit einem Gehilfen in einem alten Lagerhaus am Kanal. Der Kanal hieß A. Die Aufträge bestanden aus Briefbogen und Broschüren. Mit 40 Jahren fing Werkman an, mit hölzernen Buchstaben und Setzkastenmaterial auf großen Papierbögen zu experimentieren … Hie und da lässt er, zusammen mit befreundeten Malern, großformatige Pamphlete erscheinen; auch gibt er eine eigene Zeitschrift heraus, die er überall hinschickt, wo er Verwandtschaft vermutet. Diese Schrift heißt »The next call«. … Fast bis zu seinem 60. Lebensjahr kennen nur ein paar Künstler seine Arbeit, dann, als während der Besetzung die Menschen sich zusammenschließen, entsteht um Werkman ein Kreis, der ihn ermutigt, Aufträge gibt und seine Drucke kauft. Der Verlag »de blauwe schuit« (nach dem Narrenschiff von Jérome Bosch genannt) wird gegründet, und Pamphlete in kleinen Auflagen rollen von Werkmans Presse.«[7]

Mit seinen Bildern und Texten setzte Werkman Zeichen des Widerstands und der Hoffnung, er engagierte sich für die Verfolgten des Besatzerregimes. Und er brachte sich selbst in Gefahr. Freunde und Kollegen wurden verhaftet, flohen oder verbargen sich. Von einem Freund erhielt Werkman 1941 eine Ausgabe der von *Martin Buber* gesammelten *Chassidischen Legenden* geschenkt. Werkman war bewegt von ihrer Mystik. Er entwarf 2 x 10 Druckblätter zu den ihn besonders berührenden Erzählungen der Chassidim. Wie seine anderen Arbeiten mit historischen Vorlagen waren auch diese Bilder jedem, der mit offenen Augen den »Zeitgeist« wahrnahm, Zeichen des Widerstands und des Erbarmens.

»Am 10. April, in den frühen Morgenstunden, wurde Werkman aus dem Schlaf geweckt. Seinem Zellengenossen, der ihn zu ermutigen suchte, machte er durch eine Gebärde deutlich, dass er wusste, was ihm bevorstand. Mit neun anderen Gefangenen wurde er in den Wäldern bei Bakkeveen ermordet.«[8]

Viele Arbeiten Werkmans gingen vermutlich in den Tagen der Befreiung verloren. Groningen aber ehrt seinen aufrechten, leidenschaftlich engagierten Künstler auf vielfache Weise. Eine Schule trägt seinen Namen, eine Gedenktafel an seiner ehemaligen Druckerei erinnert an ihn, und ein niederländischer Künstler schuf ein Werkman-Monument. Das Groninger Museum beherbergt neben der Sammlung ein Werkman-Archiv. Die Niederlande ehrten 1995 den Drucker durch die Herausgabe einer Sonderbriefmarke. [9]

In den 50er Jahren wurden erstmalig Bilder von Werkman in Deutschland gezeigt: 1953 in der Kunsthalle Recklinghausen, 1956 in der Kestner-Gesellschaft in Hannover, 1961 eine von HAP Grieshaber verantwortete Werkman-Retrospektive in der Städtischen Kunstgalerie Bochum (Baden-Baden, München, Hamburg). [10] Zur Eröffnung der Werkman-Ausstellung in Baden-Baden 1961 hielt HAP Grieshaber die Ansprache unter dem Thema *»Poesie aus dem Setzkasten«: »Jene Deutsche, die 1945 den Drucker Hendrik Nicolaas Werkman erschossen haben«*, so Grieshaber, *»sie trafen nur sich selbst!«* [11]

---

1 Titel einer Gedächtnisausstellung, zur Erinnerung an die von den Nazis ermordeten holländischen Drucker, Schriftsteller, Verleger und Buchhändler, 1946

2 Zu HAP Grieshaber siehe Predigthilfe Ökumenische Friedensdekade 2007, S. 46 – 50 und Abbildungen

3 Margot Fuerst, Grieshaber. Der Drucker und Holzschneider, Stuttgart 1965, S. 8 – 10

4 Auf dem Weg zum »Engel der Geschichte«, in: Der Engel der Geschichte, herausgegeben von HAP Grieshaber, Nachdruck der Folgen 1 bis 13 aus den Jahren 1964 bis 1969, Harenberg Kommunikation, Dortmund 1980 (o. S.)

5 vgl. Martin Luther – Aufbrüche mit dem Wort, in: Religion 7/8 Gerechtigkeit lernen, herausgegeben und erarbeitet von Helmut Ruppel und Ingrid Schmidt, Ernst Klett Schulbuchverlag GmbH. Stuttgart, 1. Auflage 1996, S. 96 – 111

6 a. a. O., S. 97

7 zit. n.: Das werkman-Buch, in: Marbacher Magazin 29/1984, Herausgeber Bernhard Zeller, Stuttgart-Bad Cannstadt

8 Jan Martinet, in: Wolfgang Glöckner, Hommage à Werkmann: Sein Leben und Werk und seine Wirkung auf HAP Grieshaber und Josua Reichert, Stadtmuseum Borken. ExpoTexte, Borken 2010, S. 12, Preis: 1,50 €; über google erreichbar a. a. O., S. 12

9 W. Glöckner, a. a. O., S. 12

10 W. Glöchner, a. a. O., S. 13, 17f. Die größte Werkman-Sammlung außerhalb der Niederlande befindet sich im Klingspor-Museum in Offenbach.

11 zit. n. W. Glöckner, a. a. O., S. 17

Abbildungen von Arbeiten Werkmans zu den Chassidischen Legenden sowie Anmerkungen siehe: Klara Butting / Gerard Minnard / Rainer Kessler (Hg.), Die Bibel erzählt ...2. Samuel. Mit Beiträgen aus Judentum, Christentum, Islam. Literatur. Kunst
Erev-Rav, Verein für biblische und politische Bildung, Knesebeck 2009, S. 25: »Jerusalem I. Die Reise nach Jerusalem, S. 27: »Jerusalem II. Der Weg zurück«, S. 40: »Das Fest der Vergebung«.

MITTENDRIN – MITGESTALTEN

In einzigartiger Weise verbindet Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF) die Auseinandersetzung mit Geschichte sowie soziales und politisches Engagement.

Als **Mitglied von ASF** können Sie unsere Arbeit nachhaltig unterstützen und Teil einer lebendigen Gemeinschaft sein. Viele Mitglieder machen ASF stark und zukunftsfähig – und ihre Vielfalt spiegelt die unterschiedlichsten gesellschaftlichen Gruppen wieder, die ASF unterstützen: Pfarrer_innen, Student_innen, Kirchgänger_innen, ehemalige Freiwillige, Historiker_innen, Friedensaktivist_innen der ersten Stunde aus Ost und West ...

Wir freuen uns über alle, die gemeinsam mit uns ein dauerhaftes Zeichen für den Frieden setzen wollen.

Als Mitglied bringen Sie Ihre Stimme ein und stärken das politische und gesellschaftliche Gewicht von ASF!

– Mittendrin –
Als Mitglied sind Sie Teil von ASF, bekommen Informationen aus erster Hand und bleiben in Kontakt mit Mitarbeiter_innen, ehemaligen Freiwilligen und Unterstützer_innen von ASF. Sie wissen Bescheid, was passiert, wie der Verein sich entwickelt und wo die Herausforderungen für die Zukunft liegen.

– Mitgestalten –
Als Mitglied können Sie Ihre Ideen einbringen, die Arbeit mitgestalten und über Richtung und Inhalte von ASF entscheiden. Durch Ihre Mitgliedschaft tragen Sie dazu bei, dass ASF ein lebendiger Verein ist, der viel bewegt.

– Mitglied werden –
Der Mitgliedsbeitrag beträgt 70 Euro pro Jahr. Auszubildende, Studenten und Erwerbslose zahlen lediglich 35 Euro (2,92 Euro im Monat). Bitte kreuzen Sie auf der Umschlagrückseite Entsprechendes an und wir schicken Ihnen den Antrag zu.

Wir freuen uns auf Sie! Bei Fragen rufen Sie uns gern an 030 – 28 39 52 01 oder schreiben Sie an mitglieder[at]asf-ev.de.

ASF-MITGLIED WERDEN

Jerusalem – Niemand wird dich noch »Verlassene« nennen ...



Die Kinder im Wald: Als er zwölf Jahre alt war, übernimmt er vom Lehrer die Aufgabe, die jüngeren Kinder zur Schule zu bringen. Da sahen die Leute in dem stumpfen Städtchen eine merkwürdige Verwandlung geschehen. Der Junge Israel führte Tag für Tag eine singende Kinderschar durch die Straßen zur Schule und führte sie auf einem weiten Umweg durch Wiese und Wald wieder nach Haus. Die Kinder senkten nicht mehr wie vordem die blassen schweren Köpfe. (H. N. Werkman, nach den Chassidischen Legenden von M. Buber)

Bibel und Politik

Martin Stöhr

Zions Rettung und die Völkerwelt (Jes. 62,6-12)

Es ist keine Selbstverständlichkeit, dass »Zion«, »Jakob«, »Israel« und wie die Namen des jüdischen Volkes auch heißen, überlebt(e). Vor allem in der christlich geprägten Völkerwelt wechselten Zeiten der Duldung mit Zeiten der Verfolgung. Der Tiefpunkt war die im Namen Deutschlands exekutierte Vernichtung von einem Drittel des Volkes. Keine »Rettung« erfahren zu haben, prägt die israelische Politik insofern, als Sicherheit, die sich am liebsten auf sich selbst verlässt, oberste Priorität hat.

Vernichtungsdrohungen und Terroranschläge werden sehr ernst genommen. Sie kommen heute meist aus der islamischen Welt. Diese ist nicht gleichzusetzen mit *dem* Islam, *den* Arabern. Einen Friedensplan präsentierte zB die Arabische Liga im Jahr 2000, Israel neben einem palästinensischen Staat in den Grenzen von 1967 anzuerkennen.[1] In Israel werden Alternativen öffentlich diskutiert. Ein Kompromiss scheint weit weg zu sein.

Über »Bibel und Politik« vor diesem Hintergrund zu diskutieren ist nicht einfach. Das Wort »Israel« steht legitimerweise für das jüdische Volk, für Gottes Volk, für das Land Israel oder für den Staat Israel. Um alle diese Größen (simplifizierend) zu beurteilen, nehmen manche die jetzige Regierungspolitik Israels als einzigen hermeneutischen Schlüssel.

Zum Text

1. Trito- wie Deuterojesaja (40-55 u.56-66) sind Neu-Ausleger von Jes.1-39. Sie zeigen, dass die Lebendigkeit des *Wortes Gottes* auch darin besteht, dass in neuen Situationen Neues zu sagen riskiert wird. Der Dekalog wird innerhalb der Bibel selbst schon ausgelegt: Keine servile Verehrung anderer Autoritäten oder von menschlich Geschaffenem (1), keine Projektionen oder Bilder von Gott und seinen Ebenbildern (2), kein Missbrauch Gottes für menschliche Interessen (3), das 4. Gebot entfaltet sich in ökonomische Fragen wie Grenzen der Arbeit, Wiederherstellung gerechter Eigentumsverhältnisse und Schuldenerlass, Generationengerechtigkeit (5), Schutz des Lebens (6), von Ehe und Familie (7), des Eigentums (8), Wahrheit sagen (9) sowie Verbot, nach dem zu gieren, was anderen gehört. Die Propheten treiben die Tora-Auslegung weiter, genauso wie Jesus und Paulus es tun (Mt 5-7; Röm12-14). Stets wird individualethisch *und* sozialethisch aktualisiert. Die rabbinische Tradition wie die kirchliche setzen das fort – auch gegen alle Versuche normativer, dauerhafter oder zentraler Fixierung.

2. Die Propheten adressieren ihre ZuhörerInnen keineswegs generell, sondern unterscheiden Mächtige und Ohnmächtige, Reiche und Arme.

3. Das in der prophetischen Verkündigung angekündigte Heil ist mit der Rückkehr aus Babylon nach Jerusalem keineswegs vollständig realisiert. Das Ausbleiben einer erwarteten »messianischen« Zeit widerlegt nicht Gottes Zusagen. Die »Parusieverzögerung« verdankt sich sowohl einer dürftigen Hoffnung wie einem mangelnden Eintreten für Recht und Gerechtigkeit im politischen und ökonomischen Leben. Das fördert ein Gottesbild, das einem Deus ex Machina gleicht: Er wird's schon richten.

4. Das erlittene Unrecht des Exils zeigt sich besonders in der Verfügungsgewalt der babylonischen Sieger über Produktionsmittel und Produkte Israels: Land, Essen und Trinken. Was aber, wenn im Umkehrschluss, eine Verfügung von Israelis heute über Land, Produkte und Häuser der palästinensischen Nachbarn nach prophetischen Maßstäben zu kritisieren ist? Ist das eine illegitime Universalisierung? Wenn ja, warum, wenn nein, warum nicht?

5. Die prophetische Botschaft bezieht die »Anderen« ein: Menschen aus den Völkern werden an die Gemeinde des Bundes Gottes mit Israel angeschlossen (Jes 2,2-4; 49,6; 56,1-8). Wie die Zuordnung zu verstehen ist, formulieren viele Neuorientierungen in der Christenheit nach der Schoa. Seit dem als Messias geglaubten Jesus ist das im jüdischen Volk angezündete Licht Gottes zur Orientierung in der Welt durch den Juden Jesus auch zum Licht der Völker geworden.

6. Jede Auslegung achtet darauf, dass die aus den Völkern hinzu gekommenen AnbeterInnen des Gottes Israels den gültig bleibenden Bund Gottes mit seinem Volk weder antasten noch für überholt erklären. Die Gemeinde des Messias Jesus würde sich damit von ihren Wurzeln und von den WeggenossInnen trennen, die vom Start ihrer Berufung zum selben Ziel eines »Neuen Himmels und einer Neuen Erde« (Jes 65,17; 2 Ptr 3,13; Off 21,1) hin unterwegs sind. Nichts ist nötiger als der Dialog über die richtigen Entscheidungen auf diesem Weg.

7. Die in 62,4.12 genannten Ehrentitel Israels beziehen sich auf das jüdische Volk, das *in* der Diaspora und *im* säkularen Staat Israel lebt, aber nicht *als religiöser* Staat. Der Staat, seine Regierung und seine Existenzform sind nicht göttlich. Göttlich qualifiziert ist aber das Lebensrecht des jüdischen Volkes auf dieser Erde. Der Name »Zion« meint ein konkretes Stück Erde. Es ist wie die dazu gehörende Tora von Gott den freigelassenen, aber landlosen SklavInnen zugesagt. Da Gott die ganze Erde gehört, ist das Lebensrecht eines jeden Volkes wie eines jeden Menschen nach den Maßstäben von Recht und Gerechtigkeit zu sichern. In der Gründungsurkunde von 1948 bekennt sich Israel zu diesen Kriterien gegenüber den arabischen Nachbarn.

8. Die Berufung des jüdischen Volkes spricht gegen jede Verjenseitigung oder Verinnerlichung. Dadurch ist – wie durch die Berufung des Juden Jesus – Gottes Willen zur Befreiung von Hunger und Schuld, von Krankheit und Hass, Unrecht und Gewalt, Lieblosigkeit und Mutlosigkeit *leibhaftig* mitten in die Welt gepflanzt.

9. Diese Befreiungen von Not, Gewalt und Fremdbestimmung verlangen, die auf diese Wege geworfenen, eigenen oder fremden Steine wegzuräumen.

10. Es gibt »Wächter« im Gehäuse der Welt, egal, ob sie auf Trümmern »amtieren« oder in Kathedralen. Sie erinnern an Gott und lassen damit ihm und seinen Geschöpfen »keine Ruhe«, damit verwirklicht wird, was er zum Besten seiner Ebenbilder und seiner Welt will.

Propheten – in der »Bibel« und in der politischen Wirklichkeit zu Hause

1. Ich verstehe *Politik als menschliche Bemühung* um ein menschliches Leben, Zusammenleben und Überleben. Dabei sind die Propheten *Wahrheit-Sager*, nicht Wahrsager. Ihre Kriterien stammen aus der Tora, im NT wieder aus den »Schriften«, dem »Gesetz und den Propheten«, verlebendigt durch Jesus.

2. Umgangssprachlich werden »Propheten« und ihr Tun (christlich oder säkular) allzu oft zwischen Spekulation und Prognose angesiedelt. Das christliche Verständnis von alttestamentlichen Propheten ist weitgehend durch die liturgische Einordnung der biblischen Lesungen als »Vortexte« bestimmt. Zu deren Lesung steht die Gemeinde in der Regel nicht auf. In der Adventzeit wirken Prophetentexte als Vorhersage der mit dem Geburtstag Jesu gefeierten endgültigen Erfüllung.

3. Ist die Prophetie im Islam dadurch fixiert, dass alle Prophezeiungen zu *dem einen* Propheten Mohammed führen? Verlieren dann nicht alle im AT und Koran erwähnten Propheten, auch Isa/Jesus, ihre jeweils eigenen, besonderen Stimmen für die unterschiedlich-reichen Botschaften Gottes?

Engt diese personalisierende Art der Prophetenlektüre bei Christen und Muslimen nicht das kritische und tröstende Potential prophetischer Texte ein, besonders aber ihre ethische Wegweisung?

4. Der Text ist durch den Rahmen Jes 56,1-10 und 66,18-21 universal. Die freie Reichweite prophetischer Rede entfaltet sich als Weisung und Hoffnung ins *heute* neu: (Ps 95,7-11; Hebr 3,8),

5. Die nach dem von Gott an Ostern beglaubigten Messias Jesus getauft sind und sich *»christlich = messianisch«* nennen, folgen ihm auf dem Weg zur Vollendung des messianischen Reiches nach. Sie beteiligen sich damit an der Über-

windung der »Ursünden« der Verantwortungslosigkeit (»Adam, wo bist du?«), von Kains Geist und Praxis, von der Möglichkeit der Schöpfungsvernichtung sowie von selbstüberheblicher Arroganz der Turmbauer.

6. Jüdinnen und Juden stellen biblisch sehr wohl begründete Fragen. Wo verwirklicht *die Kirche*, der menschliche *Leib* des als Mensch, als jüdisches Gemeindemitglied, erschienenen Messias, in der irdischen Realität messianische Verheißungen und Ethiken? G. Scholem nennt die christliche »Umdeutung der prophetischen Verheißungen…eine illegitime Vorwegnahme« dessen, was sich nicht im Inneren, sondern »entscheidend im Äußeren vollzieht«, eine »Flucht, die sich der Bewährung des messianischen Anspruchs…zu entziehen suchte.«[2] E. Fackenheim stellt die christliche Messiasvorstellung als einen »vorschnellen Messianismus ohne Menschen« in Frage: »Sind die Schwerter zu Pflugscharen geworden? Ist der Krieg von der Erde verschwunden?«[3]

7. Diese Anfrage aus dem jüdischen Volk an die Kirchen führt Paulus dazu, seine eigene prophetisch-scharfe Kritik an seinem Volk und an den Völkern (1Thess 2,13-16) in seinem letzten Brief (Röm 9-11) zu korrigieren. Er hält die Geschichte des jüdischen Volkes offen und sieht Israels universale Botschaft durch das mehrheitliche, jüdische Nein als einen Weg Gottes zu den Völkern. Ein Wunder. Dieses jüdische Nein ist biblisch begründet und ein prophetischer Einspruch in die sich bildenden christlichen Gemeinden hinein. Nur so werden nach F.-W. Marquardt[4] alle Antijudaismen überwunden. Einander annehmend, nicht ineinander verschmelzend, sind Israel und die Kirche (15,7) unterwegs.

8. Wer vor diesen Fragen nach den guten Früchten eines messianischen Lebens flieht, übersieht, dass Juden wie Christen praeparatio messianica, nicht perfectio messianica sind. »Der Jude Jesus hält die Christusfrage offen.«[5]

9. »Christliche Zionisten«, oft evangelikal geprägt, instrumentalisieren Israel. Sie beziehen aufgrund ausgewählter prophetischer Texte Bibel und Politik aufeinander, indem sie das jüdische Gottesvolk instrumentalisieren. Fundamentalistisch werden Beweise errechnet, wie zuverlässig die Verheißungen Gottes sind. Dann sind (unter Berufung zB auf Ez. 36 und Sach 12-14) Entstehung und Gefährdung des modernen Staates Israel bloße Zeiger auf einer Endzeituhr. Diese Bibellektüre will unpolitisch sein und ist doch in höchstem Maße politisch.[6] Geldspenden und Plädoyers für ein Groß-Israel befördern das Kommen des Messias. Verschleiert wird eine triumphierende Hoffnung auf Israels endzeitliche Hinwendung zu »unserem« Messias. Es gibt Solidaritätsreisen zu Siedlern in den besetzten Gebieten. Friedensgruppen gelten nichts, weil ein Dritter Weltkrieg, die »Schlacht von Har-Mageddon« zur Endzeit gehör, in der Millionen Angreifer, früher Kommunisten (»Atheismus oder

Gott?«), heute Muslime zum endzeitlichen Kampf gegen Israel mit der Parole »Allah oder Jahwe?« antreten. Off 9, 14 und 16,16 muss diese *Politisierung der Bibel* tragen.[7]

10. Damals wie heute ist für Palästina und Israel nach Maier »die Gegenwart der Adressatinnen und Adressaten von Heilsverzögerung und Mutlosigkeit geprägt«. Das gilt für viele Jüdinnen und Juden, die seit biblischen Zeiten immer im Land Israel leben, die in einem eigenen Staat Israel von Diffamierung und Fremdbestimmung befreit werden wollen, die der Vernichtung eines Drittels des jüdischen Volkes entkommen waren, die nach Vertreibung oder Auswanderung aus arabischen Ländern einen Neuanfang erhoffen.

11. Alle Religionen zerstören sich sowie ihre Glaubwürdigkeit, indem sie Gewaltbereitschaft oder aber »Entweltlichung« (Benedikt XVI) an ihren Rändern legitimieren oder dulden. Die Wirkungs- und Lebenskraft einer prophetischen Ethik wird so nicht ins Spiel von Propaganda, Feindbildern und Konflikten eingebracht. Ebenso wenig die zum prophetischen Erbe gehörende *Selbstkritik*.

12. Das Beispiel Samuels (1Sam3) kennzeichnet den Propheten dreifach: Einmal seine »Naivität«, die weder eine Ideologie vertritt noch ein »Macher« oder »Funktionär« ist. Es gilt »seine Präsenz« und »Dienstbereitschaft« gegenüber Gottes Wort: »Er war da. ›Hier bin ich!‹« Zum anderen ist er nicht bereit, »einen anderen neben Gott zu kennen oder anzuerkennen, keine andere Macht, keine andere Gewalt«....Weiter ist er »kompromisslos und nicht korrumpierbar.«[8]

13. Das Hören auf prophetische Stimmen geschieht in einer »Imitatio Dei« wie in der Nachfolge Christi als »Nachahmung ihrer göttlichen Eigenschaften«, ohne Gewalt und Druck. Die Bewährungsräume, »wo Gott uns nahe« ist, finden sich »in unseren eigenen vier Wänden«, am Arbeitsplatz, »in der Politik und auch in der Partei, wo man sich die Hände schmutzig macht...»Gott ist auch außerhalb unserer Dogmatik und Katechese anzutreffen...Er ist da, wo man ihn sucht und nicht da, wo man meint, ihn bereits zu besitzen.«[9] Gibt es heute Propheten?

14. Als *Hans Asmussen* 1943 ein Schuldbekenntnis der deutschen Kirche nach Kriegsende verlangte, wollte er es »priesterlich vor Gott« bringen. *Adolf Freudenberg,* Emigrant in Genf, bestand auf einem »öffentlichen, prophetischem Wort«.[10] Stuttgart 1945 und Darmstadt 1947 versuchten, prophetisch zu reden.

15. *Sigmund Freud* reflektiert die Rolle der Religionen mit einem für sie niederschmetterenden Ergebnis: »Das Gebot ›Liebe deinen Nächsten wie dich selbst‹... ist undurchführbar.« Eine sog. »natürliche Ethik« bietet auch nur die »narzistische Befriedigung, sich für besser halten zu dürfen, als die anderen

sind. Die Ethik, die sich an die Religion anlehnt, läßt hier ihre Versprechungen eines besseren Jenseits eingreifen. Ich meine, solange sich die Tugend nicht schon auf Erden lohnt, wird die Ethik vergeblich predigen.« Angesichts dieses Befundes »sinkt mir der Mut, vor meinen Mitmenschen als Prophet aufzustehen, und ich beuge mich ihrem Vorwurf, daß ich Ihnen keinen Trost zu bringen weiß, denn das verlangen sie im Grunde alle, die wildesten Revolutionäre nicht weniger als die bravsten Frommgläubigen.« Eines ist ihm klar: »Die Menschen haben es jetzt in der Beherrschung der Naturkräfte so weit gebracht, daß sie es mit deren Hilfe leicht haben, einander bis auf den letzten Mann auszurotten.« [11]

16. *Albert Einstein* beginnt seinen Vortrag auf einer Abrüstungskonferenz 1932 in Genf mit der rabbinischen wie neutestamentlichen Weisheit: »Darf ich mit einem politischen Bekenntnis beginnen? Der Staat ist für die Menschen da und nicht die Menschen für den Staat. Von der Wissenschaft kann das gleiche gesagt werden wie vom Staat.« [12] »Wir alle fühlen, dass das freie Spiel der wirtschaftlichen Kräfte, das ungezügelte Besitz- und Machtstreben der Individuen nicht mehr automatisch zu einer erträglichen Lösung dieser Probleme (der Verteilung der Arbeit und der produzierten Güter) führt.« Darüber hinaus ist die »Entwicklung der militärischen Technik eine derartige, daß das Leben der Menschen sich als unerträglich erweisen wird, wenn diese nicht bald den Weg zu einer Verhütung der Kriege finden werden.« [13] »Was uns der Erfindergeist des Menschen in den letzten hundert Jahren geschenkt hat, vermöchte das Leben sorglos und glücklich zu gestalten, wenn die organisatorische Entwicklung mit der technischen hätte Schritt halten können. So aber nimmt sich das mühsam Errungene in der Hand unserer Generation aus wie ein Rasiermesser in der Hand eines dreijährigen Knaben.« [14]

17. Als der Bürgerrechtler *Friedrich Schorlemmer* aus dem Beirat der Wochenzeitung »FREITAG« flog, weil sie zweifelte, ob man eigentlich Theologie in unserer Öffentlichkeit und Medienwelt brauche, schreibt er: »Mir war es Anliegen, die politischen Implikationen des theologischen Denkens hochzuhalten… ich glaube an ein kritisches Wächteramt von Christen. Da orientiere ich mich an meinem Lieblingspropheten Jeremia, der nie – gegen die Weißwäscher – die Klappe halten konnte und oft eins aufs Maul bekam. Auf die Gegenfrage «Sollen moderne Journalisten wirklich von biblischen Propheten lernen?« antwortet er: »Ein Prophet sagt, was Sache ist, ohne den Anspruch zu erheben, als Einziger zu wissen, was Sache ist. Er steht für Entschiedenheit ohne Totalitarismus.« Für ein Medium der Öffentlichkeit, also zB für eine Zeitung bedeutet das: »Sie muss große Themen wie die Zerstörung unserer Lebensgrundlagen oder die globalisierungsbedingten Rückfälle ins Regionale, Religiöse, Reaktionäre beackern. Sie muss uns lehren, die Welt nicht als Kampfplatz, sondern

als Lebensraum für alle zu denken.« Natürlich sagt er weiter Ja zu »Schwerter zu Pflugscharen«, denn »Als Theologe habe ich ein realistisches Verhältnis zur Welt. Wir können die Welt nicht ändern ohne uns selbst zu ändern. Wir können nicht gesellschaftskritisch sein ohne selbstkritisch zu sein.«[15]

Alle vier Beispiele zielen in die gleiche Richtung: Neuauslegung der Heiligen Schriften heute.

18. Anhand des vorgegebenen Textes zum Israelsonntag über das Verhältnis von Politik und Bibel nachzudenken, sind einige Positionen aus den zur Zeit außerhalb und innerhalb der Kirchen laufenden Debatten ehrlich zu benennen. Sie polarisieren und sortieren zunehmend die »Lager« in eines der Israel-»freunde« und in eines der Palästina«freunde«. Breitet sich dieses Klima aus, dann boomt die Produktion von Feindbildern, nach denen z.B. alle im christlich-jüdischen Dialog Engagierten zu den fundamentalistisch geprägten Christlichen Zionisten zählen. Oder jede Kritik an der israelischen Regierung wird antisemitisch genannt. Menschen, die in Israel oder in Palästina leiden, sind für die einen friedensunfähige »Terroristen« und für die anderen »Opfer der Opfer«.

19. Schlimmer sind Gleichgültigkeit oder Ratlosigkeit in der ohnmächtigen Beurteilung des seit 1967 verschärft andauernden Konfliktes. Dann werden gern einfache Analysen und Lösungen angeboten. Ein Ende der nach wie vor existierenden Lebensbedrohung des Staates Israel sowie von Juden in der Diaspora, z.B. aus dem Iran, aus Hamas und aus Hisbollah, scheint nicht absehbar, aber auch nicht das Ende einer expansiven Siedlungspolitik unter dem Schutz der militärischen Besatzung, die wesentliche Rechte der palästinensischen Bevölkerung verletzt.

20. »Wenn der Staat Israel…nicht den Frieden sucht, dann wird es diesen Staat in hundert Jahren vermutlich nicht mehr geben. Und – schlimmer noch – das Judentum wird zu einer platten, volkstümlichen, nationalistischen Herrschaftsideologie verkehrt und von niemanden mehr als eine moralische Instanz ernst genommen werden.«[16] So klingt eine totale Delegitimation nicht nur des Staates Israel, sondern auch des Judentums. Sie braucht auf keines der vielen jüdischen oder israelischen Selbstverständnisse zu hören, sondern »ver«nutzt einige ausgewählte Juden als Vertreter der reichlich geübten jüdischen Selbstkritik. Diese werden gewissermaßen zu argumentativen, menschlichen Schutzschilden, hinter denen man sich selbst verstecken kann. Die Möllemann-Pose »Man wird doch wohl noch sagen dürfen…!« verhilft kostenlos zu einem Eindruck des absoluten Wahrheitssuchers. Das jüngste Beispiel ist das Gedicht von Günter Grass »Warum schweige ich…?« Die Attitüde »Sogar der Jude XY sagt…« zitiert gern wahrhaftige Autoritäten, z.B. Martin Buber, Amos Oz. Uri

Avnery, Benny Morris, Ilan Pappe, Alfred Grosser und andere. Sie werden wie Kirchenväter-Zitate benutzt, um die eigene Position zu stärken, nicht um ihnen wirklich Gehör zu verschaffen.

21. Uri Avnery versteht seine Friedensarbeit (nicht nur auf einer deutsch-israelisch-palästinensischen Tagung in Arnoldshain) so: »Zionismus heißt für mich: Ich will als Jude leben!« Er, wie andere Genannte und Ungenannte, bestreiten dem gegenwärtig in Israel regierenden Zionismen den Alleinvertretungsanspruch, weil er bewaffnete »Sicherheit« allein vertritt und die Ziele des Friedens und der Menschenrechte in seinem Herrschaftsgebiet hintenanstellt.

22. Jochen Vollmer verdeutlicht die Absicht seines Aufsatzes im Deutschen Pfarrerblatt »Der Israel-Palästina-Konflikt« durch den Untertitel. Er skizziert darin eine Geschichte Israels in Kurzfassung: »Vom Nationalgott Jahwe zum Herrn der Welt und aller Völker«.[17] Diese altbekannte Figur stellt den nationalpartikularen Glauben Israels einem christlichen Universalismus gegenüber. Die Geschichte Israels wird in eine christlich entworfene Geschichtsphilosophie eingetragen.

23. Diese Sichtweisen versetzen im Blick auf das Verhältnis von Kirche und Israel das Judentum in eine pejorative Rolle. Sie steht neben der keineswegs überwundenen christlichen Tradition, das AT nur als Gesetz oder Vorhersage zu verstehen, die ihre letztgültige Erfüllung im Evangelium gefunden hätten.

24. Eine monokausale Sicht auf die Anfänge der Staatsgründung Israels verbindet sich mit einer Selbstdarstellung als Opfer universitärer Intoleranz bei Ilan Pappe[18]. Er sieht die Wiedererrichtung des Staates Israel nach fast 2000 Jahren als kolonialistische Unternehmung. In einer »ethnischen Säuberung« wird die arabische Bevölkerung vertrieben, ihre Dörfer und Friedhöfe werden zerstört. Ein anderes Argument setzt das »zionistische Israel« mit Apartheid-Südafrika gleich. Dieses Deutungsmuster »Südafrika«, über die Geschichte Israels gelegt, hat mit der Komplexität dessen, was hier oder dort geschah bzw. geschieht, wenig zu tun. Geschichtlich-vertraute Bilder sollen Analysen ersetzen, schaffen aber Klischees.

25. Gegen jede verharmlosende Deutung ist festzuhalten: Die biblischen Propheten können sehr realistisch von Feinden oder Unterdrückern Israels im Blick auf die Erfahrungen unter Pharao oder in Babylon sprechen, aber auch von Untaten Israels und seiner Leute, vor allem der politisch oder ökonomisch Mächtigen. Aber sie können auch auffordern, »der (feindlichen) Stadt Bestes, den Schalom, zu suchen« (Jer 29,1-7) und »für sie zu beten«. Weiter: Die Befreiung aus dem Exil und der Wiederaufbau Jerusalems kennen den persi-

schen König Kyros als Gottes Gesalbten mit dem Heil verheißenden Namen »Messias« (Jes 45,1). Feindesliebe ist keine neutestamentliche Entdeckung. Israel lebt.

---

1 Die Genfer Initiative, ausgearbeitet von verantwortlichen Politikern aus Israel und Palästina, bietet einen möglichen Friedensvertrag, der die strittigen Punkte nicht auslässt. Reiner Bernstein, Von Gaza nach Genf, Schwalbach 2007.
2 Gershom Scholem, Zum Verständnis der messianischen Idee im Judentum, in: Judaica, Frankfurt am Main, 1963, S. 8f.
3 Emil Fackenheim, Was ist Judentum? VIKJ Band 27, Berlin 1999, S. 222.
4 Friedrich-Wilhelm Marquardt, »Feinde um unsertwillen« Das jüdische Nein und die christliche Theologie. In: Ders.: Auf einem Weg ins Lehrhaus. Leben und Denken mit Israel, hg. von Martin Stöhr, Frankfurt am Main 2009, S. 227-252.
5 Dietrich Bonhoeffer, Ethik, DBW 6, München 1992, S. 95.
6 Mehr Information in: Martin Kloke, Christliche Zionisten – Eine kritische Darstellung, in: Aktion Sühnezeichen-Friedensdienste (Hg) Israelsonntag 8. August 2010, Berlin 2010, 77-87. Früher: Ders. Gestörte Endzeit, in: Ev. Kommentare, Nov. 1995. S. 648-650.
7 Vgl. beispielsweise die von Ludwig Schneider herausgegebenen »Nachrichten aus Israel« und die Darstellung von Werner Penkazky, Israel – der Dritte Weltkrieg – und wir. Ein Beitrag zu aktuellen Fragen, Wuppertal, in mehreren Auflagen seit 1994 erschienen.
8 Nathan Peter Levinson, Ein Rabbiner erklärt die Bibel, München 1982, S. 149.
9 Ders., Predigtstudien. Zur Perikopenreihe V, hg von P. Krusche, D. Rössler, R. Roessler. Stuttgart, 1982, S.122f.
10 Vgl Martin Greschat, Die Schuld der Kirche. München 1982, S. 25-28.
11 Sigmund Freud, Das Unbehagen in der Kultur (geschrieben 1930), Frankfurt/M 1953, S.188-191.
12 Albert Einstein, Mein Weltbild, West-Berlin 1955, S. 57.
13 Einstein S.48f.
14 Einstein S. 60.
15 Interview in der ZEIT vom 12.1.2012, S. 52.
16 Hansjürgen Günther in dem Aufsatz Der Konflikt um das ‚Heilige Land'. Grenzenlose Solidarität mit Israel?. In.: Hessisches Pfarrerblatt August 2010, S. 92.
17 Deutsches Pfarrerblatt 8/ 2011.
18 Ilan Pappe, Wissenschaft als Herrschaftsdienst. Hamburg 2011; dort weitere Literatur zu der heterogenen Gruppe der sog. »Neuen Historiker« in Israel. Einen kritischen Überblick über die jüngste Geschichte gibt Carlo Strenger, Israel. Einführung in ein schwieriges Land, Berlin 2011. Wichtige Argumente finden sich in: Avi Primor, Frieden ist möglich. Deutschland muss Obama stärken, Hamburg 2010; Moshe Zimmermann, Die Angst vor dem Frieden. Das israelische Dilemma, Berlin 2010.

Die zukünftige Herrlichkeit Zions

Jesaja 62,6-12
Avital Ben-Chorin

Seit 70 Jahren lebe ich nun in Jerusalem, der dreimal heiligen Stadt, und ab 1947durfte ich mich zu den Wächtern zählen, die leider immer wieder diese so umstrittene Stadt bewachen müssen.Auch wir gönnten uns Tag und Nacht keine Ruhe. Der so tröstliche Jesaja-Text gewann ganz besondere Aktualität. Hätten wir aber auf das große Wunder des HERRN warten sollen, der versprach, dass Jerusalem nicht mehr die »verlassene Stadt« genannt werden wird? Es waren sehr schwere Tage als die Stadt belagert war, doch wir durften nicht verzagen.

Am 29. November 1947 hatte die Vollversammlung der UNO mit Stimmenmehrheit die Teilung Palästinas in einen jüdischen und einen arabischen Staat beschlossen. Der jüdische Staat wäre recht klein gewesen, aber wir dachten: »klein aber mein« und tanzten vor Freude auf den Straßen. Zwei Jahre nach den furchtbaren Jahren des Holocaust – endlich ein eigener Staat, mit der Möglichkeit den Rest der Geretteten aufzunehmen!

Eine schiedlich-friedliche Lösung des Konfliktes mit der arabischen Umwelt, so dachten wir.

Leider haben unsere Nachbarn den UNO-Beschluss nicht angenommen, und die ersten Schüsse fielen noch am gleichen Tag in Jerusalem und dann im ganzen Lande.

Ach, hätten sie doch damals angenommen! Wie viele Kriege wären uns erspart geblieben. Sie aber wollten nicht teilen, nur das ganze Land besitzen. In einem Interview in »Die Zeit« vom 26.01.2012 spricht heute selbst der scheidende Palästinenserpräsident Mahmud Abbas von einem »historischen Fehler«...

Sieben Armeen der Nachbarstaaten überfielen uns - wir mussten uns verteidigen, daher wurden wir zu Wächtern bestellt.

Jerusalem ist nicht nur eine heilige und umkämpfte Stadt. So sieht es auch der Prophet, der Gottes Verheißung: »Ich will dein Getreide nicht mehr deinen Feinden zu essen geben noch deinen Wein, mit dem du so viel Arbeit hattest, die Fremden trinken lassen, sondern die es einsammeln, sollen's auch essen und den HERRN rühmen, und die ihn einbringen, sollen ihn trinken in den Vorhöfen meines Heiligtums«. Also Essen und Trinken als Voraussetzung für Gotteslob. Um das tägliche Brot soll man in Jerusalem nicht nur beten,

sondern es muss auch hier mit viel Arbeit erworben werden. Ebenso der Wein, der des Menschen Herz erfreut (Ps.104,15)

1937 besuchte ich zum ersten Mal Jerusalem. Die Stadt faszinierte mich, wie wohl jeden Besucher. Als sich 1942 für mich die Möglichkeit ergab, packte ich kurzerhand meinen Koffer und zog nach Jerusalem. Damals war die Stadt noch nicht groß, aber wieviele Gesichter hatte sie! Da war die orientalische Altstadt mit den heiligen Stätten der drei monotheistischen Religionen auf recht kleinem Areal, und dies inmitten des farbenfreudigen arabischen Shuk mit seinem Handel und Wandel. Aber auch die jüdische Neustadt hatte und hat ganz unterschiedliche Stadtviertel. Auf der einen Seite das moderne Rechavia, das viele Neueinwanderer aus Mitteleuropa anzog, und auf der anderen Seite das ganz gegensätzliche ultraorthodoxe Mea Schearim, dem sich inzwischen weitere Viertel anschlossen.

In der westlichen Innenstadt spricht man bis heute von dem sogenannten zentralen Dreieck, das inzwischen Fußgängerzone wurde, durch die eine elektrische Straßenbahn fährt.

Bei Beginn des zweiten Weltkriegs hatte die britische Mandatsverwaltung alle »Unruhen« (so nannten wir damals verharmlosend die Kämpfe der arabischen Bevölkerung gegen die jüdische) gestoppt. Nun konnten wir in einem nachbarlichen Verhältnis leben, ja, es ergaben sich sogar Freundschaften. Damals liebte ich es in den arabischen Shuk, in der Altstadt zu gehen, kaufte dort ein und hatte immer das Gefühl eines »Wechselbades«:... vom Okzident in den Orient. Der Shuk war zu dieser Zeit noch nicht auf Touristen eingestellt und wesentlich orientalischer.

Als ich nach Jerusalem kam, besuchte ich die unterschiedlichsten Synagogengemeinden, die meist landsmannschaftlich geprägt sind. Besonders gut gefiel mir da die bucharische Gemeinde. Zuhause aber fühlte man sich natürlich in der Gemeinde der Juden aus Deutschland. Später, erst 1958, gelang es uns eine israelische Bewegung der Erneuerung ins Leben zu rufen. Es war mein Mann Schalom Ben-Chorin, der dann die erste Reformgemeinde mit Gleichgesinnten gründete.

Noch in der Mandatszeit begannen wir jeden Sonntag die verschiedensten Kirchen aufzusuchen. Es soll ca. 40 christliche Denominationen in Jerusalem geben! Von der wohl ältesten Kirche der Syriaken (die Aramäisch sprechen) über die der Armenier, der deutsch-protestantischen Erlöserkirche, dem anglikanischen Bischof bis zu der deutsch katholischen Benediktinerabtei Dormitio.

Leider war und ist es nicht möglich, an einem moslemischen Gottesdienst teilzunehmen. Aber das herrliche Bauwerk des Felsendoms, der keine Moschee ist, überwältigte uns in einer Zeit, in der wir dort noch Einlass fanden.

Ich lernte gleich zu Beginn in der Stadt die unterschiedlichsten Kreise kennen. Da gab es Neueinwanderer aus Deutschland, unter ihnen nicht wenige Dichter und Schriftsteller, wie z. B. Else Lasker-Schüler. Ja, es gab sogar literarische Haus-Kreise. Aber auch Pionieren des Landes und Neueinwanderern aus Ost-Europa sowie aus Jemen und Alteingessenen, die schon seit Generationen in der heiligen Stadt lebten, begegnete ich..

Wie wunderbar ist hier die klare Luft, wie schön die goldene Stunde vor Sonnenuntergang und die Abendfarben Jerusalems!

Der Prophet Jesaja ruft die Wächter der Stadt auf, dem HERRN keine Ruhe zu lassen, bis er Jerusalem wieder aufrichte zum Lobpreis auf Erden. Wir müssen heute dankbar erkennen, dass Jerusalem wieder aufgerichtet ist, größer als es je war. Die Bewohner der Stadt haben da allerdings dem HERRN etwas geholfen. Und dennoch: Das Wort des Propheten wurde Wirklichkeit in unseren Tagen. Aber es fehlt vorerst die Verwirklichung der Verheißung »zum Lobpreis auf Erden«. Die Völker – und auch wir – sollten erkennen, dass mit uns Großes geschehen ist. So richtet die Tochter Zion wirklich ein Zeichen für die Völker auf.

Ich möchte an dieser Stelle von einem Erlebnis in der so umstrittenen Stadt erzählen, das mir zu einem Zeichen wurde. Am 29. Juni 1967, kurz nach dem Sechstage-Krieg, als Stacheldraht und Minen im Niemandsland der 19 Jahre lang geteilten Stadt hinweggeräumt waren, Jerusalem wieder vereinigt war, wurde der Weg zwischen Ost und West freigegeben. Die Israelis strömten in die Altstadt, Araber (die sich damals noch nicht Palästinenser nannten) in die westliche Neustadt. Alle wollten wissen, wie es bei den anderen aussieht. Mir begegneten arabische Nachbarn und man lächelte sich an. Dies ganz kurz nach einem Krieg! Es wurde mir klar: Hier gingen neugierige Nachbarn aufeinander zu. Ich empfand es wie eine messianische Stunde.

Wer solches erlebt hat, glaubt daran, dass es wieder geschehen wird, dass zu der Tochter Zion ihr Heil kommen wird und vor allem Frieden.

Wer ist denn diese Tochter Zion? Die Propheten nannten so das Volk Israel, das in Judäa wohnt. (Jesja 1,8, Klagelieder 2,4) Aber auch Jeruslem und das ganze Land Israel sind hiermit gemeint.

»Siehe der HERR lässt es hören bis an die Enden der Erde: Saget der Tochter Zion: Siehe dein Heil kommt.« Vorläufer und Bedingung sind die Rückkehr des Volkes aus der Diaspora. Wir müssen hier den Weg bahnen. Noch sind wir weit entfernt ein »heiliges Volk« zu sein und noch keine »Erlöste des HERRN«. Allerdings sprachen wir hier oft von einem Beginn der Erlösung, in dem Bewusstsein, dass wir die Auferstehung des Volkes erleben dürfen. Auferstehung

nach der schlimmsten Erniedrigung im Holocaust. Mussten wir uns nicht mit dem verdorrten Gebein vergleichen, das in der Vision des Propheten Hesekiel mit Gottes Odem wieder lebendig wird, aufersteht? Und wo sollte dieses Wunder geschehen, wenn nicht in Jerusalem?

Wir selbst dürfen aber nicht untätig sein und alles dem HERRN überlassen. Wir müssen dem Volk den Weg bereiten, »machet Bahn, machet Bahn!« Und es gilt die Steine hinwegzuräumen, die leider noch allzu oft in unserer Stadt geworfen werden.

Wir sind aufgerufen alles dafür zu tun, um ein heiliges Volk zu werden, sind aber noch weit davon entfernt. Wir wollten hier eine Mustergesellschaft aufbauen, was uns manchmal sogar ein wenig gelang. Aber die Umwelt anerkennt nicht einmal diese Bemühungen. Wir werden jedoch auch von uns selbst mit strengem Maßstab gemessen. Das war ja eigentlich immer so. Haben unsere Propheten das Volk nicht ständig zur Ordnung gerufen?

Traurig ist nur, dass unsere Existenz hier noch immer gefährdet ist.

»Heiliges Volk und Erlöste des HERRN« das ist Hoffnung für die Zukunft, aber Jerusalem ist heute schon die »Gesuchte« und »Nicht mehr verlassene Stadt«. Dass sich zumindest dieser Teil der Verheißung erfüllte, dafür müssen wir sehr dankbar sein.

Doch wünschen wir für Jerusalem vor allem Frieden. Schaalu Sch'lom Jeruschalajim Psalm 122,6 שאלו שלום ירושלים !

Jerusalem im Neuen Testament

Peter von der Osten-Sacken

1.

Jerusalem *zur Zeit* des Neuen Testaments ist das religiöse, gesellschaftliche und wirtschaftliche Zentrum des Landes Israel und der antiken jüdischen Welt insgesamt. Es verdankt diese Stellung seinem alles beherrschenden Tempel. In seinem Allerheiligsten glaubt das jüdische Volk Gott gegenwärtig. Im Tempelbereich vollzieht es durch seine Priesterschaft den sühnenden und Gemeinschaft stiftenden Opferdienst. Mit den Leviten zusammen ehrt die versammelte Gemeinde den Schöpfer der Welt durch Lob und Dank. Diese herausragende Stellung des Tempels und damit der Stadt wird durch ihre Zugehörigkeit zur römischen Provinz Judäa mit ihrem Verwaltungszentrum Cäsarea am Meer nicht beeinträchtigt. Besonders an Festtagen wie dem Passa quillt Jerusalem von Pilgern aus aller Welt über, sodass sich die Zahl von geschätzten 20.000 bis 25.000 regulären Einwohnern um ein Vielfaches erhöht. Rom ist zu solchen Zeiten über die reguläre Besatzung hinaus durch seinen Präfekten Pontius Pilatus präsent. Von der Burg Antonia aus, der Festung im Nordwesten des Tempels, behalten die Römer an Festtagen gespannt das Treiben auf dem weiten Areal im Auge, um einen möglichen, durch die Besuchermassen motivierten Aufruhr im Keim zu ersticken. Die über die Landesgrenzen hinaus berühmte Jerusalemer Tempelanlage war von Herodes dem Großen (40/37 – 4 v. Chr.) aufs Prächtigste ausgebaut. Mit ihrer gewaltigen geistlich-weltlichen Logistik vermochte sie einem Charismatiker vom Lande nur zu leicht ein Dorn im prophetischen Auge zu sein.

2.

Jerusalem *im* Neuen Testament hat all dies zur Voraussetzung und geht doch seine eigenen Wege. Sämtliche Aussagen über die Stadt zielen darin auf Jesus Christus oder auf seine Gemeinde als Trägerin seines Wirkens. So sind alle vier Evangelien mehr oder weniger von Anfang an zunächst durch Anspielungen, später direkt auf Jerusalem als Ort der Passion, des Todes und der Auferstehung Jesu ausgerichtet (Mk 2,6; 3,6; Mt 2,1-12; Lk 2,22-52; Joh 2,13-22). Diese Orientierung auf Jerusalem hin scheint die Intentionen des Nazareners selber widerzuspiegeln. Nach nur kurzem Wirken in Galiläa wendet er sich nach Jerusalem, um dort eine – wie auch immer von ihm verstandene – Entscheidung zu suchen. In diese Richtung weist jedenfalls das einzige Jerusalemwort, das sich begründet auf ihn selber zurückführen lässt und seinen weiteren Weg betrifft: Weil es nicht angeht, dass ein Prophet außerhalb Jerusalems getötet

wird, bricht Jesus in die Stadt auf (Lk 13,31-33). Fraglos haben dann vor allem das tatsächliche Ende und der Neuanfang in Jerusalem bewirkt, dass die Stadt in den Evangelien ihre beherrschende, noch im Einzelnen zu differenzierende Stellung gewonnen hat.

2.1.

Anders als in den Evangelien ist das Verhältnis zu Jerusalem bei *Paulus* wie auch später in der Apostelgeschichte nicht christologisch, sondern ekklesiologisch begründet und ausgeprägt. Wie für die Juden und die Judenchristen im Land Israel selbst ist auch für den Völkerapostel Jerusalem das Zentrum der religiösen Gemeinschaft, in diesem Fall der ältesten christlichen Gemeinden. Paulus ist zwar von Jesus Christus direkt berufen, nicht von den Jerusalemer Autoritäten und deshalb von diesen unabhängig. Aber um der Einheit des Evangeliums und der Kirche willen wahrt er den Kontakt mit den Leitern der Jerusalemer Gemeinde und erkämpft von ihnen die Anerkennung seines Evangeliums für die Völker. Durch eine Kollekte unter den Heidenchristen für die Gemeinde in Jerusalem bringt er die bleibende Verbundenheit von Heiden- und Judenchristen, der Völker mit Jerusalem, zum Ausdruck und erkennt dankbar den Ursprung des Evangeliums in Jerusalem an (Gal 2,1–10; Röm 15,14–33).

Die Verbundenheit gilt nicht der Stadt als solcher, sondern der in ihr lebenden judenchristlichen Gemeinde, dem Kern des heiligen Restes (Röm 11,1–6). Denn in anderem Zusammenhang (Gal 4,21–31) vermag Paulus die überlieferte Erwartung des himmlischen Jerusalem aufzugreifen und dem irdischen Jerusalem scharf gegenüberzustellen: Das jetzige Jerusalem verkörpert den alten Bund, der neue Bund dagegen wird durch das obere, freie Jerusalem dargestellt, dessen Kinder die Christusanhänger durch das Evangelium geworden sind. Die hier angedeutete radikale Trennung von Juden und Gemeinde Jesu Christi, von irdischem und himmlischem Jerusalem in spe, ist freilich nicht das letzte Wort des Apostels. In Röm 9–11 legt er die unverbrüchliche Geltung der Verheißung für die nicht ans Evangelium glaubenden Juden dar und deckt als Geheimnis Gottes auf, dass auch für sie »kommen wird der Erlöser aus Zion« (11,26), um sich des irdischen Jerusalem zu erbarmen.

2.2.

Im Unterschied zu den paulinischen Briefen sind die Evangelien erst unmittelbar vor (möglicherweise Markus) oder geraume Zeit nach der Zerstörung Jerusalems (Matthäus, Lukas, Johannes) im Jahre 70 n. Chr. niedergeschrieben worden. Wie angedeutet, ist Jerusalem für alle Evangelisten der Ort, an dem Jesus »viel leiden und von den Ältesten und den Hohenpriestern und den

Schriftgelehrten verworfen und getötet werden und nach drei Tagen auferstehen muss« (Mk 8,31; Mt 16,21; Lk 9,22; vgl. Joh 11,46-54). Für die *Synoptiker* bedeutet die mit der Passion erfolgende Ablehnung Jesu in Jerusalem das Gericht Gottes nicht über den Hauptverantwortlichen Pontius Pliatus und seine Soldateska, sondern über den Tempel, die Stadt und ihre Bewohner (Mk 13,1f.; 15,38; Mt. 24,1f.; 22,7; 23,38, 27,25.51; Lk 13,35; 19,44; 21,5f.; 23,26-31). Freilich behält Jerusalem – in Übereinstimmung mit dem liebenden Weinen Jesu über die Stadt (Lk 19,41; vgl. 23,27-31) – trotz dieser Gerichtsworte seine herausragende Stellung: Bei Matthäus kündigt Jesus den mit einem fiktiven Wort bedrohten Jerusalemern an, dass sie ihn nicht sehen werden bis zur Zeit der Wiederkunft, da sie sagen werden: »Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!« (23,39) Jerusalem ist damit nicht nur als Ort von Tod und Auferstehung, sondern auch als Stätte der Wiederkunft Jesu verstanden. Desgleichen hat die Stadt nach Lukas noch eine Zukunft, wenn Jesus dort ihre Unterwerfung unter die Heiden zeitlich begrenzt (21,24).

Dieses – wenn auch verhaltene – Interesse an Jerusalem entspricht der Anlage sowohl des Evangeliums nach Lukas als auch seiner Apostelgeschichte. Das Evangelium beginnt nach dem Vorwort 1,1-4 im Herzen der Stadt, im Innern des Tempels, und es schließt mit dem Lobpreis der Jünger im kultischen Zentrum Israels. Ebenso beginnt die Apostelgeschichte, indem sie von der Geburt der Kirche und ihrem ersten Leben in Jerusalem erzählt (c. 1-6) und die Stadt als Ausgangspunkt der Verkündigung des Evangeliums bis ans Ende der Erde (1,8) hervorhebt. Zwar lässt Lukas mit der Rede des Stephanus (c. 7) eine Distanz zum Tempel erkennen. Aber so wie die Jerusalemer Gemeinde Jesu den Tempel nach Lukas als Ort des Gebetes ehrt, hat der Evangelist in beiden Werken ein deutliches Interesse an einer Kontinuität zwischen Jerusalem, dem Tempel und der Gemeinde des Messias.

Lediglich das *Johannesevangelium* bleibt in diesen Zusammenhängen stumm. Zwar verlegt der Evangelist den Schauplatz des Wirkens Jesu fast ganz nach Jerusalem, doch eine für die christliche Gemeinde relevante Zukunft scheint die Stadt, geschweige denn der Tempel (vgl. 2,13-22; 4,19-24), in diesem »geistlichen Evangelium« (Clemens von Alexandrien) nicht zu haben.

Die Deutung der Zerstörung Jerusalems in den synoptischen Evangelien hat in der Geschichte der Kirchen verhängnisvolle Folgen gehabt. Wer versucht ist, diese Aufrechnung von Geschichte und Gericht zu wiederholen, sollte sich durch die Erinnerung an einen unabweisbaren Tatbestand schützen: Die Auffassung, dass Jerusalem bis zur Wiederkunft Jesu von den Heiden zertreten werden wird (Lk 21,24.25-28), ist durch eben den Lauf der Geschichte widerlegt worden.

2.3.
Die von Paulus punktuell aufgenommene apokalyptische Vorstellung vom oberen oder himmlischen Jerusalem prägt in besonderer Weise den *Hebräerbrief*. Sein unbekannter Verfasser deutet den Sühntod Jesu und sein Eintreten für die Seinen als erlösendes hohepriesterliches Handeln im himmlischen Heiligtum (Kap. 7-10). In Übereinstimmung mit dieser himmlisch-kultischen Beheimatung der Gemeinde erinnert er die in ihrem Christsein erlahmenden Briefempfänger an die zukunftsoffene Wanderexistenz Abrahams und aktualisiert sie durch die Weisung: »Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir« (13,14).

Die *Offenbarung* des Sehers Johannes nimmt zum einen die biblische Überlieferung vom Berg Zion als Ort der Errettung (Joel 3,5) auf. In den Drangsalen, die der Heilszeit vorangehen, soll das endzeitliche Gottesvolk auf dem Gottesberg bewahrt werden (14,1-6). Zum anderen gipfeln die Visionen des Buches in der Schau des himmlischen Jerusalem (Kap. 21). Vom Himmel auf die Erde herabkommend, ist es von der Herrlichkeit Gottes so erfüllt ist, dass dieser selbst der Tempel für die Gemeinde ist, die keines anderen Tempels bedarf.

3.
Es ist diese Stelle, an der sich Gemeinsamkeit und Grenzlinie zwischen jüdischem und christlichem Verständnis Jerusalems mit dem Tempel in seiner Mitte zeigen. Beide Religionsgemeinschaften erwarten ein neues, durch Frieden für Israel und die Völker bestimmtes Jerusalem. Doch während die Stadt nach christlicher Auffassung dann pure Gegenwart Gottes ohne Tempel und Opferdienst ist, bitten traditionsgebundene Juden in der siebzehnten Bitte des jüdischen Hauptgebets, Gott möge mit seiner Gegenwart den priesterlichen Dienst und die zu ihm gehörenden Opfern zurückbringen. Im liberalen Judentum ist diese handfeste Erwartung freilich ähnlich spiritualisiert wie bereits in der Antike in Kreisen des aufgeklärten Diasporajudentums (vgl. Apg 7). Jenseits dieser Besonderheiten dürfte den verschiedenen Gemeinschaften und Gruppierungen in der Gegenwart miteinander aufgetragen sein, das zu suchen, was dem Frieden Jerusalems dient (vgl. Lk 19,42), sosehr es auch in dieser Frage bis zum Ende der Tage unterschiedliche Auffassungen geben wird.

Nennenswert erweiterte und bearbeitete Fassung eines Beitrags des Verfassers in dem Heft: Ulrike Berger, Ursula Bohn, Paul Löffler, Peter von der Osten-Sacken, Jerusalem – Materialien zu einer Stadt = Veröffentlichungen aus dem Institut Kirche und Judentum 1, 3., durchges. Aufl. Berlin 1982, S. 11-13.

Sechs Jahre Jerusalem – ein Rückblick

Uwe Gräbe

»Welcome to Jerusalem« so schallt es dem Besucher auf Schritt und Tritt entgegen, sobald er die ummauerte Altstadt durch eines der historischen Stadttore betreten hat und sich in das Gewirr der engen Gassen begibt. Aus dem 16. Jahrhundert stammen die imposanten Stadtmauern, die im gleißenden, klaren Sonnenlicht golden strahlen. Ihrer Faszination kann sich wohl niemand entziehen. Sechs Jahre lang durfte ich täglich durch die Tore Jerusalems ein- und ausgehen. Sechs Jahre lang habe ich innerhalb dieser Mauern mit meiner Familie gelebt und als Propst an der Erlöserkirche gearbeitet. Und manches Mal, wenn ich abends nach Gemeindebesuchen mit dem Auto durch das Jaffa-Tor in die Altstadt hineinfuhr, dann musste ich unwillkürlich denken: Wie profan. Milliarden von Menschen auf der ganzen Welt träumen davon, einmal im Leben als wandernder Pilger die Stadt auf diesem Wege zu Fuß zu betreten. Und ich fahre einfach mit dem Auto hinein…

Und überhaupt: das Licht. Fast ist es ein Klischee, denn kaum ein Reisebericht über Jerusalem kommt ohne die Erwähnung dieses kristallklaren Lichtes aus, welches die Stadt verzaubert, ihre Konturen schärft – und zuweilen gar die Gedanken der Pilger auf ihrer Suche nach Gott inspirieren soll. In ganz unterschiedlichen Formen kommt es daher, dieses Licht. Mal heiß, flirrend, zur Mittagszeit eines Augusttages: in solchen Momenten selbst von den Steinen noch so grell reflektiert, dass es unmöglich ist, die Augen offen zu halten. Und dann wieder geradezu übernatürlich, etwa an einem Frühjahrsmorgen kurz nach Sonnenaufgang, bevor die Pulks der Touristen sich durch die Altstadt schieben. Die goldenen, silbernen, weißen und grauen Kuppeln der Stadt heben sich dann so magisch von dem makellos blauen Himmel ab, dass man meinen könnte, das irdische Jerusalem werde für die Dauer eines Augenblicks bereits von seinem himmlischen Pendant berührt.

Wenn man vom Jaffator die Stufen des Davidsbasars mit all seinen Souvenir- und Kitschläden hinuntersteigt und dann in die zweite Gasse links abbiegt, dann befindet man sich im Muristan – einer Verballhornung des persischen Begriffes »Bimaristan«, der ein Krankenhaus bezeichnet, welches sich zu alten Zeiten an dieser Stelle befand. Und hier steht seit 1898 auch »unsere« evangelische Erlöserkirche. Direkt schräg gegenüber vom Haupteingang der Erlöserkirche liegt die Grabeskirche – oder, in der Begrifflichkeit der orthodoxen Christen: die »Anastasis« beziehungsweise auf Arabisch »Qayiama«, also Auferstehungskirche. Und vom Dach der angrenzenden Propstei gesehen liegen

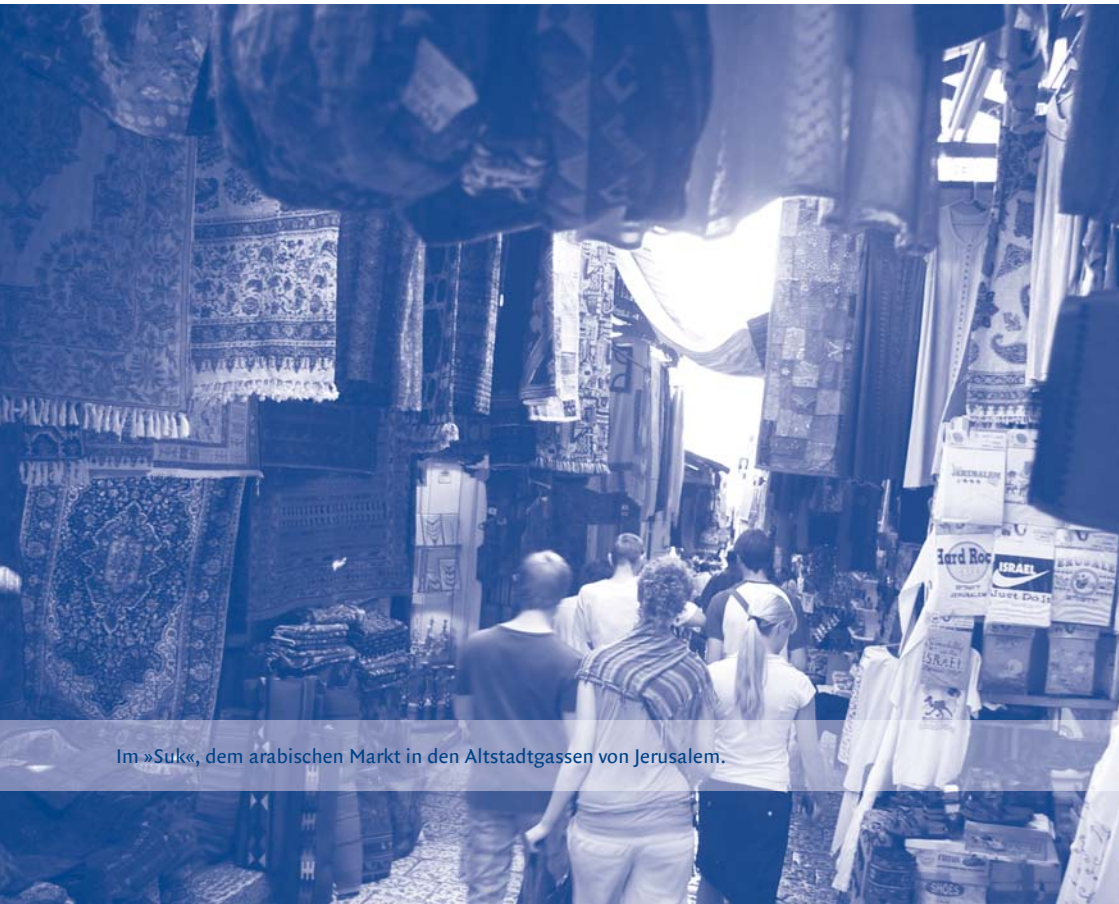
die Kuppeln der muslimischen Heiligtümer auf dem Tempelberg beziehungsweise dem »Haram ash-Sharif«, dem »vornehmen Heiligtum« – also der Felsendom und die Al-Aksa-Moschee – ebenso zum Greifen nahe wie die weiße Kuppel der Hurva-Synagoge im jüdischen Viertel der Altstadt. Nach ihrer Zerstörung durch die Jordanische Legion im Jahr 1948 wurde die Synagoge erst in den Jahren 2007 bis 2010 wieder aufgebaut. Doch das Dreieck, welches von der grauen Kuppel der Christen, der goldenen Kuppel der Muslime und der weißen Kuppel der Juden umrissen wird, bezeichnet seit jeher den Raum, in welchem sich Propheten und Politiker, Lebenskünstler und Besessene mit einer solchen Selbstverständlichkeit begegnen wie sonst nirgendwo auf der Welt. Und manches Mal mag sich der, der hier für einige Zeit heimisch geworden ist, fragen, zu welcher Kategorie er nun selbst wohl zähle.

In diesem Dreieck spielt sich auch der Jerusalemer Predigtalltag ab. Und das heißt für einen Prediger aus Deutschland nach der Shoah zunächst einmal: Predigen im Bewusstsein der Gegenwart des Judentums. Es geht auch gar nicht anders. In Jerusalem liegt der hebräische Sprachduktus selbst hinter den griechischen Texten des Neuen Testaments offen vor Augen. Mit seinen »Quasten« am Gewand (Lk 8, 44) gehört Jesus unmittelbar in die Gesellschaft der religiösen jüdischen Männer, die auch in unserer gegenwärtigen Nachbarschaft den Tallit tragen. Und wenn der Erev Pessach auf den Karfreitag fällt wie in diesem Jahr, dann ist das biblischer Anschauungsunterricht pur. Selbst die Jugendlichen, die dann unseren Gottesdienst besuchen, fangen dann an zu rechnen: Ob wohl die Chronologie der Synoptiker stimmt oder diejenige des Johannesevangeliums? Eigenartig, nach dem Karfreitagsgottesdienst den Pessach-Seder in einer befreundeten jüdischen Familie zu feiern!

Predigen in der Gegenwart des Judentums, das bedeutet aber auch Predigen in der Gegenwart der Überlebenden der Shoah sowie ihrer Nachkommen. Und da hat sich durchaus etwas geändert in Israel. Als ich vor bald einem Vierteljahrhundert zum ersten Mal in Jerusalem studierte, da konnte es passieren, dass da im Bus vor uns munter auf Deutsch plauernden Studenten jemand aufstand, den Ärmel hochkrempelte, die eingebrannte Nummer zeigte und sagte: »Entschuldigen Sie, Sie werden verstehen, dass ich diese Sprache nicht ertrage.« Heute leben aus dieser Generation nur noch ganz wenige, und ich fühle mich beschämt und dankbar, dass so viele davon bereit sind, mit uns Deutschen ihre Geschichten und ihre Erfahrungen zu teilen. Mich haben immer wieder die jungen Freiwilligen von ASF beeindruckt, die diese inzwischen sehr alten Menschen auf ihrem Weg begleiten, sich damit selbst der Erinnerung an diese Geschichte aussetzen und sie wach halten. Es war mir daher wichtig, als Vertreter unserer Kirche bei der Aktion Sühnezeichen immer wieder präsent zu sein.

Bei vielen jungen Israelis ist Deutschland derweil »mega-hip«: Man macht Urlaub in Berlin und besucht zu Weihnachten den deutschsprachigen Gottesdienst an der Erlöserkirche, um einmal den exotischen Zauber zu erleben, unter dem Christbaum »O du fröhliche« zu singen. Und es werden jedes Jahr mehr. Aber diese Begeisterung für alles Deutsche sollte nicht dazu verleiten zu glauben, dass nun alles »normal« sei. Im Gegenteil. Normal ist im deutsch-israelischen Verhältnis gar nichts, und genau wird von unseren israelischen Freunden darauf geschaut, wo sich in Deutschland wieder Antisemitismus zeigt und wie unsereiner darauf reagiert.

Dennoch ist die Entwicklung geradezu ein Wunder. Als ich in den achtziger Jahren in Deutschland mit dem Theologiestudium begann, da war es unter manchen Professoren noch gang und gäbe, das biblische Judentum als »Spätjudentum« zu bezeichnen und besonders diejenigen Aussagen Jesu für authentisch zu halten, die sich aus seiner jüdischen Umwelt *nicht* ableiten ließen. Die Bedeutung des gegenwärtigen, lebendigen Judentums für die Theologie war da überhaupt nicht im Blick! Ein Meilenstein war es demgegenüber, als die Rheinische Synode 1980 nicht allein von der bleibenden Erwäh-



Im »Suk«, dem arabischen Markt in den Altstadtgassen von Jerusalem.

lung des jüdischen Volkes sprach, sondern auch den gegenwärtigen Staat Israel als »Zeichen der Treue Gottes« interpretierte. Damit wurde der Einsicht Rechnung getragen, dass die Verbindung von Volk, Land und Torah in Israel keine ausschließlich spirituelle ist, sondern sich auch ganz materiell-begreifbar immer wieder neu konkretisiert. Vor allem aber war dieser Satz gegen die allerorts herrschenden Ersatz-Theologien gesagt, welche die Kirche als »Volk Gottes« an Israels Stelle gesetzt hatten. Es war ein Augenöffner: Seht, das lebendige Judentum ist doch da, jetzt sogar wieder in staatlicher Konstituiertheit. Wie absurd ist es da, geschichtstheologisch von »Verworfenheit« zu sprechen? Die Formulierungen des Rheinischen Synodalbeschlusses zu Kirche und Israel waren daher ein theologiegeschichtlich notwendiger, befreiender Schritt, von dem auch heute nichts zurückzunehmen ist.

Dennoch sind »Zeichen« – wir wissen das aus der Bibel – nie ganz eindeutig, sondern vielfach oft ganz ambivalent. Das »Zeichen der Treue Gottes« macht Israel ja nicht zu einem besseren Staat als die anderen Staaten der Weltgemeinschaft. Und ich kann nicht anders, als einzugestehen: Ja, auch all die Dinge, die die Israel-Kritiker unter unseren vielen Besuchern in Jerusalem benennen, gibt es. Es gibt den Diebstahl privaten palästinensischen Landes durch israelische Siedler, es gibt Siedlergewalt gegen Palästinenser, es gibt demütigende Prozeduren an den Checkpoints – und manches mehr. Deswegen habe ich neben den Freiwilligen von ASF auch die Volontäre von der »anderen Seite« in den sechs Jahren hier sehr zu schätzen gelernt und habe hohen Respekt vor ihnen. So war es mir wichtig, beispielsweise die »Ökumenischen Begleiter« des Weltkirchenrates immer wieder in unserer Kirche willkommen zu heißen, die beispielsweise palästinensische Kinder in Hebron auf dem Schulweg begleiten, um sie vor Übergriffen jugendlicher Siedler zu schützen, oder die an den Checkpoints stehen und dort auf eine respektvolle Behandlung der Menschen achten.

Wenn aus den Reihen der Israel-Kritiker jedoch jemand von einem »Apartheidsstaat Israel« zu fabulieren beginnt, dann habe ich ihm stets die Empfehlung gegeben, mal mit mir zum Einkaufen in den Supermarkt zu kommen, wo an der Kasse israelische Soldaten mit umgehängter Waffe hinter palästinensischen Hausfrauen anstehen. Heilsam wäre es für diese Leute auch, einmal mitzuerleben, wie junge jüdische Polizisten in Hab-Acht-Stellung gehen, wenn unser Verbindungsoffizier bei der israelischen Polizei, der selbst ein christlicher Araber ist, ihnen Befehle erteilt.

Ich weiß nicht, wie oft mir in den vergangenen sechs Jahren vorgeworfen wurde, entweder »antiisraelisch« oder »antipalästinensisch« zu sein – je nach Sichtweise. In Jerusalem evangelisch zu sein heißt für mich, leidenschaftlich

auf beiden Seiten zu stehen: solidarisch mit all denen, die sich hier wie dort nach Frieden sehnen. Ich weiß: Vielen Israelfreunden ebenso wie vielen Palästinafreunden ist das viel zu »liberal« gesagt. Zu unserer Gemeinde zählen weniger als zweihundert Mitglieder. Ein Vielfaches dieser Zahl an evangelischen Christen aus Deutschland hält sich in Jerusalem zu charismatischen oder evangelikalen Gemeinden, die ihre »Israelfreundschaft« in der Erwartung einer endzeitlichen Sammlung des ganzen Volkes Israel im ganzen Land Israel verwurzelt sehen. Die letztendliche Bekehrung der Juden zu Jesus Christus spielt in dieser Erwartung eine große Rolle, und bis dahin pflegt man besonders enge Kontakte zu den messianisch-jüdischen Gemeinden, die als eine Art Vorzeichen dieser Endzeit verstanden werden. Mir ist das fremd; ich will unseren jüdischen Partnern als Juden begegnen – und nicht als potentiellen Christen.

Auf der anderen Seite begegne ich immer mehr Palästina-Freunden, die mich ermahnen, dass es ungerecht sei, in einer Asymmetrie der Machtverhältnisse, wie sie zwischen Israelis und Palästinensern herrscht, für beide Seiten gleichermaßen Partei zu ergreifen. Ich gestehe zu: Diese Asymmetrie besteht, und uns Christen aus aller Welt steht es gut zu Gesicht, für eine Zweistaatenlösung einzutreten, in welcher die Machtverhältnisse schließlich aneinander angeglichen werden. Die Asymmetrie der gegenwärtigen Machtverhältnisse bedeutet jedoch kein umgekehrt asymmetrisches Verhältnis des Rechthabens!

Ich weiß: Für viele, die sich nach klaren-eindeutigen Aussagen sehnen, ist diese Haltung des Sowohl-als-auch nicht attraktiv, und so wird die Erlöserkirchengemeinde mit ihrer scheinbar so liberalen Haltung wohl auch nie sehr groß sein. Aber ich habe diese Haltung – und vor allem die Theologie und den Glauben, in denen diese Haltung begründet ist – in den vergangenen Jahren sehr lieb gewonnen.

So viele Pilger der unterschiedlichen Religionen sieht man durch Jerusalem eilen wie mit Scheuklappen: stets auf der Suche nach dem, was sie selbst als richtig erkannt haben; nach den eigenen heiligen Stätten – nach ihrem jeweiligen Jerusalem – und dabei das Jerusalem der anderen nicht sehend. Ich wünsche mir Pilger, die durch Jerusalem wandern und dabei links und rechts schauen: Dies ist eine heilige Stätte der Muslime, dies eine der Juden, und dies eine unserer christlich-orthodoxen Geschwister. Und hier, daneben, ist vielleicht ein Ort, der uns Westchristen heilig ist. Und alle diese Orte verweisen mit der gleichen Legitimität auf den einen Gott, zu dem wir unterschiedlich beten, zu dem wir unterschiedlich unterwegs sind – dessen Präsenz in allen Religionen und Konfessionen jedoch immer wieder »geerdet« ist: in einem Stein, in einem Stück Land – und sei es auch nur ein Quadratzentimeter davon.

Zur Dienstwohnung des Propstes gehört auch die Dachterrasse auf dem mittelalterlichen Kreuzgang, auf der ich mit der Familie oder alleine manchen schönen Moment verbracht habe. Die Geräusche, die aus dem Turm der Erlöserkirche dringen (nicht allein das Glockenläuten!), hört man hier besonders deutlich. Manches Mal habe ich es gehört, wie jemand, der die 178 Stufen nach oben geklettert ist, angesichts des überwältigenden Blickes, der ihn oben ganz unvermittelt erwartet, trotz seiner Atemlosigkeit zunächst die Luft für einen Moment anhält und dann ausruft: »Wow!« Der erste Blick vom Kirchturm, wenn man auf dem oberen Treppenabsatz angelangt ist, geht nach Osten – über das Häusermeer der Altstadt hinweg zur golden schimmernden Kuppel des Felsendoms und zum Ölberg. Und wenn sich dann noch der Klangteppich der muslimischen Gebetsrufe über die Stadt legt, das kristallklare Licht jeden Winkel erleuchtet und irgendwo da unten eine Glocke zu läuten beginnt, dann ist das wirklich – wow!

Meine Predigten habe ich manches Mal auf unserer Dachterrasse mit genau diesem Blick vorbereitet. So durfte ich teilhaben am Geist dieses einzigartigen Ortes, an welchem Abraham seinen Sohn Isaak zum Opfer gebunden hatte, an welchem das Allerheiligste der beiden jüdischen Tempel stand, an welchem Jesus den Tempel gereinigt hat, und von wo der Prophet Mohammed schließlich zum Himmel ritt. Es ist ein überwältigender Ort. Vielleicht der beste Ort der Welt.

Nur: Irgendwann endet auch die schönste Zeit; irgendwann in diesen Tagen fahre ich mit Frau und Kind zum letzten Mal aus diesen Stadtmauern hinaus, in Richtung Flughafen. Die Mauern der Stadt strahlen wieder einmal magisch im kristallklaren Sonnenlicht. Ein einsamer Händler ruft es uns ein letztes Mal hinterher, so, als wären wir gerade erst angekommen: »Welcome to Jerusalem.« Und ich nehme es als ein gutes Zeichen, dass es ein Wiedersehen geben wird mit dieser Stadt, die einen trunken und abhängig macht wie keine zweite auf dieser Welt.

Jerusalem aus muslimischer Perspektive

Abdallah Hajjir

Ich wurde in Palästina, in Lod, geboren und habe in Ramallah meine frühe Kindheit verbracht. 1967 sind wir nach Jordanien geflohen. Die Bedeutsamkeit Jerusalems für mich besteht zum einen in religiöser Hinsicht. Als Muslim sehe ich Jerusalem neben Mekka und Medina als eine der drei islamischen Heiligtümer an. Die Al-Aqsa Moschee war sowohl Endpunkt der Reise des Propheten Muhammad, bei der der Erzengel Gabriel ihn in einem Wunder aus der Moschee Mekkas in die ferne Moschee, gemeint ist die Al-Aqsa Moschee in Jerusalem, gebracht hat, als auch Anfangspunkt der Himmelfahrt (Isra'). Nachdem Muhammad, Friede sei mit ihm, in den Himmel emporstieg, traf er dort auf die anderen Propheten, mit denen er dann gemeinsam das rituelle Gebet verrichtete. Diese Begebenheit (Al isra' wal mi'raj) wird im Quran in Sure 17 (Al-Isra') beschrieben. Für die Muslime symbolisiert diese Begebenheit zum einen die Verbindung des für sie wichtigsten Propheten Muhammad, Friede sei mit ihm, zu Jerusalem. Zum anderen hat die Begegnung der Propheten und ihr gemeinsames Gebet im Himmel einen starken Symbol- und Bedeutungscharakter. Jerusalem ist also nicht nur im Zusammenhang mit Muhammad ein islamisches Heiligtum. Unter anderem mit der Herabsendung dieser Verse bzw. dieser Sure ist der Stellenwert Jerusalems als eine heilige Stätte zementiert worden.

Vororte Jerusalems gelten als Geburtsorte Jesu (Isa) und Abrahams (Ibrahim; »der Vertraute Allahs«) und werden daher zu Jerusalem als Heiligtum gezählt.

In der frühislamischen Zeit haben die Muslime und der Prophet Muhammad ihr rituelles Gebet in Richtung Jerusalem verrichtet, bis Allah in Sure zwei Mekka als neue Gebetsrichtung vorgab und die Muslime nach der Auswanderung des Propheten nach Medina ihre Gebetsrichtung änderten.

Meine aufrichtige Hoffnung für Jerusalem als Heiligtum des Islam ist die Gewährleistung eines freien und uneingeschränkten Zugangs zur Al-Aqsa Moschee für alle Muslime und die Anerkennung der Stadt als Heiligtum durch alle Konfessionen, womit einhergeht, dass die Moschee und die Stätte als Ganzes unversehrt bleiben. Leider hat der Nahostkonflikt und seine Kriege auch Jerusalem nicht verschont gelassen, allerdings hoffe ich tief, dass das Antlitz dieses Heiligtums auch in einem Konfliktherd geachtet wird. Dabei sehe ich z. B. eine Zivilverwaltung Jerusalems als eine sinnvolle Alternative zur Besatzung und Überwachung durch Soldaten. Für mich ist die Wertschätzung Jerusalems als einen geheiligten Ort und die daraus resultierende Gewährleistung

jeglicher Rechte an die entsprechende Konfession Voraussetzung für die Friedenssicherung.

Für mich als Palästinenser und Sohn einer aus Palästina vertriebenen Familie birgt Jerusalem als Hauptstadt meines ersten Heimatlandes eine geschichtliche Komponente in sich. Meine frühen Kindheitserinnerungen hängen stark mit Palästina zusammen, auch wenn ich Jerusalem selbst als Kind nur zweimal besucht habe. Ich fühle mich dem Land und der heiligen Stätte sehr zugehörig, sowohl als Muslim als auch als Palästinenser. Für mich ist nicht bedeutend, *welche* Religionsgemeinschaften in Jerusalem leben. Wichtig ist für mich als Muslim, dass dem islamischen Heiligtum mit Respekt und Würde begegnet wird und die Muslime keine Einschränkung in ihren Rechten auf die Al-Aqsa Moschee erfahren, für welche meine große Hoffnung darin besteht, dass sie unversehrt bleibt.

Nicht zuletzt fasziniert mich in meiner Profession als Bauingenieur die unglaubliche ästhetische Architektur sowohl Jerusalems als auch der heiligen Stätten Mekka und Medina.

Liturgie für den Gottesdienst am Israelsonntag

Gebete – Meditationen – Lieder
Helmut Ruppel

Musikalische Eröffnung

Lied EG 302,1-4
Du meine Seele, singe (Paul Gerhardt, 1653)

Gruß und Vorstellung des »Israelsonntags«

Im Namen…
Wir kommen zusammen in diesem Gottesdienst, in dem *Gott uns dienen will*, im Namen des Vaters, der Himmel und Erde geschaffen und Israel zu seinem Volk gemacht hat, im Namen Jesu Christi, Sohn Israels und Erstgeborener aus den Toten, der uns herausgeführt hat aus der Fremde, im Namen des Heiligen Geistes, der uns hilft, einander wahrzunehmen, der uns Worte in den Mund legt, die über das hinausreichen, was erreichbar ist, die über das hinaus – denken, was denkbar ist. Unser Anfang und unsere Hilfe stehen im Namen des Herrn, der Bund und Treue hält ewiglich und nicht loslässt das Werk seiner Hände. Und so bitten wir zu Beginn:

All die Buchstaben, all die Worte, die müden und vom vielen Gebrauch abgenutzten, all die Sätze, die jahrhundertealten, all die Formeln, die glatten, die das Selbstbild hofierenden von Gesetz und Evangelium, Verheißung und Erfüllung, Gerechtigkeit und Liebe, Altem und Neuem, Werken und Glaube, die wir, uns zugut, im Bild von Israel gebaut haben – wirble sie auf, *unser* Vater, auf dass wir wieder Hunger spüren und tiefe Sehnsucht nach einander! Wirble sie auf diese Begriffspfunde und Formelketten, die uns so festlegen auf unsere Überlegenheit – dass wir sie neu bedenken und prüfen!

Und das nach all dem Schrecklichen, das wir zu verantworten haben, erst in Worten, dann in Werken. Du hast dein Volk Israel erwählt und hütest es wie deinen Augapfel bis in alle Ewigkeit!

Nimm die Binde von unseren Augen, dass wir endlich lesen und lernen! Denn du hast durch Jesus Christus auch uns gerufen aus den Völkern, dein zu sein!

Im Angesicht Israels bitten wir, dein ewiges Wort – dein belebendes und tröstendes, dein wahres und Recht schaffendes – komme und wohne bei uns in allem, was uns gemeinsam ist, zuerst in Gebeten und Geboten.

Gepriesen seist du, Herr, unser Gott, unser Heil und unsere Hoffnung, lass uns einander ins Gebet nehmen! Amen – das werde wahr!

Wochenspruch **Ps 33,12**
Israel hört Gottes Zusage:
»Wohl dem Volk, dessen Gott der Lebendige ist,
dem Volk, das er zu seinem Erbe erwählt hat.«

Eingangspsalm **Ps 15**
Herr,
wer darf in deiner Nähe sein?
Wer bei dir auf deinem heiligen Berg?

Jener,
der lebt, wie es recht ist.
Der aus ganzem Herzen die Wahrheit sagt.
Der niemals einen Menschen verleumdet.
Der seinen Freund sein lässt
und seinen Nachbarn auch.
Der den Verwerflichen links liegen lässt,
aber allen, denen Gott der Herr ist,
zugeneigt ist.
Der die Zusagen,
die er seinen Menschen gab, hält.
Der sein Geld nicht auf Wucher ausleiht
und sich nicht bezahlen lässt
zum Schaden der Schuldlosen.

Wer all dies beachtet,
der wird nicht untergehen.

(übertragen von Arnold Stadler, in: Ders., Die Menschen lügen. Alle. Frankfurt a. M. 1999, 25)

Lied **EG 302,8**
Du meine Seele, singe

Ehre sei dem Vater…

Bekenntnis
Unser Vater, wir haben lange gehört, geglaubt und praktiziert, wir seien an Israels Stelle getreten und deine Liebe gelte nur noch uns! Wir haben uns

gerne die Gaben deines Volkes angeeignet – den Bund, die Gebote und Gebete, das Lob der Schöpfung, Psalmen und Weisungen – nur mit ihm selber wollten wir keine Gemeinschaft haben; selbst als es wieder als Staat in seinen Grenzen lebte, fiel es uns schwer, diesen als Zeichen der Treue Gottes wahrzunehmen und seine Menschen zu schützen und zu stützen! Lass an die Stelle der Gleichgültigkeit Teilnahme, an die Stelle überheblicher Zurechtweisung und besorgter Bevormundung aufrichtige Selbstprüfung und aufmerksames Zuhören treten! Dass doch alle Formen kaschierter Animosität solidarischer Herzlichkeit wichen, zu der Auseinandersetzung und Wahrheitsstreit gehören.

Erbarme dich unser! Wir bitten dich vor allem anderen: Lass uns neu hören, was zu Israel gesagt ist und was in Israel gesagt wird. Stelle uns deinem Volk in neuer Aufmerksamkeit zur Seite! Amen

Lesung
Hören, was zu Israel gesagt ist, hören, was in Israel gesagt wird:

Lernen wir mit einer Litanei, wie Erinnerung zur Erwartung wird. Im Beten ruft die Gemeinde Gottes Taten vor Gott auf und stellt sich in die Kette der Generationen, die nie reißen darf:

Handle an uns, wie du zuvor gehandelt hast!
Erweise dich als der, als der du dich jenen vor uns erwiesen hast!
Lass auch uns dich als den Gott erfahren, den unsere Väter und Mütter erfahren haben!

So bittet die Gemeinde Gott um Gott in einer Litanei: »Möge auch er uns antworten:«

»Er, der unserem Vater Abraham auf dem Berge Moriah antwortete,
möge Er auch uns antworten.
Er, der seinem Sohn Isaak antwortete, als er gebunden auf dem Altar lag,
möge Er auch uns antworten.
Er, der dem Jakob in Bethel antwortete,
möge Er auch uns antworten.
Er, der dem Josef im Gefängnis antwortete,
möge Er auch uns antworten.
Er, der unseren Vätern am Schilfmeer antwortete,
möge Er auch uns antworten.
Er, der dem Mose am Horeb antwortete,
möge Er auch uns antworten.
Er, der dem Samuel in Mizpah antwortete,
möge Er auch uns antworten.

Er, der dem David und seinem Sohn Salomo in Jerusalem antwortete,
möge Er auch uns antworten.
Er, der dem Elia auf dem Berge Carmel antwortete,
möge Er auch uns antworten.
Er, der dem Jona im Bauche des Fisches antwortete,
möge Er auch uns antworten.
Er, der dem Hiskia in seiner Krankheit antwortete,
möge Er auch uns antworten.
Er, der Hananja, Misael und Asarja im feurigen Ofen antwortete,
möge Er auch uns antworten.
Er, der dem Daniel in der Löwengrube antwortete,
möge Er auch uns antworten.
Er, der Mordechai und Esther antwortete,
möge Er auch uns antworten.
Er, der dem Esra im Exil antwortete,
möge Er auch uns antworten.
Er, der allen Gerechten, Frommen, Fehlerlosen und Aufrichtigen antwortete,
möge Er auch uns antworten.«

Aus dem ersten jüdischen Gebetbuch, im 9. Jahrhundert[1]

In der Gottesdienstvorbereitung kann es reizvoll sein, die männliche Reihe der Väter durch eine weibliche Reihe der Mütter zu ergänzen!

Gnadenzusage **Ps 91,15f.**
Allen, die nach mir schreien, werde ich antworten. Ich werde für sie da sein in der Bedrängnis. Ich schnüre sie los, verleihe ihnen Würde. Mit einem langen Leben will ich sie sättigen, lasse sie sehen: Befreiung.

Lied **EG 433**
Hevenu schalom alejchem – Wir wünschen Frieden euch allen

Lesung Neues Testament
Brief an die Gemeinde in Rom, 9,1-5

Ich sage die Wahrheit in Christus, ich lüge nicht, mein Gewissen legt dabei Zeugnis für mich ab im heiligen Geist: Ich bin zutiefst traurig, steter Schmerz wohnt in meinem Herzen. Ich wünschte nämlich, selbst verflucht zu sein und von Christus getrennt zu sein anstelle meiner Geschwister, meiner Landsleute der Herkunft nach. Sie sind ja doch Israeliten, denen die Gotteskindschaft zu Eigen ist, die göttliche Gegenwart, der Bund und die Gabe der Tora, der Gottesdienst und die göttlichen Verheißungen. Ihnen gehören die Väter

und Mütter an, aus ihrer Mitte stammt der Messias. Der über allem ist, Gott, gepriesen sei er durch Zeiten und Welten. Amen.

Glaubenslied

Nach der Melodie »Wir glauben Gott im höchsten Thron« **EG 184**

Wir glauben, Gott ist in der Welt,
der Leben gibt und Treue hält.
Gott fügt das All und trägt die Zeit,
Erbarmen bis in Ewigkeit.

Wir glauben: Gott hat ihn erwählt,
den Juden Jesus für die Welt.
Der schrie am Kreuz nach seinem Gott,
der sich verbirgt in Not und Tod.

Wir glauben: Gott ruft durch die Schrift
das Wort, das unser Leben trifft.
Das Abendmahl mit Brot und Wein
lädt Hungrige zur Hoffnung ein.
Amen

Wir glauben: Gottes Schöpfermacht
hat Leben neu ans Licht gebracht,
denn alles, was der Glaube sieht,
spricht seine Sprache, singt sein Lied.

Wir glauben:Gott wirkt durch d. Geist
Was Jesu Taufe uns verheißt:
Umkehr aus der verwirkten Zeit
und trachten nach Gerechtigkeit.

Wenn unser Leben Antwort gibt
darauf, dass Gott die Welt geliebt,
wächst Gottes Volk in dieser Zeit,
Erbarmen bis in Ewigkeit.

Gerhard Bauer

Predigttext **5. Buch Mose, 4,5-20**

Siehe, ich lehre euch die Bestimmungen und Rechtssätze, wie sie der Lebendige, mein Gott, mir geboten hat. Handelt nach ihnen dort im Lande, in das ihr zieht, es in Besitz zu nehmen. So haltet sie nun und vollzieht sie.

Durch sie wird eure Weisheit und Einsicht erkennbar in den Augen der Völker, wenn sie diese Rechtssätze wahrnehmen. Sie werden sagen: Einzigartig! Was für ein kluges, einsichtiges und großes Volk!

Ja, welch großes Volk hat Gottheiten, die in seiner Mitte sind, wie der Lebendige, unser Gott, uns nahe ist, in allem, jederzeit, wenn wir zu ihm rufen!

Welch großes Volk hat solche gerechten Bestimmungen und Rechtssätze wie diese ganze *Tora*, welche ich euch heute übergebe?

Doch sei achtsam, bewahre sorgfältig dein Leben, damit du nicht vergisst, was Augen gesehen haben; lass es dir Zeit deines Lebens nicht aus dem Sinn kommen!

Lehre, bringe sie zur Kenntnis deinen Kindern und Enkelkindern. Am Tag, als du am Horeb vor dem Lebendigen, deinem Gott, standest, und der Lebendige

zu mir sagte: Versammle mir das Volk, damit ich sie meine Worte hören lassen kann! Sie sollen sie lernen, damit sie mich Zeit ihres Lebens auf der Erde fürchten und sie ihren Kindern beibringen. Da tratet ihr heran unterhalb des lichterloh brennenden Berges. Die Flammen schlugen bis in den Himmel hinein; da war Finsternis, Gewölk und Wetterdunkel. Und Gott sprach mitten aus dem Feuer – den Klang der Worte hörtet ihr, den Klang, doch eine Gestalt saht ihr nicht. Er sprach zu euch von seinem Bund, den zehn Worten, die zu halten er euch gebot; er schrieb sie auf zwei steinernen Tafeln.

Mir aber befahl er zu der Zeit, euch die Satzungen und verpflichtenden Ordnungen zu lehren, damit ihr euch in dem Land danach ausrichtet, in das ihr einzieht, um es in Besitz zu nehmen.

Achtet sorgfältig auf euer Leben! Ihr habt an dem Tag, als der Lebendige, euer Gott, zu euch am Horeb aus dem Herz des Feuers sprach, keine Gestalt gesehen! Richtet euch nicht selbst zugrunde, indem ihr euch irgendein Idol in Gestalt eines Gottesbildes macht, sei es männlich oder weiblich, kein Abbild eines Rindes auf dem Acker, oder eines gefiederten Vogels, der am Himmel fliegt, oder mit dem Aussehen irgendeines am Boden kriechenden Tieres oder irgendeines Fisches, der im Wasser unter der Erde ist.

Erhebe deinen Blick nicht zum Himmel, damit du nicht die Sonne, den Mond und die Sterne und das gesamte Himmelsheer siehst, auf Abwege gerätst, sie anbetest oder ihnen dienst. Der Lebendige, dein Gott, hat sie all den anderen Völkern zugeteilt – euch aber hat Gott ergriffen und euch aus dem Schmelzofen Ägyptens herausgeführt, damit ihr Gottes Eigentumsvolk werdet, so wie es heute am Tage ist!

Predigt

Lied nach der Predigt **EG 290,1-4**
Nun danket Gott, erhebt und preiset die Gnaden

Gelegenheit für ein »Zeugnis«!
- *Jüdische Gäste*: Leben mit Geboten… Erinnerungen, Biographien
- Erfahrungen auf einer *Israelreise*, mit einem *israelischen Film*, in der Schule mit *arabischer Israelkritik*, bei einem *Synagogenbesuch*
- Anfragen: »Was ich immer mal wissen wollte!«, »Was ich gar nicht verstehe!« »Unsere Gemeinde im Jahre 1933?«
- Vorschlag: Jüdisches Leben kennen lernen – Tänze, Lieder, Feste!
Ein Stück aus dem »koscheren Knigge, trittsicher durch die deutsch-jüdischen Fettnäpfchen« von M. Wuliger lesen![2]
- Predigtvertiefung

Lied EG 290,6-7

Das tat der Herr, weil er gedachte des Bunds…

Hören, was zu Israel gesagt ist – Hören, was in Israel gesagt wird;
ein »Zeugnis« von Elie Wiesel.
In jener Zeit, in jener Welt meiner Kindheit erschien alles einfach.
Die Menschen wurden geboren und starben, hofften oder verzweifelten…
Ich begriff manches, aber nicht alles, ich fand mich mit der Idee ab,
dass für die wesentlichen Erfahrungen das Suchen bereits ein Sieg ist…
Unter diesem Aspekt sah ich den Menschen und seinen Platz in der Schöpfung.
Kein Zufall war es, dass die erste Frage in der Bibel die Frage Gottes
an Adam war: »Wo bist du?« –Was? rief einmal ein großer Rabbi aus,
Gott wusste nicht, wo Adam sich befand? Nein. so darf man die Frage nicht
stellen. *Gott wusste es, Adam aber nicht.*
Deshalb muss der Mensch immer danach trachten, seine Rolle in der
Geschichte zu kennen, seinen Platz in der Geschichte. Seine Aufgabe ist es,
jeden Tag die Frage zu stellen: Wo stehe ich im Hinblick auf Gott und
auf den Nächsten?[3]

Fürbitte

Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, Vater Jesu Christi,
Du hast dein Volk aus den Völkern erwählt als Zeichen deiner Liebe,
die größer ist als alles, was wir Menschen haben, sind und können,
deine erste Liebe, dein Augapfel und Eigentum.
Du hast ihnen den Bund und die Gebote gegeben und die Gebete geboten,
dass sie des Bundes immer gedenken.
Lass dein Volk in Frieden in seinem Land leben, lass vom Zion Weisung
ausgehen, Liebe und Langmut und trotzige Leidenschaft für alle Menschen!

Wir danken dir, dass du auch uns erwählt hast – wir leben aus der Hoffnung,
dass du deine Kirche noch nicht aufgegeben hast nach allem, was wir
deinem Augapfel angetan haben.
Und in unbedachter Rederei, die alles besser weiß, noch immer antun.
Wir haben deine Treue zu Israel missachtet, lassen sie so oft
gefühllos nicht in unserem Glauben und Denken wohnen.
Wir haben nicht hingehört, was zu Israel gesagt ist,
wir haben nicht zugehört, was in Israel gesagt wird.

Wir danken dir, dass du uns erfahren lässt, wie segensreich es werden
kann, wenn Rivalität um des Vaters Liebe unbändiger gemeinsamer Leiden-
schaft für die Menschen weicht.
Unser Vater, öffne uns für die Fülle des Segens, die du über uns

strömen lässt, wenn wir wie Geschwister einträchtig beieinander wohnen, verbunden im Hören und im Vertrauen auf dich.
Schenke allen, die Jüdinnen und Juden begegnen, Zuhör- und Lernlust, dass Freundschaften entstehen können.

Falle allen Terroristen in den Arm, lass das Blutvergießen ein Ende finden, lass deine Gerechtigkeit aufblühen überall auf der Welt, breite deinen Frieden aus über alle Völker!
Erfrische unsere Sprache, dass wir das Schöne besingen, den Schmerz beklagen und das Notwendige erbitten lernen.
Dank sei dir für alle und alles, was die Kirche hat werden, hat wachsen und sich wandeln lassen.

Dank sei dir für deinen Weg mit dem Volk Israel, für den Lebensentwurf des Bruders aus Galiläa, für die Frauen und Männer, die ihn übernommen und für die Geschichten, die ihn bewahrt haben. Lass uns Kirche werden, die nach Freundschaft, Güte und Großmut schmeckt, die weitherzig lehrt, handfest dient und das Reich Gottes vermisst.
Deshalb bitten wir:

Vater unser

Lied EG 243,1-3.6
Lob Gott getrost mit Singen

Segen
Halte deine Hände über uns alle und geh ihn mit uns den schönen, schwierigen Weg durch die Zeit:
Der Segen des Gottes von Sarah und Abraham,
der Segen des Sohnes, von Maria geboren,
der Segen des Heiligen Geistes,
der uns tröstet wie eine Mutter ihre Kinder,
sei mit euch allen.

---

1 Jakob J. Petuchowski, Gottesdienst des Herzens, Auswahl aus dem Gebetsschatz des Judentums, Freiburg 1981, 110f.
2 Michael Wuliger, Der koschere Knigge, Fischer TB 18251, Frankfurt 2009
3 Elie Wiesel, Worte wie Licht in der Nacht, Freiburg 1987, 18f.

KAPITEL II

»Eine Pinie sein in Jerusalem...«



Väter und Söhne: Die Knaben aber vergaßen ihr Singen von dem Tag an und begannen, als sie heranwuchsen, ihren Vätern und den Vätern ihrer Väter immer mehr zu gleichen, und gingen sie über Land, so beugten sie den Kopf zwischen die Schultern, wie jene getan hatten. (H. N. Werkman, nach den Chassidischen Legenden von M. Buber)

Jerusalem

Deine Steine will ich schleifen
bis meine Begierde sich in dir spiegelt –
Stolz der Fichten, Harz ihres Herzens

In den Kristallen des Morgens
sammle ich
das Abbild deines Tages
der früh erwacht
über der Stadtmauer.
Eine Ähre aus Licht
Im erzenen Mörser

Deine Steine will ich schleifen
bis mein Traum dich durchdringt
wie ein Fluß der deine Felsen sprengt –
dein Begehren Wanderer

David Rokeah
Jerusalem. Gedichte, Carl Hanser Verlag München 1981, S. 12

Eine Pinie sein

Eine Pinie sein in Jerusalem.
Eine Antenne für Stimmen
die zurückkehren aus dem Weltall.
Eine Säule von grünem Feuer
in Kreidezonen.
Eine Pinie sein. Harz speichern
für Tage der Bedrängnis.
Sich sträuben wie ein Igel.
Eine Pinie sein auf dem Scopusberg.
Hinunterblicken Stufe um Stufe
bis zum Toten Meer

David Rokeah
Jerusalem. Gedichte, Carl Hanser Verlag München 1981, S. 56

Einmal in Jerusalem

Einmal in Jerusalem hab ich ein weinendes Kind gefragt,
warum weinst du, Kind. Ich weine nicht,
hat es gesagt, und seine Augen tropften runde Tränen.
Woher und wohin, fragen meine Augen,
zwei Ampeln, die einem blinken
der entgegenkommt. Jerusalem ist kein Schloß,
ist kein Schloß, das in der Hängematte des Gebirges döst.
Jerusalem schreibt in mondlosen Nächten bittere Klagen
an Gott, und Gott vergießt Tränen
wie jenes Kind und hüllt die Berge in einen Brautschleier.
Ich gehe, um das Haus zu orten, wo ich früher wohnte,
in der Abessinierstraße, und das ungeschriebne Gedicht
begleitet mich wie ein schwerer Schatten im Regen
der Jerusalems Dächer wäscht

David Rokeah
Du hörst es immer. Gedichte, Carl Hanser Verlag München 1985, S. 14



HAP Grieshaber,
Buchstabe »e« aus »Homage à Werkman« 1958,
Holzschnitt und Eisenguß

Eine Reise nach Jerusalem oder: Sabre – stachlig, weich und duftend süß: Eine Leseszene

Helmut Ruppel

26. März, auf der Terrasse des Jugendgästehauses »Jerusalem Forest«
Am Nachmittag waren sie am Flughafen angekommen; drei Oberstufenkurse einer Berliner Schule. Azira, Sarah und Justus hatten sich zusammengetan, sie erarbeiteten das Thema »Religionen in Israel«, weil sie aus drei Religionen kamen. »In unserer Schule kommt so etwas vor«, hatte Justus schon mehrfach seinen Freunden erklärt.

Sie waren mit dem Bus hinauf nach Jerusalem gefahren. Zwischen Zypressen, Pinien und stachligem Gestrüpp lag ihr Gästehaus. Sie saßen auf den warmen, weißen Mauersteinen, und Azira war noch immer wie überdreht von den ersten Eindrücken. Sie roch an allen Kräutern und Blüten, goss Tee ein. »Lechajim«, sagte Sarah und hob ihr Teeglas, »auf das Leben«, das ist hebräisch. Viele Juden sind eben verrückt auf das Leben in Israel, in ›Erez Israel‹, im ›Land Israel‹, wie es bei uns heißt.«

»Bei uns heißt es ›Heiliges Land‹«, sagte Justus, »hier auf dem Plan unserer Pastorin steht ›Heilige Stätten in Jerusalem‹; da werden wir überall hingehen.«

»Auf jeden Fall muss ich den Felsendom sehen«, sagte Azira, »das habe ich meinem Vater versprechen müssen, un-be-dingt den Felsendom!«

»Ihr müsst auch die Menschen sehen«, sagte Sarah, »nicht nur die Steine! Eine Falafel, ein Glas Tee mit Minze oder ›Nana‹, wie das hier heißt, und irgendwo auf dem warmen Mauerstein sitzen und die Menschen sehen, das will ich!«

»Der Busfahrer vorhin trug ein Kettchen mit einem Buchstaben oder etwas Ähnliches, was war das, Sarah?« fragte Justus. »Das ist der Buchstabe Chaj, das heißt: ›Ich lebe, ich bin da, es gibt mich. Zweieinhalbtausend Jahre herumgejagt, massakriert und verachtet – aber jetzt! Hier bin ich, ich lebe!‹, das ist Stolz und Trotz, wahrscheinlich auch Dank«, antwortete Sarah nachdenklich.

»Aber die Palästinenser leben hier auch!«, sagte Azira vorsichtig, »und der Prophet ist von hier aus zum Himmel gefahren.«

»Und hier ist Jesus gekreuzigt worden und auferstanden!«, fügte Justus hinzu.

»Oijoijoi«, Sarah klatschte in die Hände, »schon sind wir mitten drin in Jerusalem!« »Du meinst doch: in Al Quds«, lachte Azira, »der ›Heiligen‹.«

»Nun nimm doch mal die Sabres aus der Tüte, Justus, meine Mutter hat gesagt, die Stadt ist wie diese Kaktusfrucht: Stachlig und hart, aber der Kern ist weich und duftend süß. Wenn die Menschen auch so sind …«

Jemand spielte Gitarre, der Sprinkler drehte sich regelmäßig, die Zypressen waren schwarz wie ihre Schatten, Jerusalem verschwand in der Nacht.

27. März, auf einer Wiese neben dem Jaffa-Tor
Viele Jugendliche umlagerten das Tor, hockten auf Pflöcken und Absperrketten. Lange, bestickte Beduinenkleider hingen an den Verkaufsständen. Etwas zurückgezogen saßen Azira, Sarah und Justus im Gras vor der Stadtmauer.

»Habt ihr den Vollmond heute Nacht gesehen? Man braucht nur eine Hand auszustrecken, um ihn zu greifen. Jerusalem ist dem Himmel wirklich ziemlich nahe. Wenn ich dran denke, wo wir heute gewesen sind, und wenn ich auf meine staubigen Füße schaue, dann war das ein Tag zwischen Himmel und Erde! Bitte, Justus, die Wasserflasche, und einen Sesamkringel!«

Sarah ließ sich erschöpft ins Gras fallen.

»Ich würde sagen, zwischen Erde und Himmel«, erwiderte Azira. »Warum das denn? Auf jeden Fall, diese Sesamkringel sind mehr vom Himmel als von der Erde. Wie fandest du den Felsendom, Azira? Er soll doch aus dem Garten Eden stammen?« fragte Sarah. »›Tor des Paradieses‹ steht über dem Nordtor des Felsendoms«, erklärte Azira, »und noch etwas: Alle frisch fließenden Wasser haben ihre Quelle unter dem heiligen Felsen.« »Das klingt ja wie aus einem ›Tausend-und-eine-Nacht-Reiseführer‹«, bemerkte Justus, »trotzdem, gib mal die Wasserflasche«, bat er Sarah.

Azira setzte sich auf: »Als Mohammed, der Prophet, auf seiner wundervoll geflügelten Stute nach Jerusalem gereist kam und den Felsen sah, erinnerte er sich der vielen Ereignisse auf diesem Felsen, der Fesselung Isaaks zum Opfer, des Altars der Könige David und Salomo. Er rief: ›Friede sei mit dir, Felsen Allahs!‹ Und der Felsen flog mit ihm zum Himmel, wo ihn der Engel Gabriel jedoch auf die Erde zurückstieß. Die langen Risse von Gabriels Händen sind noch zu sehen! Ach, das ist ein wunderbarer Ort, mit so viel Geschichten!« Azira sah auf die Hügel um Jerusalem und schwieg überwältigt.«

Schließlich sagte Justus: »Ich habe noch nicht alles verstanden.« Darauf Azira: »Noch einmal, so wie ich es verstanden habe: Mit der nächtlichen Reise Mohammeds von Mekka nach Jerusalem und dem Aufstieg zum Himmel von hier aus schließt sich unser Glaube der Heiligkeit Jerusalems an. Mit der Eroberung durch den Kalifen Omar gehörte Jerusalem zum Dar al-islam, das ist das muslimische Glaubensgebiet. 50 Jahre später wird der Felsendom

gebaut und bald darauf die Al-Aqsa-Moschee. Und am Tage des Gerichtes wird die Kaaba von Mekka zum Heiligen Felsen in Jerusalem kommen. Deshalb ist der ganze Berg mit Felsendom und Al-Aqsa-Moschee das drittheiligste Heiligtum des Islam!«

Azira hatte es prima vorgetragen. »Nun muss ich mal was trinken.« Die anderen hatten aufmerksam zugehört. »Euer Al Quds ist fest in der Geschichte des Islam. Dann besteht doch auch ein Anspruch auf die Stadt?« fragte Sarah. Eine Spannung entstand zwischen ihnen, Azira hatte viel heiligen Eifer versprüht! Justus holte eine Karte hervor. »Nun, Justus der Gerechte will ausgleichen«, sagte Azira streitlustig. Ich will euch zeigen, was hier steht«, sagte Justus, »bis 70 n. Chr. war das die jüdische Hauptstadt, von 324 bis 638 und 1099 – 1187 war sie christlich, und von 1187 bis 1917 war sie islamisch«, las er vor.

»Du kannst auch anders anfangen«, erwiderte Sarah. »Zwei Weltreligionen sind von hier ausgegangen, eine ältere und eine jüngere«, sie verbeugte sich leicht zu Justus, »und eine dritte, der Islam, fügte die Stadt in die eigene Entwicklung ein, oder? Dann frage ich euch: Warum steht Jerusalem so im Mittelpunkt? Jerusalem ist die Hauptstadt von drei Religionen, denn durch das Goldene Tor wird der Messias kommen zur Erlösung der bisherigen Welt. Hier lag also das Paradies, und hier wird es wieder beginnen, ist es nicht so?«

Sarah funkelte die beiden anderen an. Justus erhob sich: »Bei Paradies denke ich immer an Pistazien. Ich kaufe da drüben einen Beutel, da kann ich besser nachdenken!« Er ging über die Straße, wo ein Händler Türme von Kaktusfrüchten, Tomaten und Weintrauben aufgebaut hatte.

»Ob jemand diese Stadt wirklich kennt? Diese Innenhöfe und die Brunnen und uralten Bäume …« »Und die Tore, Azira, die Tore.« Sarah blieb weiter lebhaft: »Die Altstadtmauern wie die hier hinter uns hat der Sultan Suleiman der Prächtige um 1535 erbauen lassen, aber die Tore sind noch wichtiger: Das Damaskustor ist bestimmt das berühmteste. Aber das wichtigste für alle drei Religionen ist das Goldene Tor. Bis zur islamischen Herrschaft war es das Tor zum Tempelberg; Jesus soll durch dieses Tor nach Jerusalem eingeritten sein; in der jüdischen Überlieferung wird der Messias durch das Goldene Tor die Stadt betreten. Das waren die Gründe …«

»Ich weiß, ich weiß ja, deswegen ist es zu islamischen Zeiten vermauert worden. Es ist das Tor des Gerichts«, fiel ihr Azira ins Wort.

»Es gibt nicht nur eine Wahrheit, es gibt vielleicht viele und alle zugleich«, da war Justus mit den Pistazien. »Sarah, du hast gefragt, warum Jerusalem Ausgangspunkt von drei Religionen wurde. Ob es die Idee der Gerechtigkeit gewesen sein kann? Gott liebt Gerechtigkeit und Frieden, nicht Ungerechtigkeit und

Krieg. Jesaja, Jesus und Mohammed – das sind drei Propheten der Gerechtigkeit. Ist nicht der Gedanke einer anderen und besseren, ich meine, friedlichen Welt, von hier ausgegangen?« Er fand Gefallen an dem Gedanken und spann den Faden weiter: »Die Geschichte hat bestimmt schlimme Zeiten gehabt –« »Und hat sie noch«, unterbrach ihn Azira, aber Justus wollte zu Ende reden: »Aber die Idee der Gerechtigkeit ist von Jerusalem ausgegangen«, sagte er noch einmal. »Als Kind dachte ich, Jerusalem gibt es nur in Büchern und im Himmel. Irgendwo schwebt es, ohne Umgebung. Müllabfuhr, diese Busse da drüben, eine Apotheke – konnte ich mir nicht vorstellen«, sagte Justus vor sich hin.

»In der Grabeskirche, heute Morgen bei dem Rundgang, habe ich etwas Tolles gehört: Da ist an einer Wand das eingeritzte Bild eines kleinen Segelbootes entdeckt worden. So ein Boot gibt es auf dem Mittelmeer seit dem 4. Jahrhundert. Seit der Zeit sind Leute in die Grabeskirche gekommen. Ob es damals schon so ein Gedränge und Geschiebe gegeben hat? Beim Rundgang hat jemand gesagt, die Mutter des Kaisers Konstantin, Helena, hat hier das Grab und das Kreuz von Jesus entdeckt, so um das Jahr 325. Und dann ist zehn Jahre danach eine Kirche an der Stelle eingeweiht worden. Und dann ist weiter gebaut worden. Da wird die Stelle vom Sterben und Auferstehen von Jesus gezeigt … Was man hier alles sieht, da wird dir ganz schwindlig! Das pack ich nicht!«

Justus würde heute keine »heilige Stätte« mehr besuchen. »Aber vielleicht packst du etwas anderes«, sagte Sarah. »Jerusalem heißt auf Hebräisch ›Jeruschalayim‹. Und diese Endung ›yim‹ gibt es sonst für Worte, die ein Paar sind, wie ›Oznayim‹, die Ohren, oder ›Eynayim‹, die Augen. Also hat man gesagt, auch Jerusalem enthält irgendwie zwei Sachen, so wie Tag und Nacht oder gut und böse«, erklärte Sarah. »Oder Recht und Unrecht, Krieg und Frieden, Himmel und Erde«, sagte Azira. »Ja, Streit und Versöhnung«, Justus schien von dem Gedanken auch begeistert. »Das gefällt mir«, sagte Azira, »es gibt beides, die harte Gegenwart, aber auch die bessere Zukunft.« »Oder wie die hier«, Sarah schüttelte aus ihrem kleinen Rucksack ein paar Kaktusfrüchte, Sabres. »Außen stachlig, innen weich und duftend süß«.

28. März, im Garten eines Klosters

»›Zion wird durch Recht erlöst werden und seine Bewohner durch Gerechtigkeit‹, Prophet Jesaja, Kapitel 1,27. Ich muss mir das aufschreiben, ich fand das sehr gut.« Justus schrieb sich die Stelle an den Rand des Stadtplans. Sie saßen auf dem warmen Steinrand eines Brunnens im Hof des alten französischen Klosters. Hier trafen sich regelmäßig Frauen und Männer, die gemeinsam über Bibel und Koran sprachen. Sie nannten ihre Gruppe »Rainbow«, weil sich der Regenbogen über allen drei Religionen ausspannt.

»Und wie ist das jetzt mit Zion und mit Jerusalem, Sarah?« fragte Azira, noch etwas verwirrt von den vielen Worten des Vortrags, den sie gehört hatten.

»›Zion‹ kann in der Bibel für Jerusalem stehen. Unsere Nationalhymne heißt ›Ha Tikva‹, ›die Hoffnung‹. Und darin heißt es: ›Das Auge, das nach Zion blickt.‹ Und die große Einwanderungsbewegung um 1900 und danach, der ›Zionismus‹, hat den Namen von dieser Stadt ›Zion‹. Nicht von einem Volk oder einer Idee, sondern von hier, Jerusalem, von Zion. Einmal heißt es, Zion sei eine traurige Mutter. Und sie freut sich, wenn ihre Kinder zurückkehren.« – Sarah war selbst verblüfft, was ihr alles einfiel.

»Aber ›Zion‹ gibt es auch bei uns im Gesangbuch«, sagte Justus, »wie heißt denn das bloß, ich komm' nicht drauf...«

Sie saßen auf dem Brunnenrand und hingen ihren Gedanken nach. Wie ein Kräutergarten roch der Innenhof. Von den Straßenmusikern wehten Töne herein.

Sarah sagte vor sich hin: »Was haben wir gesehen heute? Mehr Steine oder mehr Bücher oder mehr Menschen? Ich weiß es nicht mehr. Es ist so viel.«

»Die Geschichte von dem Fremdenführer war gut«, sagte Sarah. »Sag sie noch einmal«, drängte Justus und suchte nach seinem Stift. »Die ging so«, erzählte Sarah und hielt sich ein paar Rosmarinblätter unter die Nase:

Einen Schritt neben dem berühmten Tor zur David-Zitadelle saß ein Mann mit zwei Körben voller Obst und hörte, wie ein Fremdenführer zu seiner Gruppe sagte: »Sehen Sie diesen Mann da mit den Körben? Gleich rechts neben seinem Kopf ist ein interessanter und berühmter Bogen aus der Römerzeit, älter als 2000 Jahre!« Da dachte sich dieser Mann im Stillen: Die Erlösung der Welt wird erst kommen, wenn der Fremdenführer sagen wird: »Sehen Sie diesen Bogen aus der Römerzeit? Er ist nicht so wichtig; aber gleich daneben, links, da sitzt ein Mann, der Obst und Gemüse für seine Familie eingekauft hat.«

Sie dachten der Geschichte nach, bis Azira aufstand und sagte: »Ich zeige euch, wo es frische Gurken und Tomaten gibt.« Und kurz darauf gehörten auch sie zum unablässigen Strom der Menschen in Jerusalems Straßen.

Literatur:
Religion 7/8 (7./8. Jahrgangsstufe), Gerechtigkeit lernen, hg. von Helmut Ruppel und Ingrid Schmidt, Ernst Klett Schulbuchverlag GmbH, Leipzig 2000
Das Kapitel im Religionsbuch wird ergänzt durch Bilder, Informationen und Anregungen für Unterricht und Projektarbeit.

Sternstunden in Israel

Wanda Kilias

Wenn ich überlege, welche Situation mich bisher am meisten berührt und am deutlichsten in Erinnerung geblieben ist, so fällt mir das genauso schwer wie zu Schulzeiten das Auswählen des »schönsten Ferienerlebnisses«. Was machen, wenn die ganzen Ferien die pure Freude sind…?

Einmal aber habe ich etwas erlebt, was einem wahrscheinlich wirklich nur in Israel passieren kann und wonach in mir ein Glücksgefühl aufstieg, das sich in lautem Lachen und entgeistertem Kopfschütteln manifestierte.

Auf der Suche nach der WG unserer Tel Aviver Freiwilligen sprach mich des Nachts ein junger jüdischer Mann auf der Straße an: »Hello, how are you?« und dass er Hilfe brauche. Ich, mittlerweile gewöhnt an die ausgefallensten Kontaktaufnahmeversuche, wurde besonders wachsam, als er mich in seine Wohnung zu führen begann. Auf dem Weg erklärte er das Problem: Es sei bereits Shabbath, sein Bruder habe kleine Zwillinge und die hätten das Licht ausgemacht. »Ja und, machste's wieder an!«, würde man denken. Weil ein Jude aber definitionsgemäß Arbeit verrichtet (verboten am Shabbath), wenn er durchs Lichtschalter betätigen »ein Feuer entzündet«, saß die gesamte Familie samt zahlreicher Kinderschar mitten in der Nacht gut gelaunt auf der Straße. In der Wohnung war es ja dunkel!

Da befand ich mich also mit drei Männern allein in einer dunklen Wohnung, die allesamt händeringend auf die erloschene Zimmerlampe wiesen. Nun dachte ich, es sei unhöflich, in einer fremden Wohnung auf gut Glück auf verschiedenste Knöpfe zu drücken und fragte deshalb, welcher der passende Lichtschalter sei. Die vorher gestikulierenden Männer wurden plötzlich merkwürdig teilnahmslos und ließen ihre Blicke durch die Gegend schweifen. Nach dem dritten Mal fragen wurde es mir dann zu blöd, ich drückte auf den nächstliegenden Schalter und die Wohnung war wieder erleuchtet. Da ging das Freudengeschrei los! Überhäuft wurde ich mit frischem Gebäck, kaltem Bier, Essenseinladungen und so weiter! So eine Dankbarkeit und Herzlichkeit auf ihrer Seite und wieder mal das Gefühl, auf dieser Welt noch nichts verstanden zu haben auf meiner.

Den Lichtschalter DURFTEN sie mir übrigens nicht zeigen, weil auch das eine »Veranlassung zum Feuer entzünden« gewesen wäre. Verboten! Und absolut verrückt!

Und auch das ist ein Nebeneffekt meines Freiwilligendienstes: Zu verstehen, dass man nichts versteht und die Welt immer mindestens fünf Gesichter mehr bereithält als man sich vorstellt.

»Wenn dein Kind dich morgen fragt …«

Gottfried Brezger und Katrin Rudolph

Wenn dein Kind (im Original steht »Sohn«) dich morgen fragt… lautete die Losung für den 30. Deutschen Evangelischen Kirchentag, der im Mai 2005 in Hannover stattfand. Wir folgen diesem biblischen Impuls aus 5. Mose 6 (Deuteronomium) in einem Dialog hier am Erinnerungsort des Terrors.

GB: Katrin, wenn du mit Kindern hierher kämst und sie dich fragen würden: »Warum haben diese Menschen andere getötet?« Was würdest du ihnen antworten?

KR: Ich würde wahrscheinlich erklären, dass Menschen leicht der Versuchung erliegen, ihre eigenen Probleme und Schwächen auf andere zu übertragen. Und wenn Menschen als Massen auftreten, dann ist die Schwelle zur Gewalt offenbar herabgesetzt. Damals gab es zu wenige in Deutschland, die dagegen protestiert haben.

Natürlich ist das nicht die systematisch-umfassende Erklärung für das Unsägliche, das damals passiert ist, aber ein Muster, nach dem Menschen immer wieder handeln.

Hast du denn für dich selber eine Antwort?

GB: Ehrlich gesagt: Nein. Es gibt so viele historische Versuche, das schreckliche Geschehen zu erklären: vom Antijudaismus der Kirche bis hin zum Neid von gesellschaftlich Zurückgebliebenen (z.B. in Publikationen von Götz Aly), von der Übersteigerung des Nationalismus und der Suche nach Sündenböcken bis hin zu wahnhaften Feindbildern des »Unter-Menschen« – die Kenntnis der vielen Details, die Ausleuchtung der Zusammenhänge, die wache Wahrnehmung von Gefahren der Ausgrenzung, Entrechtung, Verfolgung und Vernichtung menschlichen Lebens auch heute – das ist alles enorm wichtig. Doch das sind für mich keine Brücken über den Abgrund des Schreckens.

Wie ist das bei dir: Was haben für dich deine historischen Forschungen über das Leben und Überleben Verfolgter bedeutet?

KR: Was mich am stärksten gefesselt hat, waren die Geschichten der Helferinnen und Helfer, der später so genannten »Stillen Helden«. Was hat sie dazu gebracht, sich nicht staats- und gesellschaftskonform zu verhalten? Ihr eigenes Leben zu riskieren, um anderes zu retten? In den Gesprächen ging es

oft um Schuld, auch um die Frage, ob man nicht noch mehr hätte retten können…

GB: Ich könnte die vielen Todes-Geschichten nicht ertragen, wenn es nicht auch die wenigen Lebens- und Überlebensgeschichten geben würde. Nicht, dass ich mich daran klammern will, auch nicht bei Dietrich Bonhoeffer, dessen Leben und Werk mir im Bonhoeffer-Haus besonders nahe geht, aber ohne diese Ermutigung zum Leben aus der Opferperspektive kann ich dem lebensverachtenden Vernichtungs-willen aus der Täterperspektive einfach nicht standhalten. Deswegen gehört für mich die lebendige Geschichte des Widerstands, auch wenn er dem Terror nicht Einhalt gebieten konnte, notwendig und notwendend zur Erinnerung hinzu.

Doch wie lässt sich diese Erinnerung wach halten? Im Erzählen von Geschichten? Im Wiederholen von Ritualen? Wie siehst du das?

KR: Es lohnt sich, die anamnetischen Strukturen unserer religiösen Vollzüge anzuschauen. Ich muss gestehen, dass ich unser Abendmahl erst verstanden habe, nachdem ich Pessach begriffen habe. Wobei Pessach mit nicht nur den Mazzot und Wein, sondern auch dem Bitterkraut, dem Apfel-Zimt-Mus oder dem die Tränen symbolisierenden Salzwasser natürlich noch viel sinnlicher ist als Oblate und Wein. Aber zu verstehen, dass diese symbolgeladenen Speisen nicht nur die Erinnerung an längst vergangene Ereignisse hervorrufen sollen, sondern diese auch als gegenwärtige Erfahrung erlebbar machen, wirkt sich eben auch auf Raum- und Zeitbeschränkungen aus. Die Erinnerung wird quasi stofflich einverleibt und damit Teil der eigenen Existenz. Nicht allein meine Vorfahren waren Sklaven in Ägypten, sondern ich selbst bin herausgeführt worden, so, wie es in der Pessach-Haggadah steht: »In jeglichem Zeitalter ist der Mensch verpflichtet sich vorzustellen, als sei er selbst aus Ägypten gezogen.«

Man könnte kritisch einwenden, ein solches kollektives Gedächtnis würde hinter die Errungenschaften der Historiographie zurückfallen, aber tatsächlich sind ja historisch-kritische Forschung und Erleben/Wiedererleben von Gottes Heilshandeln am eigenen Leib keine Alternativen, das entdecken wir zum Glück nun auch im Christentum wieder.

Jedenfalls hat das jüdische Gedächtnis eine klare Zielvorgabe: Herstellung und Bewahrung jüdischer Identität, kollektiv wie individuell, im Horizont von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Und da verwundert es nicht, dass auch die Shoa hier ihren Platz gefunden hat und nichts ist, was nur in die Geschichtsbücher gehört. Als eine von mehreren ähnlich lautenden Stimmen möchte ich Elie Wiesel zitieren, der zuspitzt: »Kein Jude kann heute im vollen

Sinne des Wortes jüdisch sein, [...] ohne nicht sich als Teil des Holocaust zu betrachten. Alle Juden sind Überlebende. Sie alle sind inmitten des Wirbelsturmes Holocaust gewesen, selbst diejenigen, die danach geboren wurden, selbst diejenigen, die nur sein Echo in entfernten Gegenden vernehmen.« (Wiesel 1985).

Der Jom HaShoa, 1951 von der Knesset beschlossen, wird deshalb Garant dafür sein, dass der Holocaust und »damit zugleich all die kaum tragbaren Probleme, die mit der Erinnerung an den Holocaust verbunden sind, aller Wahrscheinlichkeit nach ebenso einen festen Platz im ohnehin schon nicht leichten Gepäck jüdischen Gedächtnisses einnehmen werden.« (Münz 1996)

Für uns Nichtjuden wird die Erinnerung notwendigerweise anders aussehen. Aber das respektvolle Hören der Opferperspektive, die Stolperstein-Pflege, die Jugendgottesdienste zum Jom HaShoa sind entsprechende Vergegenwärtigungen.

GB: »Wenn dein Kind dich morgen fragt ...« – dieser biblische Impuls aus dem 6. Kapitel des Deuteronomiums gehört in das Ritual, von dem du gesprochen hast, und damit führt es mitten hinein in das Zentrum jüdischen Glaubens. Es erinnert an die Zehn Gebote – das Grundgesetz des Bundes Gottes mit seinem Volk Israel und folgt dem Sch'ma Jisrael, das bis heute im täglichen jüdischen Morgen- und Abend-Gebet – im Schacharit und Ma'ariw – gesprochen wird. In seiner Studie »Katechismus und Siddur – Aufbrüche mit Martin Luther und den Lehrern Israels«, Berlin 1994, 2. Aufl., beschreibt Peter von der Osten-Sacken detailliert die Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Sch'ma Jisrael und Credo. Hören wir in Auszügen das Sch'ma Jisrael in der 2007 edierten Übersetzung der Zürcher Bibel.

KR: Höre Israel: Der HERR, unser Gott, ist der einzige HERR. Und du sollst den HERRN, deinen Gott, lieben, von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit deiner ganzen Kraft. Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollen in deinem Herzen bleiben, und du sollst sie deinen Kindern einschärfen, und du sollst davon reden, wenn du in deinem Haus sitzt und wenn du auf dem Weg gehst, wenn du dich niederlegst und wenn du dich erhebst ... du sollst sie als Zeichen auf deine Hand binden und sie als Merkzeichen auf der Stirn tragen und du sollst sie auf die Türpfosten deines Hauses schreiben und an deine Tore ... (5. Mose 6,4ff)

Wenn dich morgen dein Sohn fragt:

Was sind das für Verordnungen, Satzungen und Rechte, die euch der HERR, unser Gott, geboten hat? Dann sollst du deinem Sohn antworten:

Wir waren Sklaven des Pharao in Ägypten, der HERR aber führte uns mit starker Hand heraus aus Ägypten … um uns hierher zu bringen und uns das Land zu geben, wie er es unseren Vorfahren geschworen hatte … Und Gerechtigkeit wird bei uns herrschen, wenn wir dieses ganze Gebot halten und danach handeln vor dem HERRN, unserem Gott, wie er es uns geboten hat. (5. Mose 20ff)

GB: Was ist das Besondere an dieser Antwort?

1. Sie erinnert an das Leid der Menschen in der Unterdrückung der Sklaverei und *zugleich* an das Wunder der Rettung, an Gottes Macht für die Ohnmächtigen.

2. Sie repräsentiert die Verheißungen Gottes aus alter Zeit, die in der Weitergabe von Generation zu Generation die Kraft des Gottes-Schwurs nicht verloren haben.

3. Sie macht die Verantwortung *aller* für die Herrschaft der Gerechtigkeit immer wieder neu bewusst und verknüpft so Existenz und Ethik.

»Und was ist, wenn sich nicht alle daran halten?«

Mag sein, dass unsere Kinder so fragen. Dazu finden wir in der Bibel verschiedene Antworten. Aber das steht wieder auf einem anderen Blatt.

Dialog-Andacht beim Pfarrkonvent des Kirchenkreises Steglitz in den Räumen der »Topographie des Terrors« am 4.1.2012

DIE PRÄFAMINA SIND WIEDER DA!

Peter von der Osten-Sacken und Friedrich Duensing legten 1980 **Neue Texte für den Gottesdienst (Heft 5/6) Präfamina** vor. Den Liturgischen Lesungen wurden knappe Texte – Präfamina – vorangestellt, die im Horizont des christlich-jüdischen Gesprächs den Lektorinnen und Lektoren eine behutsame Orientierung zu Ort, Intention und Verstehen der Texte nahe brachten.

- Lesen, Hören und Verstehen der biblischen Texte bedarf auch nach 30 Jahren großer Aufmerksamkeit;
- die liturgischen Perspektiven des christlich-jüdischen Gesprächs sind kaum bedacht;
- seine Aktualität für das Lektorenamt wird erst schrittweise deutlich;
- Gründe genug, eine neu bearbeitete Ausgabe vorzustellen:



Präfamina – Einleitungen zu den gottesdienstlichen Lesungen
Vorgelegt von Peter von der Osten-Sacken und Friedrich Duensing

ISBN 3-89246-055-8

Der handliche Band – 150 mm x 190 mm – umfasst 82 Seiten und kostet 5 Euro pro Exemplar, mit Staffelpreisen: Ab 20 Ex. 4 Euro, ab 50 Ex. 3 Euro

Bestelladresse: asf[at]asf-ev.de – Fax: 030 28 39 51 35

Präfamina – ein Versuch, die liturgischen Konsequenzen des christlich-jüdischen Gesprächs für die gottesdienstlichen Lesungen zu bedenken. Knappe Texte, die einem neuen Hören der biblischen Texte dienen können. »Fremde Heimat Liturgie«? Die neuen erklärenden *Präfamina* helfen, liturgisch Sprache zu finden und Orientierung zu gewinnen in den Herzstücken des christlichen Gottesdienstes.

Materialien und Medien für die Gemeinde



Die Reise nach Jerusalem: Jerusalem (1): In der Mitte der Nacht fand der Meister sich mit dem Weggesellen auf hohem Meer in einem kleinen Schiff ohne Ruder, nur ein Segel über sich, flammend rot und gelb. Das Schifflein aber wurde von einem ungeheuren Sturm hin und her geworfen, und ringsum war nicht Himmel noch Land zu sehen, nur Wasser in aller Weite, entfesselt und heulend. (H. N. Werkman, nach den Chassidischen Legenden von M. Buber)

Die Bibel. Das Neue Testament.

Für Kinder und Erwachsene neu erzählt

von Sybil Gräfin Schönfeldt mit Bildern von Klaus Ensikat, Theologische Beratung: Pfr. Klaus K. Alefelder, Tulipan Verlag 2011, 247 S., 29,95 Euro

Frau Schönfeldt und Herr Ensikat haben ein schönes Buch vorgelegt. 2010 wurde bereits »Die Bibel. Das Alte Testament« (39,95 Euro) für den Deutschen Jugendliteraturpreis nominiert. Nun also in ähnlicher Konzeption »Die Bibel. Das Neue Testament«, ein Geschenkband, großformatig, großzügig die Gestaltung der einzelnen Seiten. Der Fluss der Texte wird unterbrochen von Vignetten; schön anzusehende Versalien und Überschriften in sanften Farben schmücken die Erzählungen der Evangelisten. Ein »Kommentar« eröffnet jede biblische Erzählung, eine gute Auswahl aus dem Schatz der neutestamentlichen Überlieferung zu Jesu Leben und Lehre. Die Nacherzählungen bleiben nahe am biblischen Text, wohltuend! Auf den Bildern ist viel zu entdecken, sie laden ein zur eigenen Lektüre. Am Ende eine Karte und ein Glossar von »Aaron bis Zyrene«. In den schier unübersichtlichen Angeboten von Kinderbibeln ist dies ein besonders empfehlenswertes Exemplar, ein schönes Geschenk für Großeltern und Eltern und ihre Sprösslinge.

I. S.

Deutsch-jüdische Geschichte im Unterricht

Eine Orientierungshilfe für Schule und Erwachsenenbildung

»Heute wissen ja nicht nur viele junge Leute von der Geschichte der Juden in Deutschland und in Europa nur eines: dass die Nationalsozialisten den Massenmord an den europäischen Juden geplant und exekutiert haben. Wir müssen die Erinnerung an diese Katastrophe wach halten. … Das darf aber nicht zu dem Fehlschluss führen, dass der Holocaust die Summe der deutsch-jüdischen Geschichte sei. Dem müssen wir entgegen treten.«[1] *Bundespräsident Johannes Rau, 2001 anlässlich der Eröffnung des Jüdischen Museums in Berlin*

In Schule und Gemeinde machen Unterrichtende häufig diese Erfahrung, dass Jugendliche bei der Frage nach ihrem Wissen über Juden und Judentum spontan einiges zum Thema »Auschwitz« beitragen können, manchmal auch etwas von jüdischen Festen erzählen und dabei auf ihren Religionsunterricht verweisen. Von der über 1000jährigen deutsch-jüdischen Geschichte wissen sie kaum etwas.

Diese Verengung der geschichtlichen Erinnerung zu korrigieren war Anlass für das *Leo-Baeck-Institut zur Verbreitung deutsch-jüdischer Geschichte* im Jahr 2003 eine

»Orientierungshilfe für Schule und Erwachsenenbildung« zu erarbeiten. 2011 ist eine zweite, erweiterte und aktualisierte Ausgabe erschienen, eine hilfreiche Handreichung für Lehrende und Lernende. Sie wird eröffnet mit *Thesen* zu einem notwendigen »Perspektivwechsel« bei der Vermittlung deutsch-jüdischer Geschichte sowie einem *Plädoyer* für den Kampf gegen Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit der Gegenwart. Die einzelnen Kapitel orientieren sich an historischen Wegmarken, von »Juden in der römischen Antike« bis »Juden in Deutschland nach 1945«, gegliedert jeweils nach den Abschnitten *»Leitgedanken«, »Anknüpfungspunkte«, »grundlegende Inhalte«.*

Die »Orientierungshilfe« wird beschlossen mit Internet-Hinweisen und Adressen wichtiger Museen und Bildungseinrichtungen zur jüdischen Geschichte in Deutschland. Die Themen und Texte können Unterrichtende gewiss auch sensibilisieren und bestärken in der Auseinandersetzung mit aktuellen »anti-zionistischen« Debatten, in denen sich nicht selten – wenn auch heftig bestritten! – antisemitisches Gedankengut verbirgt. [2]

I. S.

---

1 Deutsch-jüdische Geschichte im Unterricht. Eine Orientierungshilfe für Schule und Erwachsenenbildung, 2. erweiterte und aktualisierte Fassung 2011, 32 S., hg. v. Leo Baeck Institut für Geschichte und Kultur der deutschsprachigen Juden in Jerusalem, London und New York; S. III; zu bestellen bei: Freunde und Förderer des Leo Baeck-Instituts e. V. Liebigstraße 24, 60323 Frankfurt am Main, Telefon 069 – 72 21 33, Fax 069 – 72 38 41; E-mail: LBI.FFM[at]online.de

2 siehe Henryk M. Broder, »Vergesst Auschwitz! Der deutsche Erinnerungswahn und die Endlösung der Israel-Frage«, Albrecht-Knaus Verlag 2012, 16,95 Euro

»Den Nazis eine schallende Ohrfeige versetzen« Zeitzeugen erinnern sich

Hg.in: Elke Stenzel, Frank & Thimme GmbH. Verlag für wissenschaftliche Literatur, Berlin 2009, 24,80 Euro

»Warum soll man eigentlich über die eigenen, sehr persönlichen Erfahrungen zu einer Generation sprechen, die ein ganz anderes Leben führt und für die das längst vergangene Geschichte sind? ... Wenn man über sie als Warnung für das Hier und Jetzt berichtet und zeigen kann, dass die Gefahr besteht, durch eine neue Ideologie unmündig gemacht zu werden, ... dann müssen wir, so lange wir es noch können, als Zeugen sprechen«: Professor Rudi Nussbaum, zu Hause in Portland / Oregon, geb. 1922. / Und aus diesem Grund erzählen *Rudi und Laureen Nussbaum* ihre Lebens- und

Leidensgeschichte als jüdische Emigranten im niederländischen Exil (Kap. 3). Im ersten Teil der Publikation erinnern Briefe und Predigten des thüringischen Bekenntnispfarrers *Friedrich Schnittgen* (1902 – 1992) sowie Auszüge aus der Kirchenchronik an ein Kapitel regionaler, über viele Jahre hin düsterer (Kirchen-)Geschichte. Widerstand, Verfolgung und Überleben im Nationalsozialismus sind auch die Leitworte für die Lebensgeschichten von *Else und Konrad Reisner* (1910 – 2002 / 1908 – 2003). Beide engagierten sich früh im Widerstand. Konrad Reisner gehörte zu jener Schar der Aufrechten, die den Journalisten und Herausgeber der Zeitschrift »Die Weltbühne« Carl von Ossietzky für den Friedensnobelpreis vorschlugen, in der Hoffnung, ihn auf diesem Wege aus der Folterkammer der Nazis zu befreien.

Text- und Bilddokumente skizzieren für alle Beiträge den historischen Hintergrund. Eine bewegende Dokumentation!

I. S.

Anne Frank – eine grafische Biografie

Sid Jacobson und Ernie Colón, Carlsen-Verlag, 160 Seiten, 16,90 Euro

Sprach man früher von Comics, verortete man sie häufig in der Nähe sog. Schundliteratur. Als Anfang der 90er Jahre (6. Auflage Okt. 2011) dann das Comicbuch *»Maus«* von Art Spiegelman auf Deutsch (Original 1973) erschien – der Völkermord an den Juden als Comic mit sprechenden Tieren! – war neben spontaner Zustimmung die Irritation in hiesigen Leserkreisen groß. Inzwischen gehören *Graphic Novels* selbstverständlich zur Lesekultur[1]. Und in vielen Unterrichtsfächern – Deutsch, Geschichte, Kunst oder auch Fremdsprachen – wird häufig selbstverständlich mit Comics gearbeitet.

Sid Jacobson, der Erzähler dieser »graphischen Biografie« wurde im selben Jahr wie Anne Frank – 1929 – geboren. Er kam in New York in einer russisch-jüdischen Einwandererfamilie zur Welt. Anne Franks Geschichte bewegte ihn schon früh: *»Was wäre, wenn ich Anne Franks Schicksal erlebt hätte und sie heute als 81-jährige Frau noch leben würde?«*[2] Und so reiste er vor einigen Jahren für seine graphic novel über Anne und ihre Familie, ihre Freunde und Leidensgefährten mit dem Illustrator Ernie Colón, geb. 1930, nach Amsterdam.

Sie erkundeten die Stadt und besuchten das ehemalige Versteck der Familie Frank, sie arbeiteten im Archiv des Anne-Frank-Hauses, studierten, was sie neben dem Tagebuch Annes an Briefen, Dokumenten und Fotos fanden, sie sprachen mit Menschen, die sich noch erinnerten – und sie schufen eine

Anne-Frank-Biografie im Comic-Format. Erzähler und Zeichner hielten sich eng an die ihnen vorliegenden Informationen. Manche kleine Bemerkung von Anne – ein Wunsch, ein Traum – entfalteten sie in sinnnahen Dialogen. Vorlagen für die Zeichnungen in sanften Farben waren erhaltene Fotografien der Stadt und die wenigen Familien-Bilder. Historische Informationen, Karten, eine Zeittafel und Anregungen zum Weiterlesen ergänzen diese »grafische Biografie«. Jacobson und Colón widmeten das Buch ihren Töchtern.

I. S.

---

1 In der SZ-Bibliothek präsentiert die Feuillonredaktion der Süddeutschen Zeitung eine umfangreiche Sammlung von Schätzen aus der Welt des graphischen Romans.
2 zit. n.: Lars von Törne, »Das hätte ich sein können«, DER TAGESSPIEGEL 12. 11.2010, S. 32

»Das hat mich verändert«

Gruppenfahrten in die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau und nach Krakow in den Jahren 1979 – 2010

hg. v. Klaus Petzold, 445 Seiten, Ev. Verlagsanstalt Leipzig 2012, 34 Euro

Ach, gäbe es doch von jeder Universität, von jeder Fachhochschule für Sozialarbeit, von jedem Landeskirchenamt, jeder Gewerkschaftsfortbildung, jeder Polizeihochschule, jedem politischen Jugendwerk einen solchen Berichtsband und wir könnten den Titel abwandeln und sagen: »Das hat Deutschland verändert!« Klaus Petzold hat »Gruppenfahrten in die Gedenkstätte Auschwitz-Birkenau und nach Krakow in den Jahren 1979 – 2010« in Einzelberichten zusammengestellt und damit ein beeindruckendes Album erinnerungspädagogischer Lernstationen vorgelegt! Leszek Schuster (Auschwitz/Jugendbegegnungshaus), Albrecht Schröter (OB/Jena) und Christoph Heubner vom Internationalen Auschwitz-Komitee begrüßen den Band. Die Dankesliste umfasst eine glänzende Reihe solidarischer Institutionen, bis hin zum Verlag selbst, dem dieser Band zur Ehre gebührt! Die 44 Autorinnen und Autoren stellen uns ein bewegendes Kaleidoskop in Texten und Bildern biographisch-politischer Erfahrungen vor Augen! Ein ungewöhnliches Werk, angesichts dessen so manche verdienstvolle Arbeit nach eben solcher Präsentation sich aufgerufen fühlen sollte! Damit es viel, viel öfter heißt: »Das hat mich verändert!« Und ganz nebenbei: Ein angemessenes Präsent für den neuen Bundespräsidenten…

H. R.

Israel verstehen. In 60 Tagen oder weniger

Graphic Novel. Texte und Bilder: Sarah Glidden, übersetzt aus dem Englischen von Gerlinde Althoff, Panini Comics Stuttgart 2011, 24,95 Euro

Dies ist eine Reiseerzählung als Comic. Sie beginnt mit den gründlichen Kontrollen am Flughafen. Die junge amerikanische Jüdin reist mit einer Gruppe auf den allgemein üblichen Routen durchs Land: Jerusalem und Tel Aviv, das Meer und die Wüste, der See Genezareth und die Golanhöhen.

Für alle, die schon einmal in Israel waren, ist das ein Buch zum Wiedererkennen angesichts auch der farbenfrohen Bilderzählung und den genau gezeichneten Reiserouten. Es ist aber auch eine einfühlsame, nachdenkliche, an manchen Stellen höchst emotionale Auseinandersetzung mit den Konflikten des Landes, zu Fragen jüdischer Identität und der Rolle von Religion und Tradition.

I. S.

Ein Sommer in Haifa

Ein Film von Avi Nesher, Israel 2010, 118 Min., mit Tuval Shafir, Adir Miller, Maya Dagan, im Verleih von BILDKRAFT www.bildkraft.biz

Meine Freundin Maya erzählte mir unlängst, wie sie mit ihren Eltern im Dezember 1948 in Haifa ankam. Sie war 13 und mit ihnen aus Bulgarien emigriert. Sie kamen aus dem Winter und in Haifa war es sommerlich warm. Und sie erinnerte sich, wie türkische Juden bei der Fahrt durch die Meeresenge der Dardanellen die Flüchtlinge auf dem Schiff aus der Ferne jubelnd begrüßten und begleiteten – sie schwenkten am Ufer hunderte blauweißer kleiner Israel-Flaggen. Das hatte sie nicht vergessen!

Nun ging ich dieser Tage mit Maya ins Kino, zum »Sommer in Haifa«. Es ist das Jahr 1968, der Film spielt in einem anderen Milieu, als es Maya erinnert, und zwanzig Jahre später. Der Film erzählt eine seltsame Geschichte, in der sich Schoa-Überlebende und sogenannte Sabres – in Israel Geborene[1] – begegnen. Arik, vielleicht 14 Jahre alt, hat einen Ferienjob bekommen. Für einen Heiratsvermittler soll er herausfinden, ob mögliche Ehekandidaten eine »anständige« Biografie aufweisen können – er soll sie ausspionieren!

Sein »Arbeitgeber«, Yankele Braid, ist Schoa-Überlebender, eine Narbe zieht sich über sein Gesicht, bleibendes Zeichen der durch die Nazis erlittenen Grausamkeiten. Dann ist da die Gruppe der rumänischen Kleinwüchsigen, einige von ihnen waren als Kinder in die Hände des KZ-Arztes Mengele geraten. Jetzt unterhalten sie ein Kino, in dem ausschließlich Liebesfilme (!) gezeigt werden, und Yankele Braid hat dort auch sein Eheanbahnungsbüro. In dem Hafenmilieu der Schieber und Glücksspieler, der Heiratsvermittler und Prostituierten und in seiner Familie mit einem Vater, der das KZ überlebte, macht der junge Arik die Erfahrung, dass die traumatischen Erinnerungen der den Nazigräuel Entkommenen, die Überlebens»künste« der Gegenwart sowie heftige Sehnsüchte nach Liebe und Familienglück sich so gar nicht in einem Happy End aufheben lassen. Auch Vorbehalte und Misstrauen im jungen Staat Israel gegenüber den Überlebenden aus Europa – waren sie, die Entkommenen, nicht doch Verräter, Kumpane der Nazis? – verschweigt der Regisseur nicht.

Der Film beginnt im Jahr 2006, Arik Burstein, Schriftsteller, wird von einem Notar vorgeladen, ein gewisser Yankele Braid hat ihm etwas hinterlassen…

I. S.

---

1 Sabre = Kaktusfrucht, innen süß, außen stachelig – ein Bild für viele junge Israelis angesichts der Herausforderungen, eine Heimat aufzubauen, einen Staat zu gründen.

Der Bus von Rosa Parks

Fabrizio Silei (Text), Maurizio A. C. Quarello (Bilder); aus dem Italienischen von Sarah Pasquay, Verlagshaus Jacoby Stuart GmbH. Berlin 2011; mit einem Geleitwort von Amnesty International, 14,95 Euro

In dem Bilderbuch »Der Bus von Rosa Parks« geht es um einen Jungen, der mit seinem Großvater einen Ausflug nach Detroit macht. Im Henry-Ford-Museum zeigt ihnen der Führer den Bus der Rosa Parks. Zufall war es nicht, der Großvater möchte seinem Enkel die Geschichte von Rosa Parks erzählen. Ben setzt sich auf den Platz von Rosa, und der Großvater beginnt zu erzählen.

Die Geschichte, die er erzählt, handelt von seiner Zeit als Gepäckträger. Wie jeden Nachmittag stieg er damals in den Bus und immer stand er auf, wenn ein Weißer den Bus betrat. An diesem Tage jedoch stieg eine schwarze Frau in den Bus ein, und sie stand nicht auf, als ein weißer Mann in den Bus kam. Damals war es leider so, dass an den Lokalen und Bars ein Schild hing, auf dem stand: WHITES ONLY. Der Großvater erzählte. Die Geschichte lief darauf hinaus, dass die Frau festgenommen wurde. Und da beschlossen die Schwarzen zu streiken.

Ich fand die Erzählung großartig. Die Geschichte kannte ich schon, aber hier war sie noch einmal anders erzählt. Eine mutige und entschlossene Frau, die ihr Ziel erreichte, und eine faszinierende Geschichte von amerikanischen Schwarzen im Jahre 1955: ROSA PARKS.

Lohnen tut es sich auf jeden Fall, dieses Buch zu besitzen. Mehr als der Text erzählen die Bilder, von denen es in diesem Buch nur allzu schöne gibt. Auch ohne die kurzen Texte verschwindet man, dank der Bilder, in einer fernen Geschichte.

Das Buch »Der Bus von Rosa Parks« ist ein wunderbares Bilderbuch für alle Generationen!

Nadja Onken, 13 Jahre

Säule der Weltgeschichte und verarmtes Provinzkaff

Simon Sebag Montefiore: Jerusalem. Die Biographie. S. Fischer, 912 S., 28 Euro

Simon Sebag Montefiore hat eine grandiose 800-Seiten-Liebeserklärung an die »Frau« Jerusalem geschrieben – ein Lesegenuss.

Der Londoner Historiker Simon Sebag Montefiore, Nachfahre des Stifters der fotogenen Jerusalemer Windmühle, Sir Moses Montefiore, und spätestens seit seiner Stalin-Biographie »Am Hof des Roten Zaren« im Olymp der Geschichtsbestseller-Autoren angelandet, hat ein neues Objekt der Begierde: die Stadt der Städte – Jerusalem. Welch ein Glück, denn Montefiore ist ein begnadeter Rechercheur mit einem Blick für Wesentliches, der Fähigkeit, sich in dem Labyrinth der Jerusalemer Geschichte nicht zu verlaufen und einem Gespür für das Absurde, Skurrile, Megalomanische, das die Stadt und ihre Bewohner seit je umgibt.

Sebag Montefiore breitet in neun Kapiteln ein buntes, schreckliches Breitwandpanorama vor uns aus, von den jüdischen Anfängen, David und Salomo, den Königen von Juda, über Nebukadnezar, die Perser, die Schreckensherrschaft Titus', die jüdischen Kriege, die Kreuzrittermassaker an Muslimen und Juden, die Ermordung der Jerusalemer Priester durch die Tataren, die Eroberung durch die Osmanen samt 300-jährigem langsamen Verfall der Stadt – und so fort bis zum Imperialismus und dem letzte Kapitel Zionismus. Montefiore endet – nach der Balfour Deklaration von 1917, Allenby, Lloyd George und endlich der UNO und den USA – bei der Rückeroberung der Stadt 1967 und einem Epilog, der resignierend festhält: »Jerusalem lebt heute in einem schizophrenen Angstzustand«, der all seine Bevölkerungsgruppen betrifft. Dabei wird klar, Fanatismus und Gewalt hat es hier immer gegeben. Auch die Gewalt zwischen den christlichen Konfessionen – Prügeleien zwischen Armeniern, Griechen, Syrern, Katholiken oder Kopten – ist weit älter als alle Konflikte zwischen Palästinensern und Israelis.

Montefiore versucht das Paradox zu klären, warum diese spirituellste aller Städte, die den drei monotheistischen Religionen gleichermaßen heilig ist, zugleich ein solcher Hort von Blut und Gewalt ist. Er zeigt, dass es um die Kontrolle geht, die jede der Religionen seit je über Jerusalem besitzen möchte, und darum, dass sie alle – von Jesaja und Daniel über Johannes bis zu den Autoren des Koran – die Stadt mystifizieren, sie zu einem Symbol machen, zum Anfang und zum Ende, zur Stadt des irdischen wie des himmlischen

Reiches. Damit besitzt sie auch ein starkes irrationales Potential. Und das einzige, was hier als Lehre klar erscheint, ist, dass alle Versuche, welcher Religion auch immer, Jerusalem zu dominieren, scheitern. Aber das wusste schon Herzl – Jerusalem-Jeruschalaim-Al Quds gehört keinem und jedem, es ist für die Gläubigen der Ort, an dem Gott Adam erschaffen hat und an dem Jesus starb und von dem Mohammed in den Himmel aufstieg etc.

Der Historiker hangelt sich chronologisch an zahllosen Quellen, Daten, Fakten, Ereignissen und vor allem den militärischen und politischen Führern, die Jerusalem erobert, niedergebrannt, belagert, geschändet, geschmäht und geführt haben, durch die 3000-jährige Geschichte des heiligen wie des profanen Konstrukts. Montefiore erzählt die Geschichte dieser ewig fremdbeherrschten, »meist verarmten Provinzstadt im Bergland Judäas« als Biographie (einer Frau – schon die Propheten nannten Jerusalem eine Frau) und als Geschichte von Clans und Familien, die eingebettet ist auch in die (damalige) Weltgeschichte von der Vertreibung der Juden aus Spanien bis zum England Cromwells. Er webt ein feinmaschiges Netz um das ständige Auf und Ab der Stadt und ihre Beherrscher und Bewohner – Könige, Propheten, Heilige und Huren, Macher und Schachfiguren, Spinner, Betrüger und Hasardeure.

Kleopatra, Caligula, Hanibal, Nero, Saladin, Richard Löwenherz – Personal wie aus einem Hollywoodschinken in Technicolor und Namen wie aus einem Monty-Python-Klassiker: Chalid das Schwert Gottes, Zengi der Blutige, Ahmed der Schlächter, Kafur der duftende Eunuch, Kress von Kressenstein, Omar der Gerechte, Selim der Gestrenge, Fulk der Zänker oder Gnaeus Pompejus. Helden und obskure Gestalten, deren Taten und Affären Montefiore auch genüsslich weiterplaudert. So soll die Grabeskirche »ein einziges Freudenhaus« gewesen sein und der deutsche Ritter Arnold von Harff habe die für ihn wichtigsten Sätze in Arabisch und Hebräisch gelernt: »Willst du mir das geben? / Bist du Jude? / Frau, lass mich diese Nacht bei Euch schlafen / Ich will dir einen Gulden geben.«

Fürst Potemkin wiederum sah die Befreiung Jerusalems als seine Pflicht an und gründete 1787 das jüdische Kavallerieregiment »Israelowski«; allerdings starb er, bevor er den Retter geben konnte. Die dicke Caroline von Braunschweig (dazumal Noch-Ehefrau des späteren Georg IV.) hingegen konnte sich rühmen als erste Prinzessin nach sechs Jahrhunderten Jerusalem zu besuchen und ließ es sich nicht nehmen, auf einem Esel einzureiten, ausstaffiert »mit einer Perücke, künstlichen Augenbrauen und falschen Zähnen«, so der Chronist. Ein paar Generationen später fielen die Besuche weniger romantisch aus. Für Benjamin Disraeli waren die hiesigen Juden »Araber auf Pferden« und Karl Marx befand, dass »nichts dem Elend und Leiden der Juden in Jerusalem

gleicht«, während Mark Twain anmerkte: »Aussätzige, Krüppel, Blinde und Schwachsinnige überfallen einen von allen Seiten«.

Man lernt von Sebag Montefiore nicht nur viel über verschiedene Perspektiven und wirkliche Multikulturalität, sondern vor allem über die Abgründe menschlichen Trachtens – Mord, Erpressung, Eifersucht, Ränkespiel und Kalkül am laufenden Band, durch alle Religionen, Schichten, Völker, Zeiten. Und Herodes war dabei eben nicht nur ein Judenschlächter, sondern auch ein Baumeister. Unter ihm oder Kaiserin Helena, unter Kalif Abd al-Malik, der klugen Königin Melisende oder Süleyman dem Prächtigen entstanden berühmte Bauten, wie erst wieder in der britischen Mandatszeit, als das King David Hotel, die Universität, das Hadassah Hospital entstanden und die jüdische und arabische Mittelschicht es sich in Rehavia oder Talpiot gut gehen ließ und die Kaffeehäuser bevölkerte. Sogar Wilhelm Zwo hinterließ Reviermarkierungen: zwei riesige Kirchen und das Auguste-Viktoria-Krankenhaus auf dem Ölberg.

Dabei ist in dieser Stadt beinahe nichts, was es scheint. Was Synagoge war, wurde Kirche oder Moschee, was Kapelle war, Kaserne, jeder Felsen ist mehrfach ideologisch besetzt. Alle, so Montefiore, übernahmen die Mythen und Bauten ihrer Vorgänger und bastelten sie für die eigenen Zwecke um. Seit König David war Jerusalem beinahe durchgängig jüdisch besiedelt (zum Ende des Osmanischen Reichs sogar mehrheitlich), und die Juden waren auch die ersten, die den ursprünglich vermutlich kanaanitischen Opferplatz zu ihrem Ort machten und mit Sinn aufluden. Alle, die folgten – Assyrer, Babylonier, Perser, Griechen, Römer, Mamelucken, Kreuzfahrer, Araber, Osmanen, Briten, wieder Juden – betrachteten die Stadt und ihre Historie jeweils als ihr exklusives Eigentum und verteidigten sie brutal unter dem monotheistischen Banner der einzig gültigen Wahrheit. Niemand will oder kann verzichten. In einem Interview sagt Montefiore, der auch schreibt, dass es allein im 20. Jahrhundert 40 gescheiterte Pläne für die Zukunft der Stadt gegeben hat: »In vierzig Jahren wird die Stadt entweder friedlich von Juden und Arabern gemeinsam bewohnt werden – oder sie wird zerstört sein.«

Judith Kessler

ZUSAMMENARBEIT MIT ASF

5 Möglichkeiten für Kirchengemeinden mit ASF zusammen zu arbeiten

- Sie können einen ASF-Freiwilligen für einen Vortrag über seinen Friedensdienst einladen
- Sie können eine freie Kollekte für ASF sammeln
- Sie können junge Menschen in der Gemeinde für einen Friedensdienst mit ASF begeistern
  (Bewerbungsschluss für einen Freiwilligendienst in 2013/2014: 1. November 2012)
- Sie können die ASF-Zeitschrift *zeichen* in der Gemeinde auslegen
- Sie können bei Gemeindefesten oder anderen Anlässen um Spenden für ASF bitten

Auf unserem Webportal für Kirchengemeinden

www.asf-ev.de/service/kirchengemeinden

finden Sie viele interessante Materialien,
die Sie für die Gemeindearbeit nutzen können.



HERZLICHEN DANK FÜR IHRE UNTERSTÜTZUNG!

ASF-Freiwillige berichten



Der Weg zurück: Jerusalem (2): Wieder verging eine Zeit, und noch einmal stieg die Frage empor: »Was hört ihr?« Und wie das Rauschen todmatter Flügel klang es zurück: Wir hören den Schritt des Davonziehenden in der Ferne. (H. N. Werkman, nach den Chassidischen Legenden von M. Buber)

Feste feiern in Jerusalem

Jerusalem – ein Jahr lang war diese Stadt mein Zuhause, meine Möglichkeit zu wohnen, einzukaufen, zu arbeiten, zu feiern, eben mit der israelische Gesellschaft zu leben. Ein spannendes Jahr, das mir Grenzen zeigte, mir half, diese zu überwinden, mich fallen und aufstehen ließ.

Jerusalem ist eine Stadt, die in den Köpfen vieler Menschen für etwas ganz bestimmtes steht. Die jeweiligen Vorstellungen umkreisen die Klagemauer, die Al-Aqsa Moschee, den Felsendom, die Altstadt, den Basar und den Schuk, die Erlöserkirche, die Grabeskirche, usw. usw.

Eindrücke, die auch mich begeistern, doch diese Stadt hat noch so unendlich viele Facetten mehr. Den Sonnenuntergang vom Dach des österreichischen Hospiz´ zu beobachten, dabei den schwarzen Hüten der Juden in den Gassen unten nachzuschauen, die auf ihrem Weg zur Klagemauer hier vorbeikommen, den Ruf des Muezzin zu hören, der die Muslime zum Gebet ruft und der Gottesdienst in der Erlöserkirche, der mein Weihnachtsgefühl am Heiligen Abend endlich geweckt hat.

Fettnäpfchen und andere Erlebnisse

Ich habe es geliebt, nachts durch Jerusalem zu laufen. Es ist, als würde die Stadt mit der Dunkelheit noch einmal erwachen. Restaurants, Cafés, Bars und Clubs erleuchten die Straßen mit ihrem orangenen Licht, ein internationales Sprachgewirr ist zu hören, es ist warm, eine leichte Brise weht durch Straßen und Gassen.

Die Feiertage waren in der King George Street immer ein Fest von Musik, Tanz, Essen, Spaß und Theater. Alle Generationen kamen zu einem gemeinsamen Fest zusammen. Zu Purim trug man Masken und Verkleidung, zu Tu biShevat – dem kleinen Feiertag im Februar – gab es Früchte und Blumen, an Chanukka konnte ich Sufganiot – einen mit Erdbeermarmelade gefüllten Krapfen – kaufen, an Yom Kippur ging ich in Weiß gekleidet bis spät in die Nacht durch Jerusalem spazieren. Oft habe ich mich einfach über den Anblick der erleuchteten Altstadt mit ihren Mauern und Türmen gefreut und erfuhr durch die Klänge der Musik ein wenig von dem kulturellen und traditionellen Leben von Juden und Muslime, mit denen ich als Christin das Jahr als ASF-Freiwillige gemeinsam erleben durfte.

In dieser Stadt bin ich auch ordentlich in Fettnäpfchen getreten. Habe dann gelernt eben diese gekonnt zu überspringen. Habe mich mehrfach verlaufen und verfahren und nun gelernt, wo meine Wege nach Hause entlangführen. Ich habe wundervolle Besuche hinter mir, habe Shabbat geliebt und fort-

gewünscht, habe Transvestiten-Shows gesehen, mit Juden getanzt, mit Muslimen, habe die besten Früchte überhaupt gegessen, Kinderlieder auf Hebräisch gesungen. Ich durfte lernen, wie schwer Weihnachten in einem nicht-christlichen Land sein kann, habe mir den schlimmsten Sonnenbrand überhaupt zugezogen und Begegnungen mit Menschen gehabt, die mein Leben geprägt haben und für die alles lohnenswert war... ich habe geweint, gelacht, gefeiert und dazugelernt. Ich habe gelebt.

Nun ist mein Jahr in Israel vorüber und ich frage mich, wie wirklich all das ist. Dieses Jahr scheint unbegreifbar und in Worte zu fassen unmöglich. Manchmal warte ich darauf, dass etwas beginnt. Und doch hat es alles längst begonnen und man steckt eigentlich schon mittendrin...!

Caroline Lorenz, Jahrgang 1990, war bis zum August 2011 ASF-Freiwillige in den Projekten Gan HaSchikumi und Amcha in Jerusalem in Israel.



Die ASF-Freiwillige Caroline Lorenz arbeitet im Kindergarten »Gan HaSchikumi« in Jerusalem.

Die letzten Zeugen

Die meisten der Bewohner_innen des »Selfhelp Home« sind sehr fröhlich, aufgeschlossen und engagiert. Sie haben teilweise im Alter von 100 Jahren noch einen Lebenshunger, bei dem ich nur staunen kann. Wir schwelgen gemeinsam in Kindheitserinnerungen, sprechen über Gott und die Welt. Oft vergesse ich ganz und gar, dass der Altersunterschied zwischen uns 60 bis 80 Jahre beträgt.

Seit mittlerweile drei Monaten leiste ich meinen Friedensdienst im »Selfhelp Home«, einem jüdischen Seniorenheim in Chicago. 1946 unter dem Namen »Chicago Home for Aged Immigrants« gegründet, besteht auch heute noch der Großteil der Bewohner_innen aus Opfern der NS-Verfolgung. Die hier lebenden Frauen und Männer sind sowohl als Flüchtlinge zwischen 1933 und 1945 aus Europa in die USA emigriert, als auch Überlebende der Konzentrationslager. Viele von ihnen sprechen Deutsch und möchten mit mir in ihrer Muttersprache reden.

Bewegendes Gedenken

Mein bisher traurigster Moment war die Gedenkveranstaltung zur Pogromnacht. Die Andacht war schlicht und improvisiert, die Stuhlreihen dünn besetzt. Viele wollten sich nicht erinnern. Eine merkwürdige Stimmung lag in der Luft. Es wurden Kerzen angezündet und das Totengebet, das Kaddish, gesprochen. Schmerzhaft eindrucksvoll schilderte dann ein Mann seine Erlebnisse am 9. November 1938. Immer wieder brach seine Stimme in einem schrillen Schluchzen. Es fiel mir schwer, zuzuhören. Eine andere Dame erinnerte an den Tag, an dem ihr Vater aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen entlassen wurde und Blut überströmt im Wohnzimmer stand. Auch sie begann zu weinen. Noch nie ist mir deutlicher geworden, wie viel Schmerz all die Anwesenden in sich tragen.

Andere weinten still. Sie haben ihre gesamten Familien verloren. »Ich bin die Einzige. Ganz allein, kannst du dir das vorstellen?« Ich kann es nicht. Unendliche Traurigkeit ergreift mich allein beim Anblick der Trauernden – in ihrer Haut zu stecken, sprengt meine Vorstellungskraft. »Weißt du, es gibt Dinge, die dürfen niemals in Vergessenheit geraten«, mahnt mich eine Dame, als sie den Raum verlässt.

Damit das nicht passiert, habe ich jetzt begonnen, die (Lebens-)Geschichten der Selfhelp-Bewohner_innen aufzuschreiben. Jeder Mensch, der hier lebt, hat ein unglaubliches Repertoire an Erinnerungen und Erfahrungen, die es Wert sind, dokumentiert zu werden. Vieles von dem, was ich hier mit auf den Weg

gegeben bekomme, bringt mich zum Nachdenken. Es ist die letzte Generation von Zeitzeug_innen, mit der ich zusammenlebe. Sie sind Zeug_innen eines Vorkriegseuropas, an das sich bald niemand mehr erinnern kann. Zeug_innen einer jüdischen Kultur, die im NS vernichtet wurde. Und diese Lebensrealität, die nun der Vergangenheit angehört, findet sich in jeder kleinen Anekdote und Erzählung wieder.

Überraschend viel Verantwortung

Im Alltag des Heims bin ich für das Freizeitprogramm zuständig, das z.B. aus regelmäßigen Vorträgen und Konzerten besteht. Es werden Filme gezeigt und es gibt eine Menge künstlerischer Angebote. Nach kurzer Einarbeitungszeit musste ich mich dann auch schon beweisen. Meine Supervisorin war im Urlaub und ich hatte für zwei Wochen die gesamte Verantwortung für das Programm. Das war eine echte Herausforderung. Doch so viel Respekt, wie ich vor der Aufgabe hatte, so sehr habe ich mich auch über das mir entgegengebrachte Vertrauen gefreut. Am Ende ging alles glatt, die anderen Mitarbeiter_innen lobten mich für einen »job, well done« und tatsächlich hat sich niemand beschwert.

Alina Sobotta, Jahrgang 1992, ist in Mülheim an der Ruhr aufgewachsen. Seit August 2011 ist sie ASF-Freiwillige im jüdischen Altenheim »Selfhelp Home« in Chicago.

Begegnungen an einem besonderen Ort

Mehr als 90 Menschen arbeiten im Wijkpastoraat Oude Noorden. Nur wenige von ihnen sind Ehrenamtliche. Der Großteil verrichtet die Arbeit im Projekt als Auflage der Sozialen Dienste oder als Maßnahme zur Resozialisierung nach einer längeren Haftstrafe. Auch, weil der Stadtteil Oude Noorden – wie die gesamte Stadt Rotterdam – multikulturell geprägt ist, begegnen mir im Projekt Menschen unterschiedlichster Nationalitäten mit den verschiedensten Geschichten. Denn das Wijkpastoraat ist Treffpunkt und Begegnungsraum für alle Menschen des Bezirks.

Ein Kaffee und ein Gespräch

In das Projekt Wijkpastoraat Oude Noorden in Rotterdam kommen Menschen, die im »Inloop« eine Anlaufstelle finden und der Einsamkeit Zuhause entfliehen können. Hier helfe ich aus, biete Kaffee oder Tee an, geselle mich zu den Leuten oder nehme am wöchentlichen Strick- und Nähkurs teil. Im Büro bin ich das »Mädchen für alles«. Dann fahre ich mit Möbelpackern mit, um Möbel oder Kleidung abzuholen, die wir preiswert an sozial Bedürftige verkaufen. Zweimal in der Woche bin ich im Kinderclub tätig. Hier wird mit Kindern aus schwierigen sozialen Verhältnissen gespielt, gebastelt, gebacken, gegessen, werden Ausflüge organisiert und einmal in der Woche wird eine Bibelgeschichte erzählt und besprochen. Freitags bin ich in der Voedselbank, einer Art Tafel. Dort helfe ich den Leuten die Lebensmittel zu verstauen und biete ihnen Kaffee und ein Gespräch an.

Jeden Tag lerne ich mindestens einen neuen Menschen kennen. Oftmals wenden sie sich mir sofort zu. Interessiert, offen, herzlich, dankbar, dass ich da bin. Mit vielen Worten wie ein Wasserfall, oder still und kritisch, oder still und lächelnd. Wertvoll.

Immer in der Weiterentwicklung. Begegnungen, die mich traurig und glücklich machen, mich erstaunen, mich anstrengen und herausfordern. Die mich auch nach der Arbeit begleiten, mir ein Lächeln aufs Gesicht legen. Begegnungen, die mich aus der Bahn werfen, mit denen ich nicht gerechnet hätte. Mit was habe ich eigentlich gerechnet?

Froh, dass ich da bin

Begegnungen, die mich reflektieren lassen über mich selbst, mein Verhalten, meine bisherigen Erfahrungen, meine Möglichkeiten. Begegnungen, die mir zeigen, ich bin hier an einem besonderen Ort, der mich nicht unberührt lässt, mich auf den Kopf stellt.

Ich werde hier wirklich wertgeschätzt: »Hannah, ich bin stolz auf dich, ich bin froh, dass wir dich haben, dass du mir hilfst, dass ich dir meine Geschichte erzählen darf. Dass du mich so nimmst wie ich bin, mich nicht für meine Vergangenheit verurteilst.«

Mir erscheint es unmöglich, eine dieser Begegnungen an ihrer Besonderheit, ihrem Wert über die andere zu stellen. Oftmals geschieht es, dass ich ihren Wert erst auf den zweiten Blick, im nächsten Gespräch begreife. Ich bekomme ein Stückchen Vergangenheit erzählt und kann mein Gegenüber plötzlich besser verstehen, oder kann nicht verstehen, wie jemand nach alldem Erlebten doch so stark sein kann.

Dankbar bin ich für all das. Ich glaube schon jetzt zu ahnen, was dieses Jahr mit mir anstellen wird. Begegnen wird mir in nächster Zeit sicher noch so einiges, hier in Rotterdam. Ich bin schon sehr gespannt darauf!

Hannah Greimel, Jahrgang 1991, kommt aus Waiblingen und ist seit August 2011 ASF-Freiwillige in Rotterdam.



Im Seniorenheim »Dori Korn« in Haifa lesen ein ASF-Freiwilliger und eine Bewohnerin gemeinsam die Hebräische Bibel.

Kollektenbitte

für die Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.

Wie kann Israel ein Zeichen für die Völker sein, wenn wir es nicht kennen?

Die Freiwilligen von Aktion Sühnezeichen erleben sehr unterschiedliche Begegnungen mit Angehörigen des Volkes Israel, die alle die Wunden der Geschichte in sich tragen, in der aber auch viele Zeichen der Liebe Gottes sichtbar und spürbar werden. Neben intensiven und zum Teil schmerzhaften Geschichten über die heutigen Folgen der deutschen Geschichte begegnen die Freiwilligen in ihren Projekten Menschen, mit denen sie arbeiten, lachen und ein Stück der Verheißung feiern können.

Derzeit arbeiten in Israel 24 Freiwillige für 12 und 6 Freiwillige für 6 Monate in Israel, um ihre Wahrnehmung zu schärfen, zu lernen und sinnvolle Arbeit zu tun. Sie lernen die Sprache. Sie arbeiten in Heimen für alte Menschen, die den Holocaust überlebt haben, und helfen in der Kinder- und Jugendarbeit. Und sie unterstützen Initiativen für die jüdisch-arabische Verständigung. Mit dieser Arbeit lernen sie für sich und bauen Brücken der Verständigung für uns alle. Im Angesicht der Vergangenheit stellen sie Zeichen auf für die Zukunft und sind so Wächter für Israel.

Die Organisation dieser Arbeit, die wichtige Begleitung der Freiwilligen und die Projekte der Freiwilligen kosten viel Arbeitskraft und Geld. Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit mit Ihrer Gabe und Ihrem Gebet.

Dr. Christian Staffa
Geschäftsführer von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V.
Auguststraße 80 / 10117 Berlin

Spendenkonto: Bank für Sozialwirtschaft Berlin /
Nr. 311 37-00 / BLZ 100 205 00

FESTSCHRIFT RUDOLF WECKERLING



UNTERWEGS
100 Jahre Rudolf Weckerling

Herausgeber:
Freyja Eberding, Ute Gniewoss, Tilman Hachfeld,
Thomas-Dietrich Lehmann, Christian Staffa
ISBN 978-3-89246-056-6

Als wir Rudolf Weckerling kennenlernten, war er der Alte und wir waren die Jungen; er der erfahrene Ökumeniker, wir die gerade erst flügge Werdenden. Das war in den 80er Jahren im Praktisch-theologischen Ausbildungsinstitut in Westberlin. Und obwohl er unser Vater oder Großvater hätte sein können, war er eben so anders als viele Väter und Großväter, die wir kannten. Er hatte einen kritischen Blick auf unsere Kirche, auf ihre nicht gelungene Vergangenheitsbewältigung, ihre Provinzialität und hierarchische Institutionalisierung. Ein wichtiges und kritisch polemisches Wort war dabei »schwarze Besatzungsmacht«. Rudolf fand und findet, dass die PfarrerInnen mehr Macht abgeben müssten, mehr Raum für das Engagement der Gemeindeglieder geben, das viel öfter wach geküsst werden müsste. Gleichzeitig aber war und ist er unserer Kirche sehr verbunden, sieht unendlich viele ungenutzte Möglichkeiten vor Ort und im weltweiten ökumenischen Horizont. Dabei strahlt er ein gelebtes Gottvertrauen aus. Er war und ist ein freier Mensch, nicht korrumpierbar in seinem Denken und Fühlen.

Avital Ben-Chorin, Erika Godel, Andreas Nachama, Andreas Pangritz, Martin Stöhr und viele andere WeggenossInnen mehr grüßen mit ihren Texten diesen Menschen, der in den Dingen des Glaubens und der Welt 100 Jahre unterwegs war und ist.

Das Buch können Sie im ASF-Infobüro zum Preis von 10 Euro bestellen:
Telefon: 030 – 28 39 51 84 | e-mail: infobuero[at]asf-ev.de

UNTERWEGS
100 Jahre Rudolf Weckerling

Autor_innen und Foto- und Bildnachweise

Autorinnen und Autoren dieser Ausgabe

Avital Ben-Chorin, in Eisenach geboren, 13jährig mit der Jugend-Alija nach Palästina geflohen. Großvater und Eltern wurden deportiert. Mit ihrem Mann, dem Schriftsteller Schalom Ben-Chorin (1912 – 1999), gehörte sie zu den »Pionieren« des deutsch-israelischen Jugendaustauschs – eine jahrzehntelange Freundschaft verbindet Aktion Sühnezeichen mit Avital! Sie nahm teil an unserem 50jährigen Jubiläum im Jahre 2008. Viele begegneten ihr in Begleitung ihres Mannes in Jerusalem.

Gottfried Brezger, Pfarrer in der Ev. Johanneskirchengemeinde Berlin-Lichterfelde (bis 2012); seit 1998 Vorsitzender des Kuratoriums der Erinnerungs- und Begegnungsstätte Bonhoeffer-Haus, dem Elternhaus von Dietrich Bonhoeffer in der Marienburger Allee. Mitautor der bei ASF veröffentlichten Passionsandachten. www.asf-ev.de

Dr. Uwe Gräbe, Oldenburger Pfarrer, war von 2006 – 2012 Propst der deutschsprachigen evangelischen Erlösergemeinde in Jerusalem. Er ist sowohl mit jüdisch-christlichen Traditionen als auch mit dem theologischen Denken palästinensischer Christen vertraut.

Hannah Greimel, Jahrgang 1991, seit September 2011 ASF-Freiwillige in Rotterdam.

Abdallah Hajjir, Studium Bauingenieurwesen an der TU Berlin. 1957 in Ammari, Palästina, geboren und 1976 nach Deutschland zum Studieren gekommen. Seit 1978 in Berlin. Momentan absolviert er an der Alice Salomon FH ein Zweitstudium, nachdem er viele Jahre im Kiez und in Moabiter Schulen als Sozialarbeiter gearbeitet hat und dies bis heute noch tut.

Judith Kessler, Jornalistin, freie Mitarbeiterin in verschiedenen Publikationen, u.a. verantwortliche Redakteurin von »Jüdisches Berlin«.

Wanda Kilias, Jahrgang 1991, ASF-Freiwillige in Jerusalem seit September 2011 im Beit Rachel Strauss.

Caroline Lorenz, Jahrgang 1990, war bis zum August 2011 ASF-Freiwillige in den Projekten Gan HaSchikumi und Amcha in Jerusalem in Israel.

Dr. Peter von der Osten-Sacken, Prof. em. für Neues Testament an der Humboldt-Universität Berlin, dort von 1994 – 2007 Leiter des Instituts für Kirche und Judentum, Träger der Buber-Rosenzweig-Medaille 2005, jüngst:

»Martin Luther und die Juden« (2002); mit F. Duensing bei ASF neubearbeitet: »Präfamina. Einleitungen zu den gottesdienstlichen Lesungen«.

David Rokeah, geb. 22.7.1916 in Lemberg/Polen, 1934 nach Palästina ausgewandert; verdingte sich zunächst im Straßenbau und Orangenanbau; Ausbildung zum Elektroingenieur; Veröffentlichte Gedichtbände, u. a. »Jerusalem«; er starb am 29.5.1985 in Duisburg während einer Lesereise.

Dr. Katrin Rudolph, Pfarrerin in der Markus-Kirchengemeinde Berlin-Steglitz.

Helmut Ruppel, Pfarrer und Studienleiter i. R., Presse- und Rundfunktätigkeit, näheres www.helmut-ruppel.de, seit 2007 in der Redaktion der »ASF-Predigthilfe«, Kontakt: h.m.ruppel[at]gmx.de

Ingrid Schmidt, M. A., Gymnasiallehrerin i. R. und Dozentin in Kirchlicher Erwachsenenbildung, seit 2007 in der Redaktion der »ASF-Predigthilfe«, Kontakt: ille.schmidt[at]arcor.de

Alina Sobotta, Jahrgang 1992, seit September 2011 ist sie ASF-Freiwillige im jüdischen Altenheim »Selfhelp Home« in Chicago.

Martin Stöhr, 1986-98 Professor für Systematische Theologie an der Universität-Gesamthochschule Siegen, neben vielen weiteren Beanspruchungen von 1978-94 Vorsitzender von »Studium in Israel«.

Foto- und Bildnachweise

Titel, Seite 8, 13, 47, 61, 73 und Umschlagseite 3: aus H. N. Werkmann, Chassidische Legenden, Wolters-Noordhoff Groningen 1996 (Stichting H. N. Werkmann, Groninger Museum)

Seite 49: HAP Grieshaber, Buchstabe »e« aus »Homage à Werkman« 1958, Holzschnitt und Eisenguß, in: Wilhelm Boeck, hap grieshaber, Holzschnitte, Pfullingen, S. 108

Seite 3: ASF-Archiv

Seite 33: Simon Rügner, 2009

Seite 75: Hartmut Greyer, 2011

Seite 79: Hartmut Greyer, 2011

Internationale Begegnungsstätte Beit Ben Yehuda – Haus Pax ASF in Jerusalem/Israel

International – Interkulturell – Interreligiös
Seit fünf Jahrzehnten organisiert Aktion Sühnezeichen Friedensdienste in Israel Begegnungsprogramme. Im Oktober 2004 wurde das neu gebaute Gästehaus mit moderner Seminarausstattung eröffnet. Es bietet Raum für Seminare und Begegnungen zwischen israelischen, deutschen und internationalen Gruppen und Einzelgästen. Das Haus kann für Übernachtungen und eigene Programme genutzt werden. Organisiert werden Projektbesuche, Begegnungen mit Israelis, Exkursionen, Sprachkurse und Workshops.

Gästehaus
Die Begegnungsstätte befindet sich im Stadtteil Talpiot, unweit der Tayelet, der Promenade mit Blick auf die Altstadt. Es bietet Platz für 48 Gäste. Das neue Gästehaus befindet sich hinter dem 1922 erbauten historischen Wohnhaus der Familie von Elieser Ben Yehuda, dem Begründer der modernen hebräischen Sprache. Die beiden Häuser zusammen bieten einen kombinierten Speise- und Versammlungsraum, drei weitere Arbeitsräume und sind mit moderner Seminartechnik ausgestattet.

Programmangebote
Die Übernachtungspreise richten sich nach der Bettenbelegung pro Zimmer und der Gruppengröße (ab 15 Euro). Ein individuelles Angebot erstellen wir gern. Für die pädagogische Betreuung stehen qualifizierte und mehrsprachige Mitarbeiterinnen zur Verfügung (Deutsch, Hebräisch, Englisch, Französisch), die kompetente Referentinnen und Referenten und Gesprächskontakte vermitteln können.

Anmeldung und Beratung

Israel: Katharina von Münster | Beit Ben Yehuda
Rh. Ein Gedi 28 | Jerusalem 93383 | Israel
Telefon 00972/2/673 01 24 | Fax 00972/2/671 75 40 | E-Mail: bby[at]asf-ev.de

Deutschland: Bernhard Krane | ASF
Auguststraße 80 | 10117 Berlin
Telefon 030 – 28 39 51 88 | Fax 030 – 28 39 51 35 | E-Mail: bby[at]asf-ev.de

Weitere Informationen unter: **www.beit-ben-yehuda.org**



Die messianische Erwartung: Da saßen die Gefährten alle vor der Schwelle des Hauses in langer bogenrunder Reihe, eines jeden Mund war fest verschlossen, eines jeden Blick lag in der Ferne, und niemand regte sich ... Und Jossele setzte sich zu den anderen und blickte in die Ferne und horchte auf einen fernen Schritt. (H. N. Werkman, nach den Chassidischen Legenden von M. Buber)

BITTE SCHICKEN SIE MIR INFOMATERIAL VON ASF ZU!

.... Exemplare des allgemeinen ASF-Faltblattes

.... Bewerbungsunterlagen für den langfristigen Freiwilligendienst **(Bewerbungsschluss: 1. November 2012)**

.... Exemplare des Faltblattes für FörderInnen der ASF-Freiwilligendienste

☐ Informationen zu Spendenmöglichkeiten an ASF

☐ Ich möchte die Predigthilfen (27. Januar, Israelsonntag, Ökumenische Friedensdekade) in einer Auflage von ..... Stück regelmäßig beziehen.

☐ Ich möchte die vierteljährlich erscheinende Zeitschrift *zeichen* erhalten.
(Ab Spenden von 10 Euro pro Jahr erhalten Sie automatisch das zeichen.)

☐ Ich möchte gern per E-Mail regelmäßig von ASF über Veranstaltungen, Neuerscheinungen etc. informiert werden. Bitte E-Mail-Adresse angeben!

Name: .....

Adresse: .....

E-Mail: .....

Ausschneiden und abschicken an: ASF / Auguststraße 80 / 10117 Berlin

Ja, ich möchte die Arbeit von Aktion Sühnezeichen Friedensdienste regelmäßig unterstützen, und ...

- ☐ ... gebe ASF meine Stimme: Ich werde **ASF-Mitglied**! (Mitgliedsbeitrag: 70 Euro, ermäßigt 35 Euro)
- ☐ ... werde **Förderin/ Förderer** der ASF-Friedensdienste! (Mindestbeitrag: 70 Euro, ermäßigt 35 Euro)

- ☐ Bitte ziehen Sie von meinem Konto ..... Euro im ☐ Monat ☐ Vierteljahr ☐ Halbjahr ☐ Jahr ein.
- ☐ Ich richte einen Dauerauftrag in Höhe von ..... Euro im ☐ Monat ☐ Vierteljahr ☐ Halbjahr ☐ Jahr zugunsten von ASF ein. (Konto 31 13 700 / BLZ 100 205 00 / Bank für Sozialwirtschaft Berlin)

Name ..... Adresse .....

Kontonummer ..... BLZ .....

Geldinstitut ..... Datum / Unterschrift .....

Überweisungsauftrag/Zahlschein

Benutzen Sie bitte diesen Vordruck für die Überweisung des Betrages von Ihrem Konto oder zur Bareinzahlung. Den Vordruck bitte nicht beschädigen, knicken, bestempeln oder beschmutzen.

(Name und Sitz des beauftragten Kreditinstituts) (Bankleitzahl)

Empfänger (max. 27 Stellen)
ASF e.V.

Konto-Nr. des Empfängers
3113700

Bankleitzahl
100205 00

bei (Kreditinstitut)
Bank für Sozialwirtschaft

ASF
Aktion Sühnezeichen
Friedensdienste e.V.

EUR

Betrag: Euro, Cent

Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max. 27 Stellen)
PH Israelsonntag 2012

ggf. Stichwort

PLZ und Straße des Spenders: max. 27 Stellen)

Kontoinhaber/Einzahler: Name, Ort (max. 27 Stellen)

Konto-Nr. des Kontoinhabers

19

SPENDE

Bitte geben Sie für die Spendenbestätigung Ihre Spenden-/Mitgliedsnummer oder Ihren Namen und Ihre Anschrift an.

Datum Unterschrift

Aktion Sühnezeichen Friedensdienste

Herausgeber: Aktion Sühnezeichen Friedensdienste e.V. | Auguststraße 80 | 10117 Berlin
Telefon 030 – 28 39 51 84 | Fax 030 – 28 39 51 35 | asf[at]asf-ev.de | www.asf-ev.de
Spendenkonto: Bank für Sozialwirtschaft Berlin, Nr. 3 113 700, BLZ 100 205 00
Redaktion: Helmut Ruppel, Ingrid Schmidt, Christian Staffa
Gestaltung: Anna-Maria Roch | Druck: Westkreuz Druckerei Ahrens KG, Berlin
Auflage: 6.000 Stück | Ausgabe: Mai 2012

Titelbild: »Der Sabbat der Einfältigen«: Tränen des Glücks springen dem Mann in die Augen, er dankt Gott, dass er seines Sabbats gedenkt, und dann sieht er auch die Freude strahlen auf dem guten Gesicht seiner Frau. Es wird ihm warm ums Herz, er vergisst die vielen kümmerlichen Tage. Er nimmt seine Frau und führt sie im Tanze rund in der Stube herum. (H. N. Werkman, nach den Chassidischen Legenden von M. Buber)